

Gipsy
Reue



Veröffentlicht auf Harry Potter Xperts
www.harrypotter-xperts.de

Inhaltsangabe

Zeitreise-Fanfiction, in der Hermine aus Versehen im Jahr 1944, zur Schulzeit von Voldemort, landet. Zusammen mit dem damals jungen Dumbledore arbeitet sie daran, wieder in die Zukunft zurückkehren zu können - und lernt nebenbei interessante Dinge über Menschen, die sie für Monster gehalten hat.

Vorwort

Das ist mein Versuch, eine sinnvolle, logische Zeitreise-Fanfiction zu schreiben, die sich mit dem Problem des Zeit-Paradox auseinandersetzt und nebenher eine ernsthafte, glaubwürdige Romanze darstellt. Ich warne direkt zu Anfang: Das wird eine lange Fanfiction, die ob der beteiligten Charaktere langsam vorgehen muss.

Quelle des Titelbildes

Ich habe auch einen eigenen Fanfiction-Thread im Forum. Schreibt mir dort & ich werde alles beantworten!

Inhaltsverzeichnis

1. I.1 - Prolog
2. I.2 - Prolog
3. II.1 - Verloren in der Zeit
4. II.2 - Verloren in der Zeit
5. II.3 - Verloren in der Zeit
6. II.4 - Verloren in der Zeit
7. II.5 - Verloren in der Zeit
8. II.6 - Verloren in der Zeit
9. II.7 - Verloren in der Zeit
10. II.8 - Verloren in der Zeit
11. III.1 - Auf Messers Schneide
12. III.2 - Auf Messers Schneide
13. III.3 - Auf Messers Schneide
14. III.4 - Auf Messers Schneide
15. III.5 - Auf Messers Schneide
16. III.6 - Auf Messers Schneide
17. III.7 - Auf Messers Schneide
18. III.8 - Auf Messers Schneide
19. IV.1 - Tiefer in den Abgrund
20. IV.2 - Tiefer in den Abgrund
21. IV.3 - Tiefer in den Abgrund

I.1 - Prolog

"Ron, nicht so schnell! Ich will hier unten nicht verloren gehen, warte bitte!"

Außer Atem versuchte Hermine, mit den schnellen Schritten ihres besten Freundes mitzuhalten. Das Gewirr aus unterirdischen Gängen, die teilweise halb eingestürzt waren, behagte ihr nicht, und noch weniger die Vorstellung, Ron könnte sie in seiner Hektik aus Versehen abhängen. Im Gegensatz zu ihr war er schon einmal hier unten gewesen, vor vielen Jahren, als er zusammen mit Harry seine kleine Schwester Ginny aus der Kammer des Schreckens hatte retten wollen. Der Gedanke, dem toten Basilisken in eben jener Kammer einen Zahn zu rauben, um mit dessen Gift weitere Horcruxe zerstören zu können, war eine Eingebung des Himmels gewesen. Und Rons Fähigkeit, die Worte zum Öffnen der Kammer nachzuahmen, noch mehr.

Nachdem sich Harry von ihnen getrennt hatte, hatten es beide nicht ausgehalten, gar nichts zu tun. Um sie herum tobte eine Schlacht um Hogwarts, Todesser und Voldemort selbst trieben sich auf dem Gelände des Schlosses herum. Die Tatsache, dass es mit dem Finden der Horcruxe alleine nicht getan war, hatte schließlich in dem Einfall gemündet, der sie nun tief unter das Schloss geführt hatte.

Keuchend bemerkte Hermine, dass Ron vor ihr stehen geblieben war und stirnrunzelnd ein rundes Tor betrachtete, das mehrere Schlangen zeigte.

"Ich erinnere mich an das Tor, man muss es auch mit Parsel aufmachen", erklärte er schnell, "Ich weiß nur nicht mehr, ob Harry dasselbe zu dieser Tür gesagt hat ... hoffen wir's!"

Gebannt beobachtete Hermine, wie ihr Freund erneut die seltsamen Zischlaute ausstieß, die schon oben in der Toilette der Maulenden Myrte das Waschbecken dazu bewegt hatte, den Eingang zum Gewölbe frei zu geben. Zu ihrer Erleichterung bewegten sich die Schlangen, das Tor schwang auf. Dahinter kam eine riesige Halle zum Vorschein, düster, aber von einem unheimlichen, grünen Schimmer erfüllt, der ausreichte, um riesige Statuen zu enthüllen. Am anderen Ende der Halle lag in einer Wasserlache der tote Basilisk. Ohne zu zögern rannte Ron los, doch Hermine, die zum ersten Mal hier war, folgte langsamer.

Fasziniert wanderte ihr Blick über die steinernen Schlangenköpfe, suchte an der Decke und den Wänden nach dem Ursprung des unheimlichen Lichtes - und blieb schließlich an einem Gegenstand hängen, der in diesem feuchten, düsteren Kellergewölbe völlig deplatziert wirkte: ein Gemälde in einem angegriffenen Bilderrahmen aus Gold. Neugierig näherte Hermine sich dem Bild, nachdem sie sich vergewissert hatte, dass Ron keinen Unfug mit dem Zahn anstellen würde.

Als Hermine dem Gemälde, das etwa auf Kopfhöhe an einer der Statuen hing, näher kam, erkannte sie, dass es sich um ein Portrait handeln musste. Wenige Schritte vor dem Bild blieb sie stehen, erstarrt vor Entsetzen. Aus dem Bilderrahmen lächelte sie sich selbst entgegen. Ihre braunen Locken waren in einem eleganten Knoten gebändigt, wie sie ihn noch nie getragen hatte, und sie trug eine Slytherin-Uniform. Unfähig, einen klaren Gedanken zu fassen, und verständnislos trat sie einen weiteren Schritt darauf zu, um mit den Fingern über ihr eigenes, gemaltes Gesicht zu fahren. In jenem Moment, da sie das Bild berührte, fing der Zeitumkehrer, den sie um ihren Hals trug, an, sich immer schneller und schneller zu drehen. Entsetzt starrte Hermine auf das kleine goldene Ding hinab, das sie im Büro der Schulleiterin auf dem Schreibtisch liegen sehen und aus einer Laune heraus mitgenommen hatte.

Eine gefühlte Ewigkeit drehte sich die Sanduhr, während Hermine mit offenem Mund stumm darauf hinab starrte. Ein leises Klicken verriet ihr, dass es schließlich stehen geblieben war, doch zu ihrem noch größeren Entsetzen begann plötzlich der Raum um sie herum zu verschwimmen. Ein letzter Blick wanderte zu dem Gemälde ihres Selbst, das ihr fröhlich zuwinkte und in einer ermutigenden Geste beide Daumen hochreckte. Dann verblasste auch dies, Hermine wurde in einen Wirbel der Zeit gesogen und musste kämpfen, nicht die

Besinnung zu verlieren.

Ein scharfer Schmerz auf ihrer Brust - und ihr eigener Schrei, den sie ob der Schmerzen nicht unterdrücken konnte - riss sie aus ihrem heftigen Schwindel. Benommen bemerkte sie, dass sie auf einem kühlen Steinboden lag, der jedoch definitiv nicht der nasse, raue Stein der Kammer des Schreckens war. Stöhnend richtete sie sich auf, schaute sich um - und stellte fest, dass sie sich in der Toilette der Maulenden Myrte befand.

"Miss?", erscholl von der Tür her eine männliche Stimme, "Ist alles in Ordnung da drin?"

Die tiefe Stimme kam Hermine bekannt vor, und doch war sie sich sicher, dass sie sie noch nie gehört hatte. Und sowieso - was sollte diese ruhige Frage, während um sie herum eine Schlacht tobte. Egal, wo man sich aufhielt, nirgends war irgendetwas in Ordnung.

"Natürlich nicht!", schrie sie zurück, kümmerte sich jedoch nicht darum, dem unbekanntem Mann weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Nervös betastete sie ihre Brust um herauszufinden, was den Schmerz verursacht hatte. Wieder stieß sie einen Schrei aus, diesmal jedoch weniger vor Schmerz als vor Schock: Der Zeitumkehrer war geschmolzen und hatte sich in das empfindliche Fleisch zwischen ihren Brüsten gebrannt.

"Miss, ich würde Ihnen gerne helfen, darf ich herein kommen?", erklang erneut die Stimme von der anderen Seite der Tür. Genervt rollte Hermine mit den Augen ob der überflüssigen Höflichkeit, doch ihre Angst und Verwirrung waren so groß, dass sie über jede Hilfe glücklich war: "Ja!"

Vorsichtig wurde die Tür geöffnet und Hermine, die noch immer auf dem Boden saß, sah zuerst einen Schuh, der unter einem langen Zaubererumhang hervorschaute. Ihr Blick wanderte hoch, registrierte einen langen braunen Bart - und sprang dann direkt in das Gesicht des Mannes.

Vor ihr stand Dumbledore. So, wie er vermutlich vor über fünfzig Jahren einmal ausgesehen hatte. Dumbledore, der vor einem Jahr von Snape ermordet worden war.

Als sei es das Natürlichste der Welt, eine junge Frau in Jeanshosen und roter Bluse statt der üblichen Uniform am Boden einer unbenutzten Mädchentoilette liegen zu sehen, schritt er auf sie zu und kniete sich nieder. Seine Augen hatten den Grund ihrer Schreie schnell erfasst, doch statt ihr direkt zu helfen, schnellte sein Blick empor und bohrte sich fragend in ihre Augen: "Ist das das, von dem ich annehme, dass es das mal war?"

Hilflos nickte Hermine. Das Metall auf ihrer Brust schickte rasenden Schmerz durch ihren Körper, sie war nicht an dem Ort, an dem sie sein sollte - und vor ihr stand ihr geliebter Professor, der eigentlich tot sein müsste.

"Welches Jahr haben wir Ihres Wissens nach?", fragte er mit leiser, einfühlsamer Stimme. Die Tatsache, dass er dasselbe vermutete wie sie, bestätigte sie in ihrer aufkeimenden Panik: "1997"

Sie sah, wie seine Augen überrascht aufleuchteten und dann sofort noch mehr Mitleid zeigten: "Es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass wir tatsächlich gerade das Jahr 1944 haben."

oOoOoOo

Zitternd saß Hermine auf dem Stuhl, klammerte sich Trost suchend an den großen Becher mit heißem Tee, und versuchte, sich nicht von der Panik beherrschen zu lassen, die an ihrem Hinterkopf nagte. Dumbledore hatte das, was vom Zeitumkehrer übrig geblieben war, von ihrer Haut gelöst und sie geheilt, der geschmolzene Haufen Gold lag nun vor ihnen auf seinem Schreibtisch.

"Das Gemälde von Ihnen hat also den Zeitumkehrer aktiviert", sinnierte Professor Dumbledore vor sich hin, sein Blick zum Fenster und nicht auf Hermine gerichtet. Obwohl sie wusste, dass er sie nicht anschaute, nickte Hermine. Es ergab keinen Sinn. Warum hatte in der Kammer des Schreckens ein Gemälde von ihr gehangen? Warum hatte sie auf dem Bild eine Slytherin-Uniform getragen? Wieso hatte der Zeitumkehrer sie von alleine in die Vergangenheit geschickt? War es überhaupt möglich, mit diesem Ding mehr als fünfzig Jahre in die Vergangenheit zu reisen? Jede Frage, die sich ihr stellte, warf neue Fragen auf, und wieder musste Hermine kämpfen, nicht die Beherrschung zu verlieren.

"Ich muss zurück", flüsterte sie, "es ist Krieg, sie brauchen mich. Ich muss zurück."

Schweigen breitete sich in dem Raum aus, während Dumbledore in Gedanken versunken war. Hermine konnte sehen, wie ernst er die Sache nahm, denn seine sonst funkelnden Augen waren nachdenklich auf einen Punkt in weiter Ferne gerichtet. Irgendwo in ihr bemerkte eine kleine Stimme, dass alles wieder gut werden würde, denn sie saß Dumbledore gegenüber, Dumbledore wusste um ihr Problem, Dumbledore würde ihr helfen.

Dumbledore war tot.

Tränen stiegen ihr in die Augen, doch sie verbot sich, diese offen zu zeigen. Sie hatte keine Ahnung, was geschehen war, doch ihre Vernunft sagte ihr, dass sie diesem Mann nichts über die Zukunft erzählen durfte, was zu einer Veränderung der Zeitlinie führen konnte. Sie durfte ihm nicht sagen, dass er sterben würde. Sie durfte ihm nicht zeigen, dass sie seinen Tod miterlebt hatte.

"Es tut mir leid, Miss Granger", sagte Dumbledore schließlich, nachdem er sich wieder ihr zugewandt hatte, "Ich bin zwar selbst im Besitz eines Zeitumkehrers, doch wie das Wort schon sagt - mit diesem Gegenstand kann man die Zeit umkehren, sie zurückdrehen, jedoch nicht vorwärts. Eine Reise in die Vergangenheit ist möglich, aber keine in die Zukunft."

Hermine sank in sich zusammen. Natürlich hatte sie das gewusst. Als Dumbledore und Professor McGonagall ihr damals im dritten Schuljahr den Zeitumkehrer gegeben hatte, damit sie all ihre Schulfächer besuchen konnte, hatten sie ihr diese grundlegenden Dinge über den Zeitumkehrer erklärt.

Sie saß fest.

„Das Problem ist größer.“

Der Ernst, der in der Stimme Dumbledores lag, ließ Hermine aufhorchen. Nicht, dass sie ihre eigene Situation nicht ernst gefunden hätte, doch da war mehr in dem Tonfall. Fragend legte sie den Kopf schräg.

„Zeitreisen sind eine ernste Sache. Schon die bloße Existenz eines Menschen in der falschen Zeit kann Auswirkungen auf alles haben. Sie wissen sicher, dass der Zeitumkehrer normalerweise nur für einige Stunden oder höchstens ein paar wenige Tage eingesetzt wird.“

Hermine nickte, gespannt bis zum Äußersten. Worauf wollte ihr früherer – oder zukünftiger? – Schulleiter hinaus?

„Der normale Weg, wieder in die richtige Zeit zu gelangen, ist, einfach an exakt den Punkt zurückzukehren, von dem man gekommen ist.“

Wieder nickte Hermine – sie erinnerte sich an diverse Unterrichtsstunden, nach denen sie sich abgehetzt hatte, dort hinzulaufen, wo sie war, als sie den Zeitumkehrer genutzt hatte. Sie erinnerte sich, wie sie mit Harry zusammen durch das Schloss gejagt war, um pünktlich exakt wieder im Krankenflügel zu sein, wo Dumbledore sie mit Instruktionen zurück gelassen hatte. Sie hatte stets ihre eigene Zeitschiene verlassen, eine

oder mehr Stunden in der Vergangenheit verbracht und dann in der geänderten Zeitschiene ihr Leben fortgesetzt.

„Das ist einer der Gründe, warum niemand bisher allzu weit in die Vergangenheit gereist ist – zumindest niemand, von dem man weiß oder der lebend davon berichten könnte. Wenn man zu weit zurück reist, kann man nicht mehr an den Ausgangspunkt zurückkehren, ohne dass man sich soweit verändert hat, dass es der Umgebung auffällt. Selbst wenn Sie jetzt fünfzig Jahre hier leben und warten, bis der Zeitpunkt, von dem aus Sie her gekommen sind, wieder da ist, werden Sie eine alte Frau sein und kein Schulmädchen mehr. Sie könnten unmöglich die neue Zeitschiene so fortsetzen, wie es vorgesehen wäre.“

Das war Hermine nur zu bewusst, doch sie verstand noch immer nicht, warum die Stimme ihres Professors so unfassbar ernst klang. Ihr war zum Heulen zu Mute so, wie die Dinge sich ihr präsentierten, aber sein Verhalten ließ den Verdacht in ihr aufkeimen, dass es noch schlimmer war, als sie bisher dachte.

„Zeit ist nicht einfach ein lineares Gebilde, das sich von Punkt A nach Punkt B erstreckt, Miss Granger“, erklärte Dumbledore schließlich, „Zeit ist mehr. Vielleicht gibt es mehr als eine Gegenwart. Vielleicht war irgendwann die Zukunft vor der Vergangenheit wie Sie sie kennen. Sicher ist nur eines – trotz mächtigster Magie und intensivster Forschung ist es nie gelungen, freies Reisen vorwärts und rückwärts durch die Zeit zu ermöglichen. Zeitumkehrer sind seltene, mächtige Artefakte, die bei übermäßigem Gebrauch offenbar beschädigt oder zerstört werden können – wie Sie selbst erfahren haben. Es scheint, als ob die Zeit selbst sich dagegen wehrt, dass mit ihr gespielt und sie verändert wird. Die Zeit selbst duldet keine Zeitreisen.“

Ein kalter Klumpen bildete sich in Hermines Magen.

„Für einige Stunden oder Tage ist eine Zeitreise in die Vergangenheit in Ordnung. Der Aufenthalt in einer falschen Zeitschiene ist kurz genug, um geduldet zu werden. Doch längere Aufenthalte, das lässt die Zeit nicht zu. Es wurde in der Vergangenheit einmal versucht, die Aufzeichnungen über diesen Test waren nicht positiv.“

„Jetzt sagen Sie mir doch endlich, worauf das Ganze hinaus läuft!“, presste Hermine angespannt zwischen ihren Zähnen hervor. Die Panik, die sie anfangs mühsam unter Kontrolle gehalten hatte, kehrte mit neuer Macht zurück, gefüttert aus einer gänzlich anderen Quelle.

„Die Testperson ist zwei Jahre in die Vergangenheit gereist. Zuerst schien alles gut zu gehen, er konnte einen Vertrauten in der Zeit finden und ihn einweihen, ohne die Zeitschiene zu sehr zu stören. Doch dann ... die Zeit duldet keine Eindringlinge. Die Vergangenheit duldet nicht, dass ein Reisender aus der Zukunft allzu lange bleibt. Wer nicht zurück zu seiner Zeitschiene kehrt ... stirbt.“

Hermine lief kalkweiß an, während sie fassungslos auf den bärtigen Mann vor ihr starrte.

„Ein Jahr. Vielleicht nicht mal das. Länger werden Sie hier in der Vergangenheit nicht leben können, Miss Granger. Wenn Sie bis dahin keinen Weg zurück in die Zukunft gefunden haben, werden Sie sterben.“

I.2 - Prolog

Wie betäubt lag Hermine auf dem kleinen Bett und starrte an die Decke. Sie würde sterben, alleine, ohne ihre Freunde, nicht wegen des Krieges, sondern weit entfernt davon. Sie würde keinem helfen können und keiner würde ihr helfen. Sie war gefangen in der Vergangenheit, jede Chance, beim Sieg über Voldemort zu helfen war auf immer vertan.

Professor Dumbledore hatte nach seiner Eröffnung traurig drein geschaut, sich dann aber schnell gesammelt und ihr vorgeschlagen, vorläufig in einem der Gästezimmer der Schule zu schlafen. Es waren gerade noch Sommerferien, die Schule würde erst in zwei Tagen wieder losgehen, und außer ihm und dem Schulleiter waren weder andere Lehrer noch Schüler zugegen. Er würde ihr helfen, hatte er versprochen, würde alles in seiner Macht stehende tun, um zu erkunden, ob es nicht doch eine Möglichkeit der Zeitreise vorwärts gab. Bis auf weiteres würden sie niemanden in ihre wahre Herkunft einweihen, dem Schulleiter hatte Dumbledore nur kurz erklärt, er habe Besuch. Das Vertrauen von Professor Dippet in den künftigen Schulleiter war groß genug, dass er keine weiteren Fragen stellte.

Genervt von sich selbst setzte Hermine sich auf. Sie war nicht der Typ dafür, untätig dazuliegen und sich ihrem Schicksal zu ergeben. Wenn Professor Dumbledore nach einer Lösung suchte, konnte sie ihm wenigstens dabei helfen. Entschlossen zog Hermine ihre Sachen aus und schlüpfte in den für sie bereit gelegten Schlafanzug. Sie wusste nicht, ob sie Schlaf finden würde nach diesem Tag, doch sie wusste, sie musste sich ausruhen. Und morgen würde sie voller Energie anfangen, einen Weg zurück in die Zukunft zu suchen.

oOoOoOo

„Sie waren nicht in Slytherin zu Ihrer Schulzeit?“, fragte Dumbledore überrascht. Vor ihm saß Hermine, mit vor Aufregung gerötetem Gesicht, und nippte an ihrem heißen Tee. Er hatte sie zum Frühstück zu sich ins Büro geladen und sofort gespürt, dass sie ihm etwas mitzuteilen hatte.

„Nein, eben nicht. Ich war in Gryffindor!“, betonte sie, „Verstehen Sie? Das Gemälde hat mich in einer Slytherin-Uniform gezeigt! Und ich bin mir sicher, dass niemals so ein Bild von mir angefertigt wurde.“

Nachdenklich fuhr Dumbledore mit seinen Fingern über den Rand seiner Teetasse. Seufzend stellte er sie schließlich weg und erwiderte: „So, wie Sie das Bild beschreiben, klingt es nach dem für unsere Galerie.“

„Galerie, Sir? Was meinen Sie damit?“

„Gibt es das in Ihrer Zeit etwa nicht mehr? Die Galerie der besten des Jahrgangs. Kommen Sie mit, sie befindet sich gleich im Gang um die Ecke.“

Verwundert, was ihr künftiger Schulleiter meinen könnte, setzte Hermine ihre eigene Tasse zurück auf den Tisch und folgte ihm aus dem Büro in einen nahe gelegenen Gang. Dort erstreckte sich über die ganze Länge eine schier endlose Zahl von Gemälden, in der Machart alle gleich, doch mit Portraits unterschiedlichster junger Menschen.

„Hier hängen seit Ewigkeiten jene zwei Absolventen eines Jahrgangs, die mit den besten Noten abgeschlossen haben. Sie werden nach der Zeugnisübergabe gemalt und dann zu ihren Vorgängern gehängt, damit sich alle Schüler auf ewig an diese Vorbilder erinnern können. Sie stellen den Stolz unserer Schule dar, ein jeder von ihnen hat danach eine wundervolle Karriere hingelegt oder wichtige Beiträge zur magischen Forschung geliefert.“

Unfähig zu einer Erwiderung starrte Hermine die Bilder an. Gewiss, als ihr am Morgen beim Aufwachen aufgegangen war, dass das Gemälde von ihr eine Slytherin-Uniform zeigte, hatte sie das Gefühl gehabt, dass das möglicherweise wichtig sein könnte. Doch zu sehen, dass ihr Bild sich exakt einreihen würde in diese Gruppe von Gemälden, dass der goldene Bilderrahmen diesen hier auf das Haar glich und ihr Portrait im selben Stil gehalten war wie all jene anderen – das war mehr, als sie erwartet hatte.

„Was bedeutet das, Professor? Wieso existiert von mir ein Bild, das in diese Galerie zu gehören scheint?“

„Vielleicht gehört es hierher?“, kam die schlichte Antwort. In Gedanken versunken kehrten beide zu ihrem Frühstück zurück.

„Heißt das, ich war schon einmal hier?“, fragte Hermine schließlich. Der Mann vor ihr ließ sein Brötchen sinken und zuckte mit den Schultern: „Diese Möglichkeit ist nicht auszuschließen, ja. Ich halte es für die wahrscheinlichste Erklärung.“

„Aber ... warum hing das Bild in der Kammer des Schreckens? Wie kam es dahin? Und warum bin ich wieder hier?“

„Nicht wieder, Miss Granger. Sie waren noch nie hier. Nicht in dieser Zeitschiene.“

Verzweifelt schüttelte sie den Kopf: „Das verstehe ich nicht! Was meinen Sie damit? Bitte ... sagen Sie mir, was Sie denken.“

„Es sieht so aus“, murmelte Dumbledore mehr zu sich als zu ihr, „als wären Sie schon einmal in die Vergangenheit gereist. Und haben dafür gesorgt, dass Sie es wieder tun würden. Das Gemälde und der Zeitumkehrer waren offensichtlich so präpariert, dass sie interagieren würden. Das Gemälde hat sicherlich nicht von alleine den Zeitumkehrer aktiviert.“

„Ich war das? Ich habe mich selbst in die Vergangenheit geschickt?“, wiederholte Hermine verblüfft. Die Erklärung ihres Professors überraschte sie so sehr, dass sie nicht einmal in der Lage war, Schock oder Wut zu verspüren. Sie war einfach nur überrascht und versuchte, die Erkenntnisse zu verdauen und einen Sinn zu erkennen.

„Nur Sie und ich wissen ... wussten, dass Sie hier waren ... sind. Es sei denn, wir werden es noch anderen erzählen, was ich jedoch bezweifle, weil jeder Mitwisser die Gefahr einer Änderung der Zukunft vergrößert. Wenn also nur wir beide eingeweiht waren, kann auch nur einer von uns beiden diese Vorkehrung getroffen haben. Denn außer uns konnte niemand wissen, dass Sie an jenem Tag im Jahre 1997 mit dem Zeitumkehrer um den Hals die Kammer des Schreckens betreten würden.“

Hermine konnte spüren, dass die Worte ihres Professors logisch waren, doch selbst war sie noch nicht in der Lage, vollständig zu verstehen. Ihr Kopf schmerzte, während sie sich mühte, Sinn in das Konzept der Zeitreise zu bringen.

„Aber ... wenn ich es war ... warum? Warum habe ich dafür gesorgt, dass ich wieder in die Vergangenheit reise! Und noch dazu in jenem Moment! Wir haben Krieg, ich bin wichtig, ich muss helfen, jede Hand, die einen Zauberstab halten kann, ist wichtig!“

Die Augen von Dumbledore funkelten vor Neugierde: „Sie erwähnten diesen Krieg gestern bereits. Kämpfen die Zauberer untereinander?“

Scharf sog Hermine die Luft ein. Sie durfte ihm nichts sagen, sie durfte nicht riskieren, dass Dumbledore die Zukunft änderte durch das Wissen darüber, was geschehen würde. Selbst wenn dies Dumbledore war, der immer allwissend und vorausschauend wirkte, selbst er würde nicht verhindern können, dass das verbotene

Wissen sein Handeln lenken würde.

„Sir, ich darf Ihnen nichts über die Zukunft erzählen. Ja, es wird Krieg geben unter den Zauberern, aber mehr kann ich Ihnen nicht sagen, so gerne ich auch wollte.“

Kurz meinte sie, Unwille hinter den Brillengläsern aufblitzen zu sehen, doch wenn diese Emotion wirklich da gewesen war, verschwand sie schnell wieder. Stattdessen nahm Dumbledore einen weiteren Schluck aus seiner Teetasse, ehe er einen nächsten Gedanken äußerte: „Der Krieg ist Ihnen offensichtlich wichtig, es scheint um etwas zu gehen. Ihr anderes Ich, das Sie vermutlich hier her geschickt hat, wird aus derselben Situation gekommen sein. Es wird einen Grund gehabt haben, Sie von dort zu entfernen, obwohl Sie so sehr gebraucht zu werden scheinen. Können Sie sich einen Grund vorstellen?“

Verwirrt blinzelte Hermine. Es war weniger die Frage selbst, die sie störte, als vielmehr sein Tonfall. Es klang, als habe er selbst bereits eine Antwort darauf und wollte sie anleiten, die Lösung selbst zu finden – wie es ein guter Lehrer bei seinen Schülern tat. Sie begann plötzlich zu begreifen, warum Harry in den letzten Monaten seiner Zusammenarbeit mit Dumbledore manchmal wütend auf seinen väterlichen Mentor gewesen war – wenn dies seine übliche Weise war, in äußerst ernsten Situationen zu handeln und zu reden, würde sie das nicht lange ruhig mitmachen können.

„Vielleicht ist hier etwas passiert“, sagte sie langsam, ehe der Gedanke ihr plötzlich viel größer erschien als zuvor: „Natürlich! Ich habe hier etwas getan, was die Zukunft ändert.“

Rasch dachte Hermine nach – was wusste sie über Voldemort? Wann hatte er seinen Abschluss gemacht? War es möglich, dass er im Jahr 1944 die Hogwarts Schule für Hexerei und Zauberei besucht hatte? Sie hätte Dumbledore einfach fragen können, ob Tom Riddle noch oder schon hier zur Schule ging – denn dass er ihn als Schüler unterrichtet hatte, wusste sie. Doch die Frage zum jetzigen Zeitpunkt würde dieser jüngeren Version von Dumbledore vermutlich zu viel verraten. Angestrengt kramte Hermine in ihrem Gedächtnis. Wenn sie sich nicht irrte, hatte sie gelesen, dass Riddle 1945 seinen Abschluss gemacht hatte. Er würde also jetzt, im September 1944, sein siebtes Schuljahr antreten und war vermutlich 17 Jahre alt.

Morgen. Morgen würde der Junge, der sich eines Tages in ein Monster verwandeln würde, der sie zwingen würde, ihren Eltern jede Erinnerung an sie zu nehmen, der Harrys Eltern töten würde, der all diese schrecklichen Dinge ins Rollen bringen würde – dieser Junge würde morgen hier durch die Tore der Schule schreiten. Und hier war sie. Noch war er nicht so mächtig, wie er einst werden würde. Hatte sie die Kraft, ihn zu töten? Es zu beenden, ehe es beginnen würde?

„Wenn ...“, setzte Hermine an, musste sich jedoch räuspern, ehe sie weiter sprechen konnte, „wenn derjenige, der für den Krieg verantwortlich ist, in dieser Vergangenheit stirbt ...“

„Miss Granger!“, unterbrach Dumbledore sie heftig, „Unabhängig davon, was ich darüber denke, was Sie gerade angedeutet haben – das ist keine Lösung! Wenn Sie ihn hier töten, wird es in der Zukunft niemals die Notwendigkeit für Sie geben, hier her zu kommen, um ihn zu töten, weswegen Sie es nicht tun werden und er doch wieder den Krieg auslösen wird. Was auch immer Sie hier in der Vergangenheit getan haben, es hat nichts daran geändert, dass der Krieg ausgebrochen ist!“

Enttäuscht ließ Hermine sich wieder in ihren Stuhl zurück sinken. Natürlich, Dumbledore hatte Recht. Sie konnte nichts tun, was die Notwendigkeit, in die Vergangenheit zu reisen, zu Nichte machen würde. Und doch war sie sicher, dass sie wegen Voldemort hier war. Es konnte kein Zufall sein, dass sie ausgerechnet in seinem letzten Schuljahr hier auftauchen würde. Sie wusste von Harry, dass Voldemort im fünften Schuljahr die Kammer des Schreckens geöffnet hatte. Vermutlich gab es bereits eine Schar treuer Anhänger um ihn herum, denen er im letzten Jahr bewiesen hatte, dass er der Erbe Slytherins war. Hatte sie vielleicht jetzt die Chance, irgendetwas zu tun, während er seine künftigen Todesser rekrutierte, das ihn schwächen würde in der Zukunft? Das musste der Grund sein, warum sie hier war.

„Ich bin mir sicher, ich kann hier etwas tun, um den Ausgang des Krieges in der Zukunft zu entscheiden, Sir!“, sagte sie fest, „Hier, direkt in der Schule. Ich weiß nicht, was es ist, noch weiß ich, ob ich jemals lebend in meine Zeit zurückkehren können werde, um das Ergebnis zu sehen, aber ich bin hier und ich will es versuchen. Wenn ich mein Leben dafür gebe, dass alle, die ich liebe, gerettet werden können, dass die Welt vor der Dunkelheit bewahrt werden kann, dann sei es so.“

Diesmal war sie sich sicher, dass sie die kurzen Emotionen, die über Dumbledores Gesicht huschten, richtig erkannt hatte: zufriedenes, aber kaltes Kalkül – und Stolz. Hatte nicht auch Harry zuletzt immer stärker gegen das Gefühl ankämpfen müssen, von Dumbledore nur benutzt worden zu sein? Von ihm nur als Schachfigur in einem riesigen Spiel betrachtet worden zu sein? Sah Dumbledore in ihr auch nur eine Schachfigur, eine interessante, neue, möglicherweise mächtige, aber am Ende eben doch nur eine Figur?

Sie zuckte innerlich die Schultern. Es spielte keine Rolle, denn sie wusste mehr als er, sie kannte die Zukunft, es würde ihm unmöglich sein, sie zu benutzen.

„Sie wollen also hier zur Schule gehen“, setzte Dumbledore das Gespräch fort, „in welchem Jahrgang waren Sie bei sich in der Zukunft?“

„Ich hätte dieses Jahr die Schule abgeschlossen, wenn nicht der Krieg gewesen wäre. Mir fehlt also das siebte Jahr, obwohl ich bereits achtzehn bin.“

„Dann werde ich dafür sorgen, dass Sie hier aufgenommen werden können. Sie waren in Gryffindor, richtig?“

Hermine wollte bereits nicken, da fiel ihr etwas ein: „In meiner Zeit war ich in Gryffindor, aber das Gemälde hat mich in einer Slytherin-Robe gezeigt! Ich sollte nach Slytherin gehen!“

Abwesend nickte Dumbledore, während er offensichtlich über ein anderes Problem nachdachte. Geduldig wartete Hermine, bis er seine Gedanken mit ihr teilen würde.

„Es ist unüblich, dass ein Schüler während seiner Schullaufbahn die Schule wechselt. Sie brauchen eine Hintergrundgeschichte, die wasserdicht ist, denn es gibt hier leider zu viele neugierige, intelligente Schüler, die Fragen stellen könnten.“

Hermine hatte einen Verdacht, auf wen diese Aussage gemünzt sein könnte, doch sie sagte nichts. Ihr zukünftiger Schulleiter hatte Recht – sie brauchte eine Geschichte.

„Könnten Sie nicht sagen, ich wäre Ihre Nichte, die Tochter Ihres Bruders Aberforth Dumbledore?“, fragte sie schließlich. Sich als eine Verwandte von Dumbledore auszugeben, erschien ihr die einfachste Lösung für das Problem ihrer Identität. Wenn dieser überrascht war, dass sie von seinem Bruder wusste, so ließ er sich doch nichts anmerken: „Mein Bruder hat leider keine Frau an seiner Seite und ich wüsste auch nicht, dass da jemals eine war.“

„Ich könnte das Kind einer flüchtigen Liebesbeziehung sein, die er vor Jahren hatte. Niemand wird beweisen können, dass er nie eine Frau hatte. Und ... und sie könnte gestorben sein ... und mich mit einem Brief von ihr zu ihm geschickt haben. Eine Amerikanerin. Ich war bisher dort in der Schule, aber jetzt soll mein Vater sich um mich kümmern, deswegen bin ich hier.“

„Das ist eine sehr dünne Geschichte“, widersprach Dumbledore, doch Hermine schüttelte den Kopf: „Gerade weil sie so schlicht ist, ist sie gut. Und für den Anfang reicht es, falls mehr gebraucht wird, können wir später immer noch mehr hinzu dichten.“

„Na schön“, willigte er schließlich ein, „ich werde alles in die Wege leiten. Ich hoffe nur, dass Sie bei allem Tatendrang zwei Dinge nicht vergessen. Erstens müssen wir gemeinsam einen Weg finden, die Verbindung zwischen Gemälde und Zeitumkehrer wieder herzustellen, die Sie überhaupt erst hergebracht hat. Und zweitens sollten wir uns bemühen, einen Weg zu finden, wie Sie vielleicht doch in Ihre Zeit zurückkehren könnten.“

II.1 - Verloren in der Zeit

Ehe Hermine sich versah, neigte der letzte Tag vor dem Beginn des neuen Schuljahres sich dem Ende zu. Nach dem langen Gespräch am Frühstückstisch waren sie und Dumbledore nicht untätig gewesen. Gemeinsam hatte sie Professor Dippet besucht, um sie als neue Schülerin anzumelden. Er hatte ihre Geschichte ohne Fragen gekauft und auch keine Einwände dagegen gehabt, sie ohne den Sprechenden Hut dem Hause Slytherin zuzuordnen – sie war sowieso nur für dieses eine letzte Jahr hier, da würde eine Hauszugehörigkeit keine ernsthafte Rolle spielen.

Während die Lehrer im Laufe des Tages eintrafen, saß Hermine in der Bibliothek und vertiefte sich in Bücher über reinblütige Magier. Nach einer Bemerkung von Dippet über Slytherin und dass sie als reinblütige Hexe vermutlich genauso gut dort wie in jedes andere Haus passte, hatte sie die Angst gepackt. Natürlich war sie nicht reinblütig, ganz im Gegenteil, und als Tochter von Aberforth hatte sie zwar mindestens zur Hälfte reines Blut, doch wie stand es um ihre angebliche Mutter? Was, wenn die Namen aller großen Zaubererfamilien dieser Zeit bekannt waren und es unmöglich wäre, sich als Tochter einer Hexe auszugeben? Sie wusste, dass es die Heiligen 28 gab, jene achtundzwanzig reinblütigen Familien, die sich noch nie mit muggelstämmigem Blut gemischt hatten. Waren darüber hinaus noch die Namen aller anderen mehr oder minder reinblütigen Hexen und Zauberer bekannt?

Nicht, dass sie etwas gegen eine Mugglemutter gehabt hätte, doch eine kleine Stimme in ihrem Kopf sagte ihr, dass es in Slytherin nicht sicher war, wenn man nicht reinen Blutstatus vorweisen konnte. Von Nervosität getrieben wälzte sie alle Bücher, die sie zu diesem Thema finden konnte, doch nichts deutete darauf hin, dass irgendwo die Namen aller Zauberer und Hexen verzeichnet standen.

Die verbleibenden Stunden vor dem Abendessen widmete Hermine einer Lektüre gänzlich anderer Art: den Benimmbüchern. In ihrer Zeit hatte sie nur hin und wieder aus amüsiertem Interesse in eines dieser alten Bücher geschaut, doch jetzt, so ging ihr auf, würde sie sich an die Gepflogenheiten der vierziger Jahre gewöhnen müssen. Sie wusste, obwohl sie eine recht konservative Erziehung genossen hatte, war ihr Sprachgebrauch und ihr ganzes Verhalten doch wesentlich freier als das der Menschen in dieser Zeit. Sicher, etwaige Ausrutscher würde sie auf ihre Kindheit in Amerika schieben können, doch sie wollte so wenig wie möglich auffallen.

Außerdem half ihr das Lesen zu vergessen. Zu vergessen, dass sie hier festsass, während ihre Freunde möglicherweise starben, dass sie selbst sehr wahrscheinlich vor Ablauf eines Jahres sterben würde. Und vor allem zu vergessen, dass sie morgen vor dem Abendessen der versammelten Schule vorgestellt werden würde und anschließend einen Tisch mit dem zukünftigen Lord Voldemort würde teilen müssen.

oOoOoOo

„Wir haben dieses Jahr neben den Erstklässlern noch einen weiteren Zugang zu begrüßen!“, verkündete die Stimme von Schulleiter Dippet, nachdem der letzte neue Schüler sich an seine Haustafel gesetzt hatte und der Sprechende Hut wieder sicher verstaubt worden war: „Die Nichte unseres werten Kollegen Professor Dumbledore wird ihr letztes Schuljahr mit uns verbringen. Hermine Dumbledore hat in diesem Sommer ihre Mutter verloren und so hat ihr Vater, der werte Aberforth Dumbledore, Bruder eures hoch geschätzten Lehrers, sich ihrer angenommen. Sie gehört dem Hause Slytherin an. Miss Dumbledore, bitte fühlen Sie sich im Namen der gesamten Schule herzlich willkommen geheißen.“

Leises Gemurmel erhob sich, ehe zögernder Applaus vom Tisch der Slytherins aufbrandete. Hermine hatte nicht mit einem herzlichen Empfang gerechnet, dennoch kostete es sie all ihre Willenskraft, äußerlich ungerührt zu ihrem neuen Haustisch hinüber zu gehen und sich auf einen freien Platz an dem Ende, wo die Siebtklässler saßen, zu setzen.

„Miss Dumbledore“, wurde sie angesprochen, kaum dass sie saß, „ich heiße Sie im Namen unseres Hauses ebenfalls willkommen. Falls Sie irgendwelche Fragen haben, ich bin mir sicher, jeder hier wird Ihnen bereitwillig helfen.“

Entsetzt starrte Hermine den Sprecher an. Ein kleines Emblem über seiner rechten Brust wies ihn als Schulsprecher aus – und natürlich wusste sie, dass Voldemort in seinen letzten beiden Jahren in Hogwarts Schulsprecher gewesen war. Er sah gut aus mit seinem dunklen, vollen Haar, dem scharf geschnittenen Gesicht und den dunklen, blau schimmernden Augen, genau wie Harry es ihr immer erzählt hatte. Das freundliche Lächeln auf seinem Gesicht wirkte ehrlich und das zustimmende Nicken der anderen Schüler bestätigte, dass dies ein normales Verhalten des künftigen Dunklen Lords zu seiner Schulzeit war. Er war tatsächlich beliebt, die Schüler blickten zu ihm auf, nicht weil sie ihn fürchteten, sondern weil sie ihn bewunderten, wurde ihr mit einem Schaudern klar.

„Mein Name ist Tom Riddle, ich bin der Schulsprecher von Hogwarts“, stellte er sich schließlich vor, wobei er sich leicht von der Bank erhob und ihr seine Hand über den Tisch hinweg ausstreckte. Eine Stimme in ihrem Kopf sagte ihr, dass sie die Hand ergreifen und die Vorstellung erwidern musste, doch der Gedanke, irgendein Körperteil dieses Monsters zu berühren, ließ sie erschauern.

Ein leises Hüsteln neben ihr riss sie aus ihrer Starre. Die Aufmerksamkeit des ganzen Tisches war auf sie gerichtet und aus den fragenden Blicken konnte sie lesen, dass niemand verstand, weswegen sie die ihr hingestreckte Hand nicht ergriff. Noch immer von Hass und Ekel gepackt, aber nun auch wütend mit sich selbst ob ihrer Dummheit, nahm sie schließlich seine Hand und erwiderte: „Hermine Gr ... Dumbledore. Danke für die warmen Worte.“

Kurz nur huschten ihre Augen zu denen von Tom Riddle, während sie seine Hand schüttelte, doch ihr entging nicht der überraschte Ausdruck in seinem Gesicht. Während sich nun einige der anderen Schüler, die nahe bei ihnen saßen, vorstellten, fragte Hermine sich, ob Tom Riddle je zuvor in seinem Leben in Hogwarts erlebt hatte, dass man seinen Gesten nicht sofort Folge leistete.

Abwesend registrierte sie, dass die beiden Männer, zwischen denen sie saß, Lestrangle und Malfoy mit Nachnamen hießen. Es war kein Wunder, dass es auch im Jahr 1944 Schüler aus den Familien der Heiligen 28 in Hogwarts gab, aber dass ausgerechnet diese zwei in ihrem Jahrgang sein mussten, verunsicherte Hermine nur noch mehr. Je länger sie hier saß und die Gruppe um Tom Riddle beobachtete, umso stärker wurde ihr bewusst, dass so ziemlich jeder Schüler im näheren Umkreis an diesem Tisch ein zukünftiger Todesser war. Der Gedanke, sie würde dieses siebte Jahr ohne Probleme bestehen können, während sie gleichzeitig herausfand, was sie tun musste, um die Zukunft zu ändern, und einen Weg fand, die Zeit zu manipulieren, erschien ihr plötzlich lachhaft.

oOoOoOo

Stumm starrte Tom Riddle an diesem Abend in die Flammen des großen Kamins im Slytherin-Gemeinschaftsraum. Er war überrascht über den Neuzugang gewesen, hatte sogar kurzzeitig so etwas wie Triumph verspürt. Die Tatsache, dass seine eigene Nichte in Slytherin, nicht in Gryffindor war, musste Dumbledore ordentlich ärgern, hatte er gedacht. Doch die Hexe hatte seine freundliche Begrüßung nicht so erwidert, wie er es erwartet hatte. Nicht nur, dass sie eine gefühlte Ewigkeit seine Hand angestarrt hatte, als wäre es eine giftige Schlange. Nein, selbst als sie schließlich den Händedruck erwidert hatte, hatte der kurze Blick in ihre Augen gereicht, um ihm abgrundtiefen Hass zu zeigen.

Was war das für Hass? War er gegen ihn persönlich gerichtet? Und wenn ja – wieso? Bis zu diesem Tag hatte sie ihn nicht gekannt, woher also die Abneigung? Oder hatte Dumbledore sie gewarnt, hatte ihr all seine finsternen Gedanken, seinen Verdacht gegen ihn dargelegt? Er verstand nicht, woher das Misstrauen des Mannes kam, immerhin war er ein tadelloser Schüler und so ziemlich jeder in der Schule blickte zu ihm auf –

selbst Schüler aus anderen Häusern respektierten ihn. Er hatte eine absolut weiße Weste – nach außen hin.

Morgen würde der Unterricht beginnen. Er würde die Chance nutzen und versuchen, dem Neuzugang ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Viele Menschen gaben mehr von sich preis als sie wollten, wenn man sie nur genug in eine Ecke drängte. Und vielleicht war sie auch empfänglich für seinen männlichen Charme.

oOoOoOo

Er hatte Abraxas gebeten, den Platz in der ersten Reihe neben ihm zu räumen, damit der weibliche Neuzugang sich dorthin setzen konnte. Geschichte der Zauberei war zwar ein interessantes Fach, doch der Lehrer, Professor Binns, gestaltete seine Unterrichtsstunden nie derart, dass man wirklich viel Aufmerksamkeit brauchte. Es war die ideale Stunde, um sich ein wenig mit Miss Dumbledore zu unterhalten, hatte Tom an diesem Morgen beschlossen. In ihrer ersten gemeinsamen Stunde, Zaubetränke, hatte das braunhaarige Mädchen bewiesen, dass sie sehr intelligent war, sogar soweit, dass Tom vermutete, dass sie demnächst eine Einladung in den erlesenen Club von Professor Slughorn erhalten würde.

Nun saß er als einer der ersten im Klassenraum für Geschichte und wartete darauf, dass Miss Dumbledore erschien. Er würde sie auffordern, neben ihm Platz zu nehmen, sobald er sie sah. Er war sich sicher, dass auch dieses Mädchen seinem Charme nicht lange würde widerstehen können. Egal, was Dumbledore seiner Nichte erzählt hatte, wenn er sich ihr von seiner besten Seite präsentierte, würde sie ihm über kurz oder lang verfallen. Und wer wusste schon, ob es sich nicht in der Zukunft als nützlich erweisen würde, eine nahe Verwandte von Dumbledore um sich zu haben?

Kaum dass er aus den Augenwinkeln die brünette Gestalt bemerkte, die sich zögernd durch die Reihen des Klassenraums bewegte, stand er auf und rückte den Stuhl neben sich vom Tisch: "Miss Dumbledore, möchten Sie vielleicht neben mir sitzen?"

Beinahe hätte er es amüsant gefunden, wie die neue Schülerin in ihrer Bewegung erstarrte und ihm einen entsetzten Blick zuwarf, doch die Abscheu, die aus ihrem Blick sprach, wurmte ihn. Er hatte ihr nichts getan und langsam bezweifelte er, dass etwas, was Dumbledore zu seiner Nichte gesagt hatte, diese heftigen Gefühle in ihr auslösen könnte. Woher kam ihr Hass?

"Wollen Sie wirklich so eine Einladung von Tom Riddle ablehnen?", hörte er da die Stimme einer Klassenkameradin, die neben der neuen Schülerin aufgetaucht war und ihr diese Worte gerade laut genug ins Ohr geflüstert hatte, dass er selbst es auch noch hören konnte. Wie sie so war sich auch Tom selbst bewusst, dass so ziemlich jedes andere Mädchen der Aufforderung mit Kusshand nachgekommen wäre.

"Ich sehe nicht ein, wieso mir so eine Sonderbehandlung zukommt", erwiderte Dumbledores Nichte schließlich, "offensichtlich würde diese junge Dame gerne neben Ihnen sitzen, Mr. Riddle, warum fragen Sie nicht ... wie ist Ihr Name?"

"Beatrix Parkinson", kam die kühle Antwort. Interessiert beobachtete er, wie Hermine eine Augenbraue hob und das andere Mädchen von Kopf bis Fuß musterte.

"Miss Dumbledore", mischte er sich wieder ein, "ich sehe es als meine Pflicht an, mich in Ihren ersten Tagen hier um Sie zu kümmern. Bitte, seien Sie nicht so kalt, nehmen Sie meine Einladung an."

Es hätte ihn nicht überrascht, wenn sie erneut abgelehnt hätte, doch zu seiner Verwunderung nickte sie schließlich langsam und steuerte auf den bereit gestellten Stuhl neben ihm zu. Gleichzeitig mit ihr setzte er sich wieder hin, wartete jedoch stumm ab, bis sie ihre Bücher und Schreibutensilien aus der Tasche geholt hatte, ehe er erneut das Wort ergriff: „Nun, Miss Dumbledore, wie ist Ihr erster Eindruck von Hogwarts?“

Er konnte sehen, wie es hinter der Stirn seiner neuen Mitschülerin arbeitete, und als sie schließlich

antwortete, bemerkte er deutlich, dass sie jedes Wort sorgfältig wählte: „Das Schloss ist überwältigend, es ist, als ob jeder Stein hier vor Magie vibriert. Es würde mich nicht wundern, wenn die Mauern selbst eines Tages lebendig würden, falls irgendjemand auf die wahnsinnige Idee käme, Hogwarts anzugreifen.“

Sie hatte geradeaus zur Tafel geschaut, während sie ihm geantwortet hatte, doch bei den letzten Worten wandte sie ihren Blick zu ihm und schaute ihm herausfordernd in die Augen. Das Gefühl, dass mehr an dieser neuen Schülerin war als im ersten Moment bemerkbar, verstärkte sich. Äußerlich ruhig erwiderte er: „Ja, die Mauern hier führen definitiv ein Eigenleben. Und der Unterricht? Sie haben mich in Zaubersprüche beeindruckt und, falls Sie mir gestatten, dies zu sagen, Professor Slughorn wirkte nicht weniger erfreut.“

Wieder dauerte es eine unpassend lange Zeit, ehe Tom eine Antwort erhielt, und wieder fiel sie nicht so aus, wie er es erwartet hätte: „Ehrlich gesagt, ist Zaubersprüche eines meiner schwächeren Fächer. Falls Professor Slughorn erwartet, in mir eine interessierte Schülerin zu finden, wird er enttäuscht werden.“

Genervt stellte Tom fest, dass die Antworten, die Hermine Dumbledore ihm gab, ausführlich und höflich waren, aber keinerlei Anknüpfungspunkte für ein weiteres Gespräch ergaben. Wenn er sich nicht auf ein unangenehmes Frage-Antwort-Spiel einlassen wollte, würde er für den Augenblick eine Niederlage einstecken und schweigen müssen. Es geschah selten, dass jemand sich ihm verweigerte, und noch seltener, dass diese Person sich so geschickt aus der Affäre zog.

Zu Toms Erleichterung betraten in diesem Augenblick Abraxas Malfoy und Rufus Lestranger den Raum. Er witterte eine neue Chance, sich der brünetten Schülerin zu nähern.

„Ah, Miss Dumbledore, darf ich Sie mit zwei meiner Freunde näher bekannt machen?“, fragte er, ohne jedoch ernsthaft an einer Erwiderung interessiert zu sein. Er erhob sich und legte Malfoy eine Hand auf die Schulter: „Abraxas Malfoy, er saß gestern Abend an Ihrer linken Seite. Falls Sie jemals eine Frage über irgendein altes Zauberergeschlecht hier in England haben sollten, wenden Sie sich an ihn.“

Zu seiner Verwunderung und nicht geringen Missbilligung erhob sich Hermine ebenfalls und lächelte seinen blonden Freund an: „Es waren gestern ein paar viele Namen und Gesichter, die auf mich eingestürzt sind. Schön, dass ich Sie nun nochmals in Ruhe kennen lernen darf.“

Abraxas erwiderte das Lächeln, sagte jedoch nichts. Mit steigender Frustration wandte sich Tom nun zu seinem anderen Freund, um diesen ebenfalls erneut vorzustellen: „Dies ist Rufus Lestranger. Er ist der Anführer unserer Quidditch-Mannschaft und einer der besten Duellanten, die wir in unserem Haus haben. Sehen Sie sich also vor, wenn Sie ihm in Verteidigung gegen die dunklen Künste gegenüber stehen.“

Das Lächeln verschwand von Hermines Lippen, als ihr Blick über das Gesicht von Lestranger wanderte. Als habe sie plötzlich einen Geist gesehen, wurde sie kreidebleich, packte ihren linken Unterarm und rannte aus dem Klassenzimmer.

„Abraxas, sag mir bitte, dass du das Verhalten unserer neuen Mitschülerin ebenso merkwürdig findest wie ich!“, zischte Tom Riddle, nachdem Hermine außer Sichtweite war. Sein zuvor freundlicher Blick war hart und berechnend geworden, während er in Gedanken versuchte zu verstehen, was mit diesem Mädchen los war.

„Dass sie dich nicht mag, ist in der Tat etwas Neues.“

II.2 - Verloren in der Zeit

Schwer atmend klammerte Hermine sich an das Waschbecken in der nächstgelegenen Mädchentoilette. Sie konnte nicht glauben, wie unfassbar dumm sie war. Als der Name Lestrangle gefallen war, hatte sie sich unwillkürlich an Bellatrix Lestrangle erinnern müssen, auch wenn diese ursprünglich zur Familie Black gehörte. Und mit dem Gesicht dieser verrückten Frau war die Erinnerung an einen gewissen Vorfall im Anwesen der Malfoys zurückgekehrt. Es wäre nicht gut, wenn irgendeiner ihrer neuen Hauskameraden die vernarbten Buchstaben auf ihrem Unterarm zu sehen bekam, die deutlich das Wort Schlammlut bildeten. Sie galt hier als Reinblut und so eine Narbe war schwer zu erklären.

Mit zitternden Händen griff Hermine nach ihrem Zauberstab, rief sich in Gedanken zur Ordnung und legte einen Zauber über ihren Arm, der die Narbe verbergen würde. Bis zu dem Moment, da sie aus dem Klassenraum gestürzt war, hatte sie sich ganz gut geschlagen, wie sie selbst befand. Sie hatte es geschafft, sich Tom Riddle gegenüber höflich zu verhalten, obwohl alles in ihr danach schrie, ihn einfach mit einem gezielten Fluch ins Jenseits zu befördern. Natürlich war ihr bewusst, dass dies nicht das war, was ihr anderes Selbst zuvor in der Vergangenheit getan hatte, doch der Drang war stark. Ihn im Zaum gehalten und sogar eine richtige Unterhaltung mit ihm geführt zu haben, war für ihre Verhältnisse schon eine große Leistung.

Mit raschen Schritten kehrte sie in das Klassenzimmer zurück. Sie traf gleichzeitig mit Professor Binns ein und war gespannt, ob diese jüngere, noch lebende Form ihres eigenen Professors ebenso langweilig und unaufgeregt daher kommen würde wie zu ihrer Zeit. Die Blicke, die die drei Männer, mit denen sie sich zuvor unterhalten hatte, ihr zuwarfen, waren voller Misstrauen und Neugier, doch sie beschloss, sie einfach zu ignorieren und an ihren Platz zwischen Tom Riddle und Rufus Lestrangle zurück zu kehren.

„Ist alles in Ordnung, Miss Dumbledore?“, kam es leise von Riddle, kaum dass sie Platz genommen hatte. Innerlich stöhnend flüsterte sie zurück: „Danke der Nachfrage, es besteht für Sie kein Grund zur Besorgnis.“

Anschließend, nach einem kurzen inneren Kampf, wandte sie sich zu dem Mann rechts von ihr und sagte leise: „Verzeihen Sie mein unmögliches Benehmen vorhin. Es war nicht Ihr Anblick, der zu meinem überstürzten Abgang führte, seien Sie sich dessen sicher.“

Sie hatte nicht mit einer Antwort gerechnet, doch der rothaarige Mann neben ihr erwiderte mit gesenkter Stimme: „Ich akzeptiere Ihre Entschuldigung mit Freuden. Aber Sie müssen mir auch die Frage gestatten, warum sind Sie dann so eilig verschwunden?“

„Ich...“, setzte Hermine an, ehe ihr aufging, dass sie keine Ahnung hatte, was sie darauf erwidern sollte. Krampfhaft dachte sie nach, doch egal, welche Entschuldigung sie in Betracht zog, alle klangen in ihren eigenen Ohren schon nach lahmen Ausreden. Eine kalte Hand legte sich mit einem Mal auf ihr linkes Knie, als Tom Riddle sich zu ihrem Tischnachbarn beugte und zischte: „Es ist unhöflich, eine Dame so in Bedrängnis zu bringen, Lestrangle. Vielleicht gab es einen sehr intimen Grund für ihr Verschwinden, zwingt sie nicht dazu, dich und sich selbst durch eine Lüge beschämen zu müssen.“

Entsetzt über die plötzliche körperliche Nähe zum künftigen Dunklen Lord fuhr Hermine rum, so dass sie die Reaktion ihres Tischnachbarn nicht mitbekam. Mit mühsam unterdrückter Abscheu verlangte sie leise: „Mr. Riddle, Sie überschreiten gerade eine Grenze. Nehmen Sie Ihre Hand bitte zurück.“

Tatsächlich zog der dunkelhaarige Mann sich sofort wieder zurück, doch er bedachte Hermine dabei mit einem so skeptischen Blick, dass sie sich unwillkürlich fragte, ob die gewöhnliche Reaktion aller anderen Schülerinnen auf seine Berührungen in hoffnungslosen Schwärmereien bestand. *Tom Riddle ist nicht nur der zukünftige Voldemort, sondern offensichtlich in seiner Jugend bei Frauen sehr beliebt gewesen*, dachte sich Hermine, während sie angestrengt nach vorne zu Professor Binns startete, *Ich weiß nicht, ob ich es lange*

aushalten werde, von diesem Monster belagert zu werden.

oOoOoOo

Müde rieb sich Hermine die Augen. Der Tag war lang gewesen und obwohl sie in allen anderen Fächern nicht hatte neben Tom Riddle sitzen müssen, war sie sich seiner Anwesenheit doch stets nur zu bewusst gewesen. Die Tatsache, dass sie in jeder Minute auf ihr Verhalten zu achten hatte, sich den veralteten Höflichkeitsregeln dieser Zeit beugen musste und gleichzeitig nicht wie eine Gryffindor erscheinen durfte, zerrte an ihren Nerven. Dieser Tag hatte ihr gezeigt, dass sie, solange sie im Jahre 1944 gefangen war, niemals sie selbst würde sein können. Und sie war bereits jetzt so ausgelaugt davon, dass sie nicht wusste, wie lange sie das durchhalten würde.

Nach dem Abendessen hatte sie sich entsprechend rasch in die Bibliothek zurückgezogen. Nicht nur war dies der einzige Ort im Schloss, an dem sie sich heimisch fühlen konnte und gleichzeitig in ihrer Rolle als Slytherin keinen Verdacht erregen würde. Darüber hinaus hatte sie gehofft, dass es wie zu ihrer Zeit sein würde: Nach dem Abendessen hatten sich nie sonderlich viele Schüler in der Bibliothek aufgehalten, man konnte dort tatsächlich einige Momente des Alleinseins genießen. Tatsächlich hatte sie auch jetzt eine stille, abgeschiedene Ecke gefunden, sich das nächst beste Buch geschnappt und versucht, ihre negativen, wandernden Gedanken zu stoppen.

„Ganz alleine?“

Die dunkle Stimme ließ Hermine aufschrecken. Sie hatte nicht wirklich in dem Buch gelesen, denn ihre Gedanken waren doch von alleine auf Wanderschaft gegangen, und so hatte sie nicht bemerkt, dass sich ihr jemand genähert hatte. Langsam blickte sie auf und fand sich der großen Gestalt von Abraxas Malfoy gegenüber. Mit einem erleichterten Seufzer schloss sie das Buch. Obwohl sie mit der Familie Malfoy in ihrer Zeit keine gute Erfahrung gemacht hatte, so hatte doch zumindest Draco ihr immer mal wieder bewiesen, dass nicht jeder Malfoy völlig blind vor Hass auf Schlammblüter war, dass diese Familie eher auf Traditionen und Ehre bedacht war und sich eventuell nicht vollends Lord Voldemort untergeordnet hatte. Seine Angriffe auf sie waren stets nur verbaler Natur gewesen. Darüber hinaus hatte er sie nicht verraten, als sie auf Malfoy Manor gefangen gehalten worden waren, obwohl er mindestens sie und Ron definitiv erkannt hatte. Sie hatte ihm dieses Schweigen hoch angerechnet und sich geschworen, nach dem Sieg über Voldemort vor Gericht für ihn auszusagen. Und nun stand sie vor seinem Großvater, der ebenfalls stolz und auf Ehre bedacht erschien, aber dabei eine aufrichtige Freundlichkeit besaß, die ihr Herz wärmte.

„Offensichtlich“, erwiderte sie schließlich, schenkte dem blonden Mann jedoch ein einladendes Lächeln, da sie nicht vorhatte, ihn sofort zu vertreiben, falls er mit ihr reden wollte.

„Ist Ihre Lektüre wichtig, oder darf ich Sie auf eine Tasse Tee einladen?“, erkundigte sich Abraxas Malfoy mit vollendeter Höflichkeit und der Andeutung einer Verbeugung. Verunsichert flackerten ihre Augen zwischen dem leeren Raum hinter ihrem Gesprächspartner und dessen Gesicht hin und her – war er geschickt worden, um sie in eine Falle zu locken?

Sei nicht dumm!, schimpfte sie mit sich selbst, *Es gibt noch für niemanden hier irgendeinen Grund, dir eine Falle zu stellen. Wenn du dich weiterhin so abweisend verhältst, wirst du nur immer mehr Aufmerksamkeit auf dich lenken!*

Mit einem weiteren Lächeln stand sie von dem Tisch auf, stellte das Buch ins Regal zurück und erwiderte dann so ruhig wie möglich: „Es war eher zur Ablenkung und weniger zur Bildung gedacht, wenn ich ehrlich bin.“

Abraxas hielt ihr seinen Arm hin und es dauerte einen Moment, bis Hermine erkannte, dass sie sich unterhaken sollte. Mit einer leichten Röte im Gesicht kam sie der auffordernden Geste nach, um dann mit

ihrem Begleiter in Richtung der Kerker zu gehen.

„Ich hoffe, der erste Tag hier war nicht zu anstrengend für Sie?“, begann der hochgewachsene Mann nach wenigen Schritten eine lockere Konversation.

„Nicht mehr oder weniger anstrengend als ich es gewohnt bin“, erwiderte Hermine im selben Plauderton, „ich lerne gerne, entsprechend kann Schule für mich eigentlich nie zu anstrengend sein.“

„Oh, da haben Sie etwas mit dem guten Tom gemein. Ich glaube, ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so darauf brennt, Neues zu lernen.“

Unschlüssig, was sie darauf erwidern sollte, und unwillig, sich über Voldemort zu unterhalten, wechselte Hermine das Thema: „Was ist mit Ihnen, haben Sie keine Freude am Lernen?“

Das tiefe Lachen, das sie mit dieser Frage ihrem Begleiter entlockte, erinnerte Hermine sehr an die seltenen Momente, in denen sie zu ihrer Schulzeit Draco Malfoy hatte ernsthaft lachen hören. *Wer hätte gedacht, dass Großvater und Enkel sich so ähnlich sein können?*

„Ich wäre kein Slytherin, wenn nicht auch ich ein gewisses Maß an Wissbegier hätte. Aber ich interessiere mich eher für einige wenige Fächer als für alles.“

Während sie sich weiter über Lieblingsfächer und Talente unterhielten, kamen sie schließlich im Gemeinschaftsraum der Slytherin an. Zu Hermines Überraschung führte Abraxas sie jedoch nicht zu einem der Sofas in diesem Raum, sondern steuerte auf eine unscheinbare Tür an der Wand neben dem Kamin zu. Er öffnete sie, spähte in den Raum dahinter und, als er ihn leer vorfand, bat Hermine hinein. Zögernd trat sie durch die Tür. Zu ihrer Überraschung fand sie ein kleineres Zimmer vor, in welchem ein Tisch mit zwei kleinen, aber sehr edel wirkenden Sesseln und einem langen Sofa stand, dahinter eine große Bücherwand und an der rechten Seite eine Art Fenster, das Ausblick auf die Tiefen des Großen Sees gab.

„Ich wusste nicht, dass so ein Raum existiert!“

„Dies ist der Aufenthaltsraum für uns Siebtklässler. In dem Bücherregal dort finden Sie alle Lehrbücher für unseren Jahrgang und dank dem kontinuierlichen Eifer vieler Generationen zusätzliche nützliche Nachschlagewerke. Außerdem haben wir hier die Möglichkeit, direkt Hauselfen aus der Küche zu rufen und uns so mit Essen und Trinken zu versorgen.“

Mit einem verkrampften Lächeln ließ sich Hermine auf einem der beiden Sessel nieder, während Abraxas den anderen wählte. Mit einem Schnipsen ließ er einen Hauself erscheinen, der sich tief vor dem Slytherin verbeugte und seine Befehle abwartete.

„Welchen Tee wollen wir trinken?“, fragte Abraxas sie mit einem Lächeln.

„Ganz klassisch einen Earl Grey?“, schlug Hermine vor. Während sie beobachtete, wie Abraxas den Wunsch an die kleine Kreatur weiter gab, wurde sie sich bewusst, wie bizarr das Ganze war. Hier saß sie, vermutlich nur durch wenige Mauern von dem künftigen Dunklen Lord getrennt, machte höfliche Konversation mit einem jener Männer, die wahrscheinlich zu seinen ersten Anhängern gehören würden – oder gar schon gehörten? –, gefangen in einer vergangenen Zeit ohne große Hoffnungen, jemals in ihre eigene zurückzukehren und entsprechend mit der Aussicht auf ihren baldigen Tod, und bestellte in aller Seelenruhe Tee. Sie hatte das Bedürfnis, mit Dumbledore zu reden, einfach um diese merkwürdigen Gefühle, die sich im Laufe des Tages aufgebaut hatten, loszuwerden, sich von der Seele zu reden, wie verzweifelt und einsam sie sich fühlte. Doch der Professor hatte ihr am Sonntagabend bereits mitgeteilt, dass die erste Schulwoche stets so turbulent für alle Lehrkräfte war, dass er beim besten Willen keine Zeit für sie haben würde, egal wie verwickelt ihre Situation auch war.

„Miss Dumbledore?“

Erschrocken schaute Hermine auf. Während sie ihren trübsinnigen Gedanken nachgegangen hatte, hatte ihr Gesprächspartner offenbar eine Frage gestellt, die sie nicht mitbekommen hatte.

„Entschuldigen Sie bitte, meine Gedanken sind gerade woanders hin gewandert. Was haben Sie gesagt?“

„Sie müssen sich für nichts entschuldigen“, gab Abraxas mit vollendeter Höflichkeit zurück, „ich verstehe nur zu gut, wenn Sie im Moment besseres im Kopf haben als locker mit mir zu plaudern. Andererseits hatte ich gedacht, dass ein gutes Gespräch Sie vielleicht aufmuntern könnte, deswegen habe ich Sie eingeladen.“

„Aufmuntern?“

„Sie wirkten den Tag über niedergeschlagen. Ich weiß nicht, was Tom und Rufus über Ihr Verhalten heute Vormittag denken, aber für mich sah es so aus, als seien Sie gerade in einer Situation, die sie überfordert, als könnten Sie Hilfe gebrauchen – oder einfach nur ein offenes Ohr. Ich mag nicht der Schulsprecher sein, aber ich nehme mich gerne neuer Schüler und ihrer Sorgen an. Wenn ich also irgendetwas für Sie tun kann – nur heraus damit, keine falsche Scheu.“

Hermine musste sich anstrengen, nicht mit offenem Mund zu starren. Die Worte, die sie da von Abraxas hörte, waren das letzte, was sie von einem Slytherin erwartet hätte, zumal einem wie Malfoy. *Andererseits, sagt der Sprechende Hut nicht immer, dass Slytherin das Haus ist, in dem man wirklich treue Freunde finden kann?*

„Ich danke Ihnen für Ihre Anteilnahme, Sir, wirklich. Es bedeutet mir viel zu wissen, dass hier jemand ist, der sich ehrlich um seine Mitmenschen kümmert!“, erwiderte sie schließlich ernst, wobei sie ihm fest in die Augen sah, „Ich möchte nicht über meine Vergangenheit reden, das ist noch zu schmerzhaft für mich. Aber wenn Sie mir einfach ein wenig Gesellschaft leisten so wie jetzt, hilft mir das schon ungemein, mich nicht ganz so einsam hier zu fühlen.“

Es freute Hermine, dass Abraxas ihren Blick offen erwiderte. Sie hätte nicht gedacht, ausgerechnet in einem jungen Mann, der Tom Riddle so nahe stand, jemanden zu finden, der so offen und ehrlich war. Noch wusste sie nicht, wie Abraxas wirklich zu Voldemort stand, noch wusste sie auch nicht, ob Tom Riddle zu diesem Zeitpunkt bereits bei seinen engsten Vertrauten als Voldemort bekannt war – Harry hätte ihr diese Frage vielleicht beantworten können, doch sie wusste es nicht. Sie konnte es nur vermuten und musste zu ihrer eigenen Sicherheit das Schlimmste annehmen, entsprechend war auch im Umgang mit diesem charmanten Jungen höchste Vorsicht geboten. Dennoch, seine herzliche Art wärmte ihr Herz.

Inzwischen war der Hauself wieder erschienen und hatte ihnen eine Kanne mit Earl Grey, eine Schale mit Würfelzucker sowie ein Kännchen mit Milch für den Tee gebracht. Nachdem er alles auf den Tisch gestellt hatte und wieder verschwunden war, übernahm Abraxas es, beide Tassen zu füllen. Hermine lehnte Milch und Zucker ab, griff nach ihrer Tasse und trank genüsslich den ersten Schluck. Während die heiße Flüssigkeit ihre Kehle runter rann, sinnierte Hermine darüber, wie tröstend ein guter heißer Tee doch sein konnte.

„Ich fürchte fast, Sie können Gedanken lesen. Dieser Tee ist genau das, was ich gebraucht habe“, sagte sie nach einigen Minuten des Schweigens spielerisch, „wie konnten Sie das wissen?“

Erneut ertönte das tiefe Lachen, das sie so sehr an Draco Malfoy erinnerte: „Oh, wissen konnte ich das nicht. Aber wenn mich einmal Trübsal überkommt, hilft mir stets eine gute Tasse Tee darüber hinweg. Es war einen Versuch wert.“

Zufrieden schlürfte Hermine weiter an ihrem Tee. Vielleicht würde sie heute Nacht besser schlafen können

als zuvor. Falls der morgige Tag weniger anstrengend würde, könnte sie vielleicht anfangen, nach dem zu suchen, weswegen sie hier war. Sie hatte keine Ahnung, ob sie etwas tun musste oder einen besonderen Gegenstand finden sollte oder vielleicht eine Zauberformel. Doch was es auch war, vom Abwarten würde sie es nicht finden. Ihr erster Schritt am nächsten Tag würde sein, in der Bibliothek Bücher über Zeitreisen zu finden. Sie würde damit bis nach dem Abendessen warten, damit niemand mitbekam, welchem Thema ihr Interesse galt.

„Miss Dumbledore“, riss sie da wieder die Stimme ihres Begleiters aus ihren Gedanken, „ich ... ich würde Sie gerne bei Ihrem Vornamen anreden dürfen, wenn Sie es erlauben.“

Lächelnd stellte Hermine ihre Tasse wieder auf den Tisch zurück und widmete ihre volle Aufmerksamkeit dem blonden Mann: „Ich würde mich sehr darüber freuen. Ich bin Hermine.“

Das Lächeln wurde von Abraxas erwidert, während er ihre Hand ergriff und seinerseits sagte: „Und ich bin Abraxas.“

„Vermutlich bin ich sowieso die einzige, die hier gesiezt wird und alle anderen mit Sie anspricht, oder?“

„Oh nein!“, sagte Abraxas kopfschüttelnd, während er beiden eine zweite Tasse einschenkte, „Unterschätze nicht, wie wichtig für die meisten hier die üblichen Höflichkeitsfloskeln sind. Tatsächlich rufen sich nur jene hier beim Vornamen, die Freunde sind.“

„Sind wir denn Freunde?“

„Wenn du so direkt fragst – nein, vermutlich noch nicht. Aber ich bin mir sicher, wenn wir uns besser kennen, werden wir Freunde sein.“

Befreundet mit einem Todesser – wer hätte das gedacht?, wunderte Hermine sich innerlich, doch sie bewahrte das freundliche Lächeln auf ihrem Lippen. *Noch ist er kein Todesser, noch gibt es keine Todesser! Vielleicht ist er schon ein Anhänger Voldemorts, aber vermutlich weiß er noch nicht, worauf genau er sich da eingelassen hat. Noch sind alle hier junge, unschuldige Menschen, für die die Unterdrückung der Muggel und der Hass auf Muggelgeborene nur ein Spiel darstellen. Noch ist keiner hier ein grausames Monster. Außer Riddle selbst.*

Als sie schließlich die Müdigkeit übermannte, verabschiedete sich Hermine freundlich von Abraxas und suchte den Weg zu ihrem Schlafsaal. Sie hatte erfreut festgestellt, dass die Siebtklässlerinnen sich jeweils zu zweit ein Zimmer teilten und da es in ihrem Jahrgang bisher sechs Mädchen gegeben hatte, hatte sie nun zufällig eines für sich alleine. *Vielleicht*, dachte sie, *werde ich mich irgendwann in diesem Raum heimisch fühlen.*

Sie hatte die Tür am Ende des Ganges, der von der rechten Seite des Gemeinschaftsraumes aus zu der Treppe hinunter in den Korridor mit den Mädchenschlafsälen führte, fast erreicht, als ihr ein dunkelhaariger Mann in den Weg trat. Wie erstarrt blieb sie stehen und blickte in das Gesicht von Tom Riddle hinauf.

Er sah nicht freundlich aus.

II.3 - Verloren in der Zeit

„Miss Dumbledore“, begrüßte Riddle Hermine mit einem knappen Nicken, „Sie sind recht spät unterwegs.“

„Ich hatte noch einen Tee zu mir genommen. Abraxas war so freundlich, mir das kleine Studierzimmer zu zeigen, welches den Siebtklässlern zur Verfügung steht“, erklärte sie. Ein kleiner Teil in ihr, der offensichtlich Todessehnsucht hatte, ließ sie dann noch hinzufügen: „Eigentlich hätte ich erwartet, dass der Schulsprecher mir etwas so wichtiges wie dies zeigen würde.“

Kaum hatten die Worte ihren Mund verlassen, hätte Hermine sich am liebsten selbst getreten. Sie wollte keine Aufmerksamkeit erregen und sie wollte sich eigentlich auch nicht den künftigen Lord Voldemort zum Feind machen. Und doch, jener kleine Teil von ihr, der sie die Worte hatte sagen lassen, verlangte danach, diesen jungen Mann zu schlagen und zu demütigen – und sei es auch nur verbal.

„Ihre Feindseligkeit mir gegenüber überrascht mich“, kam es langsam von Riddle, „Sie kennen mich nicht und dennoch scheinen Sie mich nicht zu mögen. Habe ich Ihnen etwas getan, ohne es zu wissen?“

Wütend ballte Hermine die Fäuste: „Ist es Ihnen noch nie untergekommen, dass man sich einfach nicht mag? Manche Menschen passen eben einfach nicht zusammen, das ist normal, und dann geht man sich einfach aus dem Weg. Ist das so schwer?“

Mit einem finsternen Ausdruck auf seinem Gesicht trat Tom Riddle näher an Hermine heran. Unwillkürlich wich sie zurück, bis sie mit ihrem Rücken an die steinerne Wand des Ganges stieß. Sie war alleine mit ihm, es war spät genug, dass sie davon ausgehen konnte, dass kein anderer Schüler hier zufällig vorbei kommen würde – und sowieso befand sie sich in dem Flur, der nur zur Treppe zu den Mädchenschlafsälen führte. Selbst wenn eine Schülerin hier vorbei käme, sie würde gewiss eher Tom Riddle und nicht ihr Hilfe leisten. Nervös tastete sie nach ihrem Zauberstab in den Tiefen ihres langen Rockes.

„Ich bin es nicht gewohnt, mit solch einer Frechheit behandelt zu werden, Miss Dumbledore!“, zischte er ihr kalt zu, „Und ich werde das auch nicht tolerieren. Mag sein, dass Höflichkeit in Amerika unwichtig ist, hier aber verlange ich, dass Sie sich entsprechend unserer Regeln verhalten.“

„Mir war nicht bewusst, dass ich unhöflich bin“, presste Hermine zwischen ihren Zähnen hervor, während ihre Hand sich fest um ihren Zauberstab schloss, „ich habe lediglich zum Ausdruck gebracht, dass ich Sie nicht mag und es deswegen vorziehe, Ihnen aus dem Weg zu gehen. Sollte Ihnen das nicht gelegen kommen? Warum wollen Sie die Gesellschaft eines Menschen, der die Ihre nicht schätzt?“

„Es reicht jetzt“, stieß Riddle hervor, ehe er sie mit seinem rechten Unterarm fest gegen die Wand drückte. Bevor er jedoch mehr sagen konnte, hatte Hermine ihren Stab gezückt und presste diesen gegen seine Kehle. Sie sah Überraschung in seinen Augen aufblitzen, dann trat er einen Schritt zurück und musterte sie abschätzig.

„Sie sind schnell mit dem Stab, Miss Dumbledore, schneller als ich es von einer Frau erwartet hätte“, gestand er schließlich, „doch damit haben Sie endgültig eine Grenze überschritten. Kein Schüler bedroht einen anderen mit Magie in diesem Schloss. Ich werde Sie nicht melden, um Ihnen eine Chance zu geben, sich zu entschuldigen und zu erkennen, dass ich Ihren Hass nicht verdient habe. Sollten Sie sich aber künftig erneut auf diese Weise präsentieren, werde ich nicht umhin kommen, Sie als Bedrohung des Schulfriedens dem Direktor zu melden.“

Bebend vor Wut ließ Hermine ihren Zauberstab sinken. Sie wusste nicht, wen sie gerade mehr hasste, sich selbst für ihr dummes Verhalten oder ihn, doch sie sah ein, dass es für den Augenblick besser war, sich

geschlagen zu geben. Mit aller Selbstbeherrschung, die sie aufbringen konnte, sagte sie schließlich: „Es tut mir leid, es war nicht richtig, zum Zauberstab zu greifen. Dennoch – Sie haben ebenfalls eine Grenze überschritten und mit körperlicher Gewalt gedroht. Ich verlange dafür genauso eine Entschuldigung.“

Der ausdruckslose Blick, der ihr begegnete, ließ Hermine daran zweifeln, dass Tom Riddle ihren Worten irgendeine Beachtung schenken würde, doch zu ihrem maßlosen Erstaunen kräuselten sich seine Lippen schließlich zu einem Grinsen: „Ganz recht, das war nicht angemessen. Verzeihen Sie mir bitte dafür. Es ist etwas an Ihnen, was mich meine Beherrschung hat verlieren lassen – ich bin normalerweise der letzte, der Frauen gegenüber gewalttätig wird. Seien Sie künftig brav, dann werde ich Sie mit dem nötigen Respekt behandeln.“

Für einen langen Moment schaut er ihr direkt in die Augen, bis er schließlich eine Verbeugung andeutete und verschwand. Mit klopfendem Herzen schaute Hermine ihm nach. So groß ihre Wut auf sich selbst auch war – *Du wolltest seine Aufmerksamkeit vermeiden! Du wolltest unter dem Radar fliegen, bis du weißt, was du tun musst!* – die Tatsache, dass der künftige Dunkle Lord gerade von einer Sekunde zur nächsten von drohend und angsteinflößend zu freundlich und flirtend gewechselt hatte, verwirrte sie zutiefst. Die Aussicht, eventuell öfter von Lord Voldemort angeflirtet zu werden, bereitete ihr schon jetzt Übelkeit.

Ich will nach Hause.

oOoOoOo

Nachdenklich betrachtete Hermine am Dienstagmorgen beim Frühstück ihren Stundenplan. Sie war überrascht gewesen festzustellen, dass sich das System der Schulfächer im Laufe der Jahrzehnte tatsächlich verändert hatte. Während sie in ihrer Zeit im siebten Schuljahr in all jenen Fächern ihren UTZ-Grad automatisch hätte erwerben können, in denen sie im fünften Jahr ihre ZAGs erreicht hatte, so konnten Siebtklässler früher offensichtlich wählen. Zwar musste man immer noch sehr gute Noten in den ZAGs ablegen, um zu den UTZ-Kursen zugelassen zu werden, doch konnte man auch jene Fächer weiter belegen, in denen man es nicht geschafft hatte. Auch war es nicht zwingend, UTZ-Kurse in allen Fächern zu belegen, in denen man ZAGs geschafft hatte. Stattdessen konnte man sich mindestens vier UTZ-Kurse aussuchen, die man dann zwei Mal die Woche hatte, und die übrigen Fächer einfach so belegen. Hermine hatte zuerst vorgehabt, in all ihren ZAG-Fächern auch ihren UTZ zu machen, doch Dumbledore hatte sie zurecht ermahnt – ihre würde dann die Zeit fehlen, sich um ihr eigentliches Anliegen zu kümmern. Und so hatte sie Wahrsagen und Muggelkunde gar nicht gewählt und in Alchemie, Astronomie und Pflege magischer Geschöpfe nur den Grundkurs belegt. Damit war ihr Stundenplan immer noch voller als der ihrer meisten Mitschüler mit Ausnahme vielleicht von einigen Ravenclaw-Schülern.

Heute würde sie als erstes Fach Verteidigung gegen die Dunklen Künste haben. Ihr graute bei dem Gedanken daran, zusammen mit Tom Riddle in einem Raum zu sein, wenn es um Dunkle Künste ging. Darüber hinaus hatte Harry ihr erzählt, dass die jetzige Professorin, Galatea Merrythought, nach Riddles letztem Schuljahr vorzeitig in den Ruhestand gegangen war und dass dies vermutlich mit der geöffneten Kammer des Schreckens in seinem fünften Jahr im Zusammenhang stand. Wusste diese Frau etwas? Oder hatte Riddle ihr bereits etwas angetan?

„Du hast dir ja ziemlich viel vorgenommen“, wurde sie von Abraxas begrüßt, der sich mit einer leichten Verbeugung neben sie setzte. Hermine meinte, einen fragenden Blick von Tom Riddle, der ihr gegenüber am Tisch saß, zu spüren, doch da Abraxas ihn ignorierte, beschloss sie, dasselbe zu tun.

„Ich dachte, du hättest gestern schon festgestellt, dass ich der neugierigste Mensch der Welt bin?“, gab sie spielerisch zurück. Das Lachen, das sie ihm mit dieser Frage entlockte, klang warm in ihren Ohren: „In der Tat. Aber ehrlich, werte Hermine, ich glaube, außer Tom hat niemand sonst acht UTZ-Kurse. Bist du sicher, dass du das alles schaffst?“

„Willst du damit andeuten, dass ich ihm unterlegen bin?“

„Wollen Sie damit andeuten, dass dem nicht so ist?“, mischte sich da eben jener ein. Missmutig wandte Hermine ihre Aufmerksamkeit von Abraxas zu Riddle und erwiderte: „Möglich.“

Abraxas, der die aufkommende Spannung zwischen seinem Freund und der neuen Schülerin instinktiv spürte, ging sofort dazwischen: „Niemand ist so gut wie Tom, Hermine. Es ist keine Schande, gegen ihn zu verlieren.“

Es würde nur den Untergang der Welt, wie ich sie liebe, bedeuten, wenn er gewinnt!, schrie sie innerlich, doch sie versuchte, äußerlich eine unbeteiligte Miene zu machen: „Ich wiederhole: Möglich. Wir haben erst einen Schultag hinter uns, das ist schwerlich ausreichend, um uns vergleichen zu können. Und ob ich es als Schande empfinde, gegen jemanden zu verlieren, will doch lieber ich selbst entscheiden.“

„Haben Sie unser Gespräch über Nacht vergessen?“, fragte Riddle mit finsterner Miene. Hermine ignorierte den besorgten Ausdruck auf dem Gesicht von Abraxas und erwiderte: „Nein, wie kommen Sie auf die Idee?“

„Tun Sie nicht so unschuldig. Was habe ich gestern über braves Verhalten gesagt?“, zischte er ihr leise über den Tisch entgegen, so dass ihre Mitschüler, die inzwischen neugierig zu ihnen rüber schauten, ihrer Unterhaltung nicht mehr folgen konnten.

„Sie sagten, Sie würden mir mit mehr Respekt begegnen, wenn ich brav wäre“, wiederholte Hermine wahrheitsgetreu, „doch ich habe zu keinem Zeitpunkt gesagt, dass ich das vorhabe.“

Ehe Riddle darauf etwas sagen konnte, erhob Hermine sich von ihrem Platz, griff ihre Tasche und machte sich auf den Weg zur ersten Unterrichtsstunde. Sie war kaum aus der Großen Halle getreten, da hatte Abraxas sie eingeholt.

„Ich war mir gestern nicht sicher, aber euer Gespräch gerade ... Hermine, magst du Tom nicht?“, erkundigte sich der blonde Slytherin, während sein Gesicht noch immer besorgt drein schaute.

„Offensichtlich“, erwiderte sie ungerührt, „ich kann dir nicht sagen, was es ist, aber er hat etwas an sich, was mich wütend macht.“

Sie wusste, dass sie schlecht sagen konnte, dass sie in Tom Riddle nur den künftigen Massenmörder Lord Voldemort sehen konnte, doch mit ihrer Aussage war sie nahe genug bei der Wahrheit geblieben.

„Du kennst ihn doch gar nicht“, entgegnete Abraxas, „und ich finde es nicht richtig, einen Menschen nach dem ersten Eindruck zu beurteilen.“

„Normalerweise würde ich dir recht geben, aber Riddle ... weißt du, dass er mir gestern nach unserem Teetrinken aufgelauert hat? Er hat mich gewaltsam gegen eine Wand gestoßen und bedroht. Und erst, als ich meinen Zauberstab gezückt habe, hat er von mir gelassen. Erwartest du ernsthaft, dass ich ihm dafür Sympathien entgegenbringe?“

„Das hat er getan?“, hauchte Abraxas. Hermine hob zur Antwort nur eine Augenbraue und schüttelte den Kopf. Sie wusste, dass Riddle bereits sein Tagebuch in ein Horcrux verwandelt hatte, dass er bereits seinen Vater ermordet hatte und spätestens dieses Jahr Slughorn noch weiter über Horcruxe aushorchen würde. Hatte er bis zu diesem Zeitpunkt seinen Freunden gegenüber wirklich noch nie seine dunkle Seite gezeigt? Oder war Abraxas einfach nur naiv?

„Ich weiß, dass Tom manchmal wirklich angsteinflößend sein kann“, fuhr ihr Begleiter nach einer kurzen Pause fort, „er ist ein wirklich mächtiger Zauberer ... er kann Dinge tun, die nicht einmal erwachsene

Zauberer können. Aber ich habe noch nie erlebt, dass er ohne Grund einen Hauskameraden angegriffen hat. Geschweige denn eine Frau.“

„Vielleicht“, setzte Hermine an, ehe sie inne hielt und Luft holte. Ihr bot sich die einmalige Chance, Zweifel zu säen, doch sie hatte Angst, sich zu weit aus dem Fenster zu lehnen. Sie wusste einfach zu wenig über Riddle und seine Anhänger zu Schulzeiten. Vorsichtig fuhr sie fort: „Vielleicht liegt das einfach daran, dass ihm keiner widerspricht. Er hat davon gesprochen, dass ich ihm zu frech bin. Vielleicht gefällt ihm das nicht und deswegen reagiert er empfindlich auf mich. Vielleicht kann er einfach mit Widerspruch nicht umgehen.“

Bei dem letzten Satz hatte Hermine sich umgedreht und Abraxas fest in die Augen gesehen. Sie war nicht überrascht, dass er ihrem Blick auswich und kleinlaut zugab: „Bisher hat ihm nie jemand widersprochen, das stimmt wohl. Aber warum auch? Er ist klug und er ist Schulsprecher. Er ist gut darin, Streit zu schlichten und anderen zu helfen. Er weist nie jemanden ab, der zum Beispiel Hilfe bei Hausaufgaben braucht. Die Lehrer mögen ihn, aber anstatt das für sich auszunutzen, setzt er sich für uns ein. Jeder einzelne Schüler von Slytherin kann darauf vertrauen, dass Tom ihm helfen wird.“

Hermine nickte langsam. Sie hatte von Harry gehört, dass Riddle gut darin gewesen ist, mit seinem Aussehen, seinem Charme und seiner Intelligenz die Lehrer zu bezirzen. Offensichtlich galt dasselbe auch für seine Mitschüler.

„Es ist vermutlich nicht klug, meine Abneigung offen zu zeigen, oder?“, fragte sie schließlich, „Vermutlich mache ich mir da in Slytherin viele Feinde?“

„Darauf kannst du vertrauen. Die Mädchen werden sich vermutlich freuen, dass du keine neue Rivalin bist“, sinnierte Abraxas, „du machst dir keine Vorstellung, wie beliebt er bei Frauen ist. Ein freundliches Lächeln von ihm und das Mädchen glaubt, er macht ihr den Hof. Aber wenn du ihn beleidigst, wirst du eine Armee von fanatischen Anhängern gegen dich finden.“

Bei den Worten „fanatische Anhänger“ zuckte Hermine zusammen, doch vermutlich hatte Abraxas damit nur unterstreichen wollen, wie extrem die Schwärmerei der Schülerinnen für Riddle war. Einen Seitenhieb konnte sie sich jedoch nicht verkneifen: „Und so ein Frauenheld ist dein Freund? Müsstest du nicht eifersüchtig sein, dass er dir und allen anderen Jungs die Mädchen ausspannt?“

„Ausspannt? Das ist aber ein äußerst unfeines Wort, liebe Hermine“, erwiderte Abraxas mit erhobener Augenbraue, ehe er auf ihre Frage einging: „Und nein, Tom ist kein Frauenheld. Wenn ich es mir recht überlege, hat er noch nie wirklich einem Mädchen den Hof gemacht. Vielleicht interessiert er sich nicht für das schöne Geschlecht. Oder er hat einfach noch nicht die richtige getroffen. Oder seine Studien sind ihm wichtiger. Fest steht, das Mädchen, dem er irgendwann den Hof machen wird, wird seinem Charme nicht lange widerstehen können.“

Kopfschüttelnd öffnete Hermine die Tür zum Klassenraum für Verteidigung gegen die dunklen Künste, trat ein und suchte sich einen Platz in der ersten Reihe, ohne auf Abraxas zu achten. Selbst wenn sie nicht gewusst hätte, wer Tom Riddle eines Tages werden würde, wäre sie ihm nicht so blind verfallen wie es bei dem blonden Slytherin und so ziemlich allen anderen in dieser Schule offensichtlich der Fall war. In ihrer Zeit, da war sich Hermine sicher, folgten die meisten Lord Voldemort nur aus Angst. Sicher, es gab verwirrte Geister wie Bellatrix Lestrange, aber ehemals loyale Anhänger wie die Malfoys schienen nicht aus Treue, sondern aus Mangel an anderen Möglichkeiten zu ihrem Lord zurück gekehrt zu sein. Der Tom Riddle, den sie hier kennen lernte, schien jedoch auf geheimnisvolle Art und Weise so charmant und überzeugend zu sein, dass die künftigen Todesser ihm wirklich aus Loyalität und Vertrauen folgen würden.

Sie lächelte Abraxas zu, als dieser sich neben sie setzte. Dieser junge, blonde Mann, der sie mehr und mehr an Draco Malfoy erinnerte, wirkte nicht so, als ob er ein schlechter Mensch war. Wenn sie nur wüsste, was sie

in dieser Zeit getan hatte. Offensichtlich war es nichts, was die Zeitschiene, die sie kannte, geändert hatte. Dieser Junge würde früher oder später zu einem der ersten Todesser, würde die Ideale des Dunklen Lords unterstützen und ihm im Ersten Zaubererkrieg helfen. Sie wünschte, sie könnte Abraxas davon abhalten, ihn davor bewahren, seine Seele an den Teufel zu verkaufen. Obwohl sie ihn im Grunde genommen nicht kannte, spürte sie instinktiv, dass er ein ehrlicher Mensch war, mit dem sie unter anderen Umständen eine Freundschaft hätte haben können.

Ich muss rausfinden, warum ich hier bin. Der Zeitkumkehrer und alles andere kann warten. Ich muss die Zukunft retten!

II.4 - Verloren in der Zeit

Nervös beobachtete Hermine die anderen Studenten. Niemand schien überrascht, dass Professor Merrythought die Tische und Stühle mit Magie zur Seite gerückt und dann eine Duellbühne in der Mitte des Raumes erschaffen hatte. Mit fragendem Blick wandte sie sich an Abraxas, der neben ihr stand.

„Ab dem fünften Jahr macht sie das immer. Ein kleiner Test am Anfang des Schuljahres, um die Stärke ihrer Schüler im Duell herauszufinden“, erklärte er, „wir werden vermutlich wieder in dieselben Paare wie letztes Jahr eingeteilt und je nach dem, ob wir immer noch gleichstark sind, werden wir wieder für den Rest des Jahres in diesen Paaren zusammen arbeiten.“

„Und was ist mit mir?“, hakte sie nach. Ihr schauderte bei dem Gedanken, vor allen und insbesondere vor Tom Riddle ihre Duellkünste zeigen zu müssen. Ihr war nur zu bewusst, dass sie durch ihre Erfahrungen im Krieg und durch das, was Harry ihnen in ihren heimlichen Lehrstunden im fünften Jahr beigebracht hatte, deutlich mächtiger war als es eine normale Schülerin sein sollte. Der Gedanke, dass sie damit erneut Riddles Aufmerksamkeit wecken könnte, behagte ihr nicht.

„Keine Ahnung, ehrlich gesagt. Warten wir es einfach ab“, flüsterte Abraxas leise, als Professor Merrythought die Bühne betrat.

„Meine Lieben, ihr wisst ja alle, was nun folgt!“, begann sie eine Ansprache, „Bitte stellt euch in den Paaren zusammen, in denen ihr im letzten Jahr auch zusammen gearbeitet habt. Ihr werdet euch wieder duellieren und wenn eure Stärke noch immer etwa gleich groß ist, werdet ihr weiterhin zusammen arbeiten.“

Aus den Augenwinkeln registrierte Hermine, wie Tom Riddle die Hand hob. Nach einem auffordernden Nicken sagte er: „Professor, ich habe im letzten Jahr mit Abraxas und Rufus zusammen gearbeitet, weil wir eine ungerade Anzahl von Schülern hatten. Mit Miss Dumbledore hier hat sich das nun geändert. Ich würde ihr gerne persönlich die Chance geben, sich zu beweisen, und, falls wir uns ebenbürtig sind, mit ihr zusammenarbeiten.“

Bei diesen Worten wurde Hermine schlagartig kalkweiß. Der Blick, den Riddle ihr zuwarf, sprach Bände: Er hatte ihre Aussage am Frühstückstisch, dass sie sich nicht für unterlegen hielt, nicht vergessen und wollte diese Gelegenheit nutzen, um sie in die Schranken zu weisen. Sicher würde er doch keine verbotenen Zaubersprüche gegen sie anwenden?

„Ein sehr guter Gedanke, Mr. Riddle, aber Ihre Dreiergruppe war die stärkste im letzten Jahr, vielleicht findet sich ein passenderer Partner für Miss Dumbledore?“

„Oh, ich denke, ich bin völlig angemessen“, widersprach jener, „Miss Dumbledore hat in den übrigen Schulstunden bisher recht viel Talent bewiesen, ich bin sicher, sie wird nicht vollkommen untergehen.“

Zweifelnd schaute die Professorin Hermine an, doch da sie keine weitere Verzögerung wünschte, nickte sie schließlich. Ein Zittern erfasste diese. Sie hatte keine Ahnung, wie stark Voldemort in seiner Schulzeit gewesen war – sicherlich aber war er stärker als alle anderen hier. *Soll ich all mein Können zeigen? Falls Voldemort auffällt, dass ich besser bin als üblich, wird er mich dann nicht nur noch mehr belästigen? Ist es nicht besser, wenn er mich unterschätzt?*

Doch noch während Hermine diesen Gedanken hatte, spürte sie innerlich schon, wie ihr Ehrgeiz dagegen protestierte. Sie war zu stolz, um jemals zuzulassen, dass sie nicht alles gab, sich nicht bis zum letzten anstrenge. Es widerstrebte einfach ihrer Natur. Ein grimmiges Lächeln erschien auf ihren Lippen: *Schön. Vielleicht erleben wir ja heute alle eine Überraschung. Vielleicht ist Tom Riddle ja noch gar nicht so stark.*

Mit Voldemort kann ich es nicht aufnehmen, aber Riddle ist nur ein siebzehnjähriger Junge. Ich bin achtzehn. Ich habe einen Krieg hinter mir. Ich weiß, was es heißt, auf Leben und Tod zu kämpfen – und das habe ich ihm voraus!

„Hermine?“

Das Flüstern von Abraxas an ihrer Seite riss sie aus ihren Gedanken: „Bitte?“

„Ist alles in Ordnung?“, erkundigte er sich besorgt, „Du bist eben ganz weiß geworden, als Tom seinen Vorschlag gemacht hat. Und jetzt lächelst du, dass einem das Blut in den Adern gefrieren könnte.“

„Ich danke dir für deine Sorge“, erwiderte sie warm, „aber mir geht es gut. Ich habe lediglich nicht vor, Tom Riddle für seine überheblichen Worte am Frühstückstisch so leicht davon kommen zu lassen. Er nimmt mich nicht ernst. Und ich werde ihm zeigen, dass er das tun sollte.“

Zweifelnd schaute Abraxas sie an, doch er sagte nicht mehr dazu. Ein Blick auf seinen Freund zeigte ihm, dass auch Tom sich offensichtlich auf das Kräftemessen freute. Er gab es nur ungerne zu, doch als er im fünften Jahr gegen Tom gekämpft hatte, war er ihm unterlegen gewesen. Und all seine Anstrengungen, dies im Laufe des Schuljahres aufzuholen, hatten sich zu Beginn des sechsten Jahres als fruchtlos erwiesen: Wenn überhaupt, hatte Tom ihn nur noch schneller besiegt. Abraxas bezweifelte, dass irgendein Schüler sich mit Tom messen konnte, geschweige denn ein Mädchen. Nicht, dass er Hermine für dumm hielt, aber Frauen waren einfach nicht so hart im Nehmen wie Männer – und nur darauf kam es im Duell an.

Gelangweilt beobachtete Hermine, wie sich Paar um Paar auf der Bühne einfand und duellierte. Bei den ersten Duellen hatte sie noch interessiert hingeschaut, doch schnell war ihr aufgegangen, dass diese Kinder ihr tatsächlich alle unterlegen waren. *Wenn wir nicht mit einem auferstandenen Voldemort zu tun gehabt hätten, wäre ich vermutlich auch nicht besser als die alle hier. Für Harry, Ron und mich war es einfach überlebenswichtig, dass wir starke Kämpfer waren. Es gibt für keinen der Schüler hier eine akute Bedrohung. Man spürt es förmlich an jedem Fluch, an jeder Abwehr, dass sie sich immer die Zeit lassen, darüber nachzudenken, was gerade angemessen ist, was stilvoll wirkt, wie die Bewegungen auszusehen haben.*

Als sich die Stunde schließlich dem Ende näherte es und endlich sie dran war, meinte Hermine, vor nervöser Energie zu vibrieren. Sie würde jetzt dem künftigen Dunklen Lord gegenüber treten, würde seine Stärke kennen lernen und einschätzen können, ob sie ihm gewachsen war. Eine leise Stimme in ihr bezichtigte sie erneut der Todessehnsucht, doch der viel größere Teil schrie in Triumph auf, diesem eingebildeten Jungen zeigen zu können, dass sie, die eigentlich ein Schlammbhut war, deutlich besser als normal war.

„Auf mein Zeichen!“, rief Professor Merrythought zum gefühlten hundertsten Mal in dieser Stunde, dann ließ sie Funken aus ihrem Zauberstab sprühen. Ohne einen Wimpernschlag abzuwarten, sandte Hermine einen Tarantallegra gegen ihren Gegner. Offensichtlich überrascht von ihrer Schnelligkeit blieb Riddle keine Zeit auszuweichen, so dass der Spruch traf und seine Beine unkontrolliert anfangen zu tanzen. Unter höchster Konzentration befreite er sich von dem Zauberspruch, ehe er ihr einen finsternen Blick zu warf.

„Ich habe Ihre Schnelligkeit mit dem Zauberstab erneut unterschätzt, Miss Dumbledore“, zischte er, „das wird mir kein drittes Mal passieren.“

Mit diesen Worten schleuderte er ihr einen lautlosen Spruch entgegen. Sie hatte keine Zeit zu analysieren, was es sein könnte, stattdessen baute sie ein einfaches Schild auf und blockte ihn ab. Lautlose Flüche also, mh? Das kann ich auch!, dachte sie grimmig. Mit aufeinander gepressten Lippen und peitschendem Stab schickte sie einen Stupor und einen weiteren Tarantallegra los. Sie hörte deutlich das schockierte Gemurmel, als die Klasse um sie herum feststellte, dass auch sie in der Lage war, lautlose Zaubersprüche auszuführen. Breitbeinig, ihren linken Arm zur besseren Balance in die Luft gestreckt, führte sie Schlag um Schlag gegen Riddle, ohne sich viel zu bewegen. Er wiederum blieb ebenso regungslos, auch bei ihm bewegte sich nur der

Arm mit dem Zauberstab in der Hand, doch Hermine konnte sehen, dass er mit jedem verpassten Spruch genervter wurde.

Immer schneller wurden die Bewegungen seiner Hand und langsam spürte Hermine, dass sie an ihre Grenzen kam. Sie hatte keine Ahnung, was er ihr da alles entgegen schleuderte, doch die Angst, dass etwas wirklich Böses dabei sein könnte, trieb sie zu gleicher Geschwindigkeit an. Schweiß bildete sich auf ihrer Stirn, doch Hermine scherte sich nicht darum, dass sie vermutlich inzwischen nicht mehr damenhaft aussah. Alles in ihr schrie danach, den Jungen vor ihr zu besiegen.

Plötzlich brannte ihr linkes Auge, und ehe Hermine registrieren konnte, dass es kein Fluch war, der getroffen hatte, sondern ihr eigener Schweiß, hatte sie schon reflexartig beide Augen zusammen gekniffen. Das nächste, was sie spürte, war das vertraute Gefühl eines der ersten Duellzauber, die sie je gelernt hatte: Ein überaus mächtiger Everte Statum traf sie mitten gegen die Brust, riss sie von den Füßen und schleuderte sie von der Bühne.

Stöhnend öffnete Hermine die Augen wieder, nur um in das finstere Lächeln von Tom Riddle zu schauen: „Sie sind mir nicht gewachsen, Miss Dumbledore. Und ich rate Ihnen, dass Sie das in Zukunft niemals vergessen werden.“

Er hatte ihr diese Worte so leise ins Ohr geflüstert, dass von den Umstehenden keiner etwas mitbekommen hatte. Ehe sie zu einer scharfen Erwiderung ansetzen konnte, reichte er ihr die Hand und half ihr auf die Beine zurück.

„Es tut mir furchtbar leid, dass ich Ihnen so zugesetzt habe, Miss Dumbledore!“, sagte er laut in seinem unschuldigsten Tonfall, „Ich hatte nicht damit gerechnet, dass Sie diesen Zauber nicht abblocken würden.“

Zitternd vor Wut riss Hermine ihre Hand aus der seinen, doch anstatt all die Beleidigungen, die ihr auf der Zunge lagen, heraus zu lassen, nickte sie nur und drehte sich zu Abraxas um.

„Das war wirklich beeindruckend, Mr. Riddle, Miss Dumbledore!“, kam es da lobend von Professor Merrythought, „Wahrlich, so ein schönes Duell habe ich in Hogwarts noch nie gesehen. Zehn Punkte für Slytherin! Und Sie hatten ganz Recht, Mr. Riddle, unsere neue Schülerin scheint wirklich von ganz außergewöhnlichem Talent zu sein. Sie werden ein gutes Paar abgeben dieses Jahr!“

Schauernd griff Hermine nach dem Arm ihres blonden Freundes und hakte sich unter. Sie hatte es nicht geschafft, Riddle zu besiegen. Schon jetzt war sie ihm nicht gewachsen. Und zu allem Überfluss würde sie nun noch mehr Zeit mit ihm verbringen müssen. Fürsorglich hob Abraxas Hermines Tasche vom Boden, um sie für seine neue Freundin zu tragen.

Der kalte, kalkulierende Blick, mit dem Tom Riddle Hermine beim Verlassen des Klassenraumes bedachte, entging beiden.

oOoOoOo

Bis zum Mittagessen hatten sich die Geschehnisse der Unterrichtsstunde unter allen Slytherinschülern verbreitet, und so kam es, dass Hermine, als sie zusammen mit Abraxas und Rufus LeStrange am Tisch in der Großen Halle Platz nahm, sofort von einigen jüngeren Schülern belagert wurde.

„Stimmt es, dass Sie Tom zum Tanzen gezwungen haben?“, erkundigte sich ein Fünftklässler, dessen krauses schwarzes Haar Hermine sehr an Harrys Patenonkel erinnerte.

„Er hat meinen Tarantallegra nicht abgewehrt, ja“, erwiderte sie. Die großen Augen um sie herum weiteten sich noch mehr vor Respekt.

„Es ist unhöflich, eine Dame anzusprechen, ohne sich zuerst vorzustellen, Orion!“, wies Abraxas ihn zurecht. Errötend ließ der so Angesprochene den Kopf hängen: „Tut mir leid. Ich bin Orion Black.“

Hermine nickte ihm freundlich zu, während sie den jungen Slytherin genauer musterte. Es war schwer, sich vorzustellen, dass dieser schüchtern wirkende Junge eines Tages seinen eigenen Sohn aus der Familie ausstoßen würde, weil dieser seine Ansichten über Reinblütigkeit nicht teilte. Auch, dass er der Onkel von Bellatrix Lestrange sein würde, schien ihr zum jetzigen Zeitpunkt beinahe undenkbar, denn in seinen Augen konnte sie keine Spur von dem Wahnsinn dieser Frau entdecken. Schmunzelnd überlegte sie sich, dass es auch für Orion gewiss ein Schock wäre, wenn er wüsste, dass sie ein Schlammblood war.

„Am Ende war sie mir aber nicht gewachsen!“, stellte Riddle sachlich fest, der gerade ebenfalls an den Tisch heran getreten war. Sofort löste sich die Traube der Schüler auf, insbesondere die jüngeren rückten wieder vom Ende der Tafel ab, damit der Schulsprecher und all seine Freunde aus dem siebten Jahrgang genug Platz hatten. Schnaubend registrierte Hermine den Respekt, den die jüngeren den älteren Jahrgängen entgegen brachten. Sie fragte sich, ob das eine Slytherin-Sache sei, oder ob in dieser Zeit auch in Gryffindor noch anders über Jahrgangszugehörigkeit gedacht wurde.

„Bisher waren Sie in jedem Fach herausragend, Miss Dumbledore!“, wandte sich Beatrix Parkinson an sie, „Wie steht es um Ihr Können in jenen heute Nachmittag, Verwandlung und Zauberkunst?“

„Ehrlich gesagt ist Verwandlung mein Lieblingsfach ... von Alte Runen und Arithmantik vielleicht abgesehen“, gab Hermine errötend zu, „ich glaube auch, dass es mein bestes Fach ist. Und Zauberkunst gefällt mir auch sehr gut.“

„Himmel, Hermine“, kommentierte Abraxas lachend, „wenn das, was wir bisher von dir gesehen haben, noch nicht deine besten Fächer waren, dann wird mir wirklich langsam Angst und Bange.“

„In der Tat“, mischte sich ein blonder Junge in das Gespräch ein, den Hermine bisher zwar häufiger im Unterricht wahrgenommen hatte, an den sie sich aber sonst nicht weiter erinnern konnte: „Avery ist mein Name, wir hatten noch nicht das Vergnügen, glaube ich, Miss Dumbledore. Ich gebe zu, es fiel mir schwer zu akzeptieren, dass unser guter Tom hier so begabt ist, aber dass nun auch noch eine Frau auftaucht, die uns alle alt aussehen lässt ...“

Eine Gänsehaut lief Hermine über den Rücken. Sie erinnerte sich daran, dass unter jenen Todessern, mit denen sie sich in der Mysteriumsabteilung in ihrem fünften Schuljahr einen Kampf geliefert hatte, auch ein Avery gewesen war. Dies musste sein Vater sein – und er hinterließ bei ihr dasselbe schlechte Gefühl wie sein Sohn. In Zauberkunst am Vortag hatte er ein außergewöhnliches Lob von Slughorn erhalten und Hermine war sich sicher, dass er auch Mitglied in dessen Club war. Jeder Schüler, den sie neu kennen lernte, schien ein weiterer, eingeschworener Todesser zu sein. Und mit jeder neuen Bekanntschaft ging ihr auf, dass sie wirklich vollständig von Feinden umgeben war.

Plötzlich bemerkte sie, dass man eine Antwort von ihr erwartete. Sie schluckte den Klumpen, der sich in ihrem Hals gebildet hatte, hinunter und meinte: „Die Schule ist gerade gestern gestartet, Sie sollten alle nicht so voreilige Schlüsse ziehen. Vielleicht hatte ich einfach nur Glück, dass die Dinge, die wir jetzt am Anfang behandeln, in meiner alten Schule schon abgehandelt worden sind. Ich jedenfalls glaube nicht, dass ich so gut bin, wie Sie alle zu denken scheinen.“

„So bescheiden, Miss Dumbledore?“, spottete Tom Riddle mit erhobener Augenbraue, „Wie außergewöhnlich gryffindor von Ihnen. Sind Sie sicher, dass Sie im richtigen Haus sind?“

Zitternd versenkte Hermine ihre Hände in ihrem Rock. Er hatte Recht, sie verhielt sich zu sehr wie eine Gryffindor – *Wie ich eben bin!*, schrie sie in ihrem Innersten. Sie musste aufpassen, dass die anderen nicht

anfangen, misstrauisch auf sie zu schauen, denn als Verwandte von Dumbledore war sie am Vortag ohnehin schon nicht sonderlich freudig begrüßt worden.

„Ich kann Sie nur an Ihre eigenen Worte erinnern, Mr. Riddle“, gab Hermine mit so viel Herablassung, wie sie aufbringen konnte, zurück: „Machen Sie nicht den Fehler, mich ein drittes Mal zu unterschätzen.“

Stille senkte sich über die Gruppe der Siebtklässler, während alle ihre neue Mitschülerin mit aufgerissenem Mund anstarrten. Nur jener, an den diese Worte gerichtet gewesen waren, presste seine Lippen genervt zusammen. Bemüht, nach außen hin ungerührt zu wirken und die Spannung in der Luft zu ignorieren, griff Hermine nach ihrer Gabel, um betont gelassen ihren Salat zu essen. Sie würde vor Riddle niemals in den Staub kriechen.

II.5 - Verloren in der Zeit

Zum zweiten Mal fand Tom Riddle sich auch an diesem Abend in nachdenklicher Stimmung. Er hatte sich früh auf sein Zimmer zurückgezogen – ein Einzelzimmer, in Anerkennung seines Status als Schulsprecher – um in Ruhe die Ereignisse des Tages Revue passieren lassen zu können. Seine anfängliche Verwunderung über das Verhalten seiner neuen Mitschülerin hatte inzwischen heißer Wut Platz gemacht. Sie provozierte ihn bei jeder Gelegenheit, tat aber stets so, als habe er ein großes Unrecht begangen. Sie widersetzte sich ihm auf eine Art und Weise, wie es noch nie zuvor jemand getan hatte, nicht, seit er sich seinen engsten Freunden gegenüber als Erbe von Slytherin zu erkennen gegeben hatte. Seit er als Beweis dafür vor zwei Jahren die Kammer geöffnet hatte, brachten ihnen jene Sprösslinge der Heiligen 28, die er zu seinen Freunden zählte, so ungeheuren Respekt entgegen, dass auch die übrigen Schüler aus Slytherin angefangen hatten, ihn als Anführer, dem man nicht widerspricht, zu akzeptieren.

Und nun war da Hermine Dumbledore. Sie tauchte aus dem Nichts auf, brachte ihm unbegründeten Hass entgegen – und war eine außergewöhnlich begabte Hexe. Er hatte Professor Merrythought nicht umsonst darum gebeten, selbst gegen die neue Schülerin antreten zu dürfen, hatte er doch damit gerechnet, ihr so eine Lektion erteilen zu können. Gewiss, er hatte gesiegt, doch sie war ihm beinahe ebenbürtig gewesen. Eine Frau. Niemand war ihm ebenbürtig, niemand war so mächtig wie er, so zielstrebig, so wissbegierig. Doch sie schien ihm nahe zu kommen, was er bisher im Unterricht gesehen hatte, was ihr voller Stundenplan zeigte, so hatte er es hier mit einer lernwilligen Hexe zu tun.

Die Wut, die sie in ihm auslöste, war ihm beinahe unerklärlich. Seit er das Waisenhaus verlassen hatte, hatte er diese Wut nicht mehr gespürt. Damals war er immer ausgelacht worden, war der Außenseiter, wurde als niedere Lebensform betrachtet, obwohl in Wirklichkeit er weit über allen anderen stand. Er hatte es schon immer gespürt und ihre Missachtung für das, was er war, was ihm zustand, hatte ihn wütend gemacht. Er hatte sie gehasst, die Kinder, die Betreuer, alle. In Hogwarts war das anders, da war er unter gleichen, die seine Fähigkeiten erkannten und sich ihm bereitwillig unterordneten. Das Prinzip des Stärkeren galt hier unwidersprochen – und er war der Stärkere. Hermine Dumbledore jedoch war anders. Sie schaute ihn genauso an, wie er im Waisenhaus angeschaut worden war: Eine abstoßende Mischung aus Verachtung, Hass und Angst.

Angst.

Nachdenklich rieb Tom sich das Kinn. Wenn er genauer darüber nachdachte, so war er sich sicher, dass sie ihn definitiv mit Angst ansah. Sie gab sich stark und ablehnend, manchmal auch spöttisch oder herablassend, aber wenn er es auf ein Gefühl zurückführen musste, war da definitiv immer Angst.

Mit Angst kann ich arbeiten. Angst macht gefügig.

oOoOoOo

Ärgerlich über sich selbst beschleunigte Hermine ihre Schritte. Es gab keinen Grund, Angst zu haben. Die Astronomie-Lehrstunden waren schon immer nachts gewesen, auch wenn sie sich erst daran gewöhnen musste, dass sie in dieser Zeit mittwochs stattfanden. Und sie war in ihrer Zeit schon häufig als letzte den Turm wieder hinuntergestiegen, war durch die dunklen Gänge geschritten und hatte sich nie gefürchtet. Warum sollte sie jetzt Angst haben? Es gab keinen Grund.

Zitternd blieb sie stehen. Natürlich gab es einen Grund, das wusste sie. Die kalten Blicke, die Tom Riddle ihr den ganzen Tag über zugeworfen hatte, sein eisernes Schweigen, sein eiskaltes Lächeln, als er als Vorletzter die Plattform des Astronomieturmes verlassen hatte – all das waren mehr als gute Gründe, sich alleine in der Dunkelheit zu fürchten. Dass die Schlafgemächer der Slytherins tief im Kerker lagen, machte

ihre Lage nicht besser.

„Angst, Miss Dumbledore?“

Entsetzt machte Hermine einen Schritt rückwärts. Wie aus dem Nichts trat Tom Riddle auf sie zu, sein Gesicht von dem unwirklichen Licht eines Lumos erhellt. Das kalte Grinsen hatte sein Gesicht anscheinend nicht verlassen.

„Sicher nicht!“, gab sie zurück, doch sie hörte selbst, dass ihre Stimme alles andere als fest klang. Vorsichtig tastete sie nach ihrem Zauberstab in ihrer Schultasche, doch schneller, als sie es ihm zugetraut hatte, hatte Riddle ihr Handgelenk gepackt und den Arm weggezogen.

„Ich denke nicht, dass Sie Ihren Zauberstab brauchen werden. Hatte ich nicht deutlich gemacht, dass ich es nicht tolerieren werden, wenn Sie erneut mit Magie gegen einen Schüler drohen?“, sagte er kalt, während seine andere Hand, die seinen Zauberstab hielt, ihren zweiten Arm packte. Panisch stolperte Hermine einen weiteren Schritt rückwärts, doch da war nur die Wand.

„Sagen Sie, Miss Dumbledore, womit habe ich Ihren Hass verdient? Und kommen Sie mir bitte nicht wieder mit der Geschichte, man könne ja nicht jeden mögen. Sie hassen mich und dazu gibt es keinen Grund.“

Der lockere Plauderton, mit dem Tom diese Worte sagte, machte Hermine noch mehr Angst. Sie war ihm schutzlos ausgeliefert, unfähig, nach ihrem Stab zu greifen, unfähig, sich aus seinem Griff zu befreien und wegzulaufen. Und hier unten, weit vom Gemeinschaftsraum entfernt, aber schon viele Stufen unter der Erde, würde auch niemand ihre Schreie hören.

„Immer provozieren Sie mich“, fuhr er munter fort, „stellen mich vor meinen Freunden bloß, sagen Dinge, die schon fast Beleidigungen sind, und wenn ich unfreundlich darauf reagiere, tun Sie so, als sei ich ein Verbrecher. Denken Sie nicht, dass es nur verständlich ist, wenn das einen Mann über kurz oder lang so richtig wütend macht?“

Zitternd schaute Hermine in die dunklen, nur leicht blau schimmernden Augen vor ihr auf. Sie konnte den Hass darin sehen, aber auch noch etwas anderes, das ihr deutlich machte, dass er wusste, dass sie ihm nicht gewachsen war. Und das machte ihr erst Recht Angst.

„Du bist ein Monster!“, schleuderte sie ihm entgegen.

„Wer hat dir erlaubt, mich zu duzen?“, herrschte er sie an, während er seine Gesicht dem ihren bis auf wenige Fingerbreit näherte und ihre Hände hart gegen die Wand hinter ihr drückte.

„Denkst du, ich sieze dich in so einer Situation?“, spie sie, doch ihr verzweifelter Versuch, die Oberhand zu gewinnen, war von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Eine seiner Hände ließ ihren Arm los, doch ehe sie eine Chance hatte, sich zu befreien, hatte sie sich eng um ihren Hals gelegt und drückte leicht zu. Panik kroch in Hermine hoch.

„Was soll das?“, keuchte sie.

„Hast du Angst?“

Schwer atmend starrte Hermine in das blasse Gesicht vor ihr. Die Hand an ihrer Kehle ließ ihr gerade so viel Raum, dass sie nicht erstickte, doch genug Luft bekam sie trotzdem nicht. Das Grinsen war inzwischen verschwunden, stattdessen zeigte er ihr vermutlich zum ersten Mal seit ihrer Ankunft sein wahres Gesicht: hasserfüllt und voller Verachtung. Wenn er ein Raubtier gewesen wäre, hätte er ihre Angst sicher gerochen, so sehr schwitzte sie inzwischen. *Gib ihm, was er will! Er will, dass du vor ihm in den Staub kriechst! Tu das! Er*

wird dich über kurz oder lang töten, wenn du es nicht tust!

„Riddle ...“, flüsterte sie, unwillig, ihrer inneren Stimme nachzugeben. Sie wollte sich nicht geschlagen geben, wollte nicht vor ihm das Haupt senken. Nach Luft ringend suchte sie in seinen Augen nach irgendetwas, doch sie fand nur Hass und Verachtung.

„Ja“, stöhnte sie schließlich, als sich seine Hand noch fester um ihren Hals schloss. Schmerz durchzuckte sie, als sich Fingernägel in ihre empfindliche Haut gruben, ein erstickter Schrei entrang sich ihrer Kehle.

„Weißt du, *Hermine*“, flüsterte er leise, sein Mund genau an ihrem Ohr, „wenn ich dich so sehe, zitternd, mit offenem Mund, die Augen groß vor Angst... du weckst ungekannte Gefühle in mir.“

Ehe Hermine verarbeiten konnte, was sie gerade gehört hatte, spürte sie seine kalten Lippen an ihrem Hals, und seine Zunge, die über jene Stelle leckte, an der seine Fingernägel zuvor blutige Kratzer hinterlassen hatten. Entsetzt wollte sie ihn von sich stoßen, doch als habe er ihre Bewegung vorhergesehen, trat Tom Riddle noch näher an sie, presste sie mit seinem ganzen Körper an die Wand, und ließ auch seine Hand an ihrer Kehle nicht locker.

„Perverses Schwein!“, presste sie raus, „Lass mich los!“

„Wenn du jetzt auf der Stelle versprichst, in Zukunft brav zu sein, lasse ich dich gehen“, raunte er ihr zu, nachdem er endlich von ihrem Hals abgelassen hatte. Tränen der Wut und der Angst stiegen in Hermine hoch, sie konnte nicht verhindern, dass sie leise anfang zu schluchzen. Sie sollte gar nicht hier sein, sie sollte in der Zukunft sein und an Harrys Seite gegen diesen Mann hier, gegen sein zukünftiges Selbst, kämpfen, ihn vernichten.

„Du legst es darauf an, mich zu verführen, mh, Hermine?“, fragte er mit beinahe samtweicher Stimme, das kalte Grinsen zurück auf den Lippen, „Deine Tränen sind wirklich ... verführerisch.“

Mit diesen Worten ließ er sie los. Haltlos brach Hermine auf dem Boden zusammen, die Arme um ihren Körper geschlungen, und zitterte vor Kälte, Angst und Wut. Sie musste nicht zu ihm hinauf sehen, um zu wissen, dass er triumphierend und verachtend zugleich auf sie herab starrte. Erst, als sie seine Hand in ihren Haaren spürte und ihr Kopf gewaltsam nach oben gerissen wurde, blickte sie ihm wieder in die Augen.

„Lass dir das eine Lehre sein!“, zischte er ihr zu, „Das nächste Mal werde ich nicht so freundlich sein.“

Dann ließ er endgültig von ihr ab, kehrte ihr den Rücken zu und verschwand in der Dunkelheit. Schluchzend und vollkommen verängstigt verharrte Hermine einige Minuten, ehe sie ihren letzten Mut zusammen raffte und sich ebenfalls in Richtung des Gemeinschaftsraumes aufmachte. Dankbar erinnerte sie sich daran, dass sie die erste Doppelstunde am nächsten Tag frei haben würde. So konnte sie ausschlafen und versuchen, das gerade Geschehene zu verarbeiten.

oOoOoOo

Erregt lag Tom auf seinem Bett und starrte an die Decke. Der Tag war gut gelaufen und sein Plan, Hermine Dumbledore in die Knie zu zwingen, was bestens gelaufen. Noch immer beherrschte das Hochgefühl seinen Körper, das ihn ergriffen hatte, als er in ihre angsterfüllten Augen geschaut hatte. Ihre Tränen, ihr Zittern, ihr Stöhnen, all das hinterließ einen süßen Geschmack auf seiner Zunge. Er war der Stärkere. Er war mächtig. Wer ihn nicht respektierte und als Anführer anerkannte, würde wie sie die Angst kennen lernen.

Angst. Angst ist etwas Wundervolles.

Noch nie in seinem Leben hatte er sich so lebendig, so erregt gefühlt wie in diesem Moment. Schon

damals, als er den Basilisken befreit hatte, hatte er in der Angst seiner Mitschüler gebadet, doch diese Angst war diffus gewesen, da niemand wusste, wovor er sich fürchtete. Hermines Angst kam durch ihn. Er hatte sie geweckt. Ehe er es verhindern konnte, erfüllte sein dunkles Lachen den Raum.

Nachlässig, ohne, dass er es richtig bemerkte, wanderte seine rechte Hand runter in seine Hose. Umschloss sein steifes Glied, spielte wie nebenbei damit. Wieder tauchte das Bild des tränenüberströmten Gesichts von Hermine vor seinem inneren Auge auf. Die Macht, solche Angst in ihr hervorzurufen, erregte ihn. Sie war eine kluge, mächtige Hexe, aber zuletzt war auch sie vor ihm auf die Knie gefallen. Die Bewegungen seiner Hand wurden schneller, während die Erinnerung an den Geschmack ihres Blutes zurückkehrte. Ihr angsterfülltes Keuchen, ihr verzweifertes Stöhnen, der leise Schmerzensschrei.

Hastig öffnete er mit der linken Hand seine Hose, um Platz für seinen eingeeengten Schwanz zu machen. Ein anderes Bild, diesmal vollkommen seiner Fantasie entsprungen, tauchte auf. Hermine, immer noch schluchzend, wie er sein Glied zwischen ihre Lippen drängte, sich tief in der feuchten Höhle ihres Mundes versenkte, wie sie wie zuvor schmerzerfüllt aufschrie, verzweifelt nach Luft rang, während er sich unerbittlich mit ihr vergnügt.

Die Bewegung seiner Hand war noch schneller, noch härter geworden, bis er mit einem lauten Röcheln kam. Angewidert blickte er auf den klebrigen Fleck, den er auf seinem Bettlaken hinterlassen hatte, ehe er ihn mit einem Wink seines Zauberstabes verschwinden ließ.

Er fluchte.

Er kannte die Bedürfnisse seines Körpers, er wusste, dass er wie jeder andere Mensch auch Nöte hatte. Doch noch nie hatte ihn ein Mensch so erregt, dass er sich mit Fantasiebildern zu ihr selbst befriedigt hatte. Doch die Erregung, die die Macht über Hermine in ihm ausgelöst hatte, war größer gewesen als alles, was er bisher gekannt hatte. Ihre Angst, ihre Schwäche, obwohl sie sich für stark hielt, waren herrlich mitanzusehen.

Trotzdem befahl er sich, nie wieder auf diese Art über sie oder sonst irgendeinen Menschen nachzudenken. Er brauchte keine Bilder von realen Personen, um seinen Nöten gerecht zu werden, fleischliche Lust war etwas für Schwächlinge und wenn er erst aus der Phase der Pubertät hinaus war, würde er seinen Körper endgültig beherrschen können und dem nie wieder nachgeben.

oOoOoOo

Mit langsamen Schritten durchquerte Hermine die Große Halle auf dem Weg zu Slytherin-Haustisch. Sie hatte sich Zeit gelassen an diesem Morgen in der Hoffnung, Tom Riddle würde nicht mehr da sein, wenn sie spät zum Frühstück erschien, doch das Glück war nicht mit ihr. Gut gelaunt saß er zwischen seinen Freunden, plauderte, machte höfliche Konversation. Als sein Blick auf sie fiel, verzogen sich seine Lippen zu einem überheblichen Lächeln, das sich nur noch vertiefte, als sie rasch zum Boden sah, um ihm nicht in die Augen zu schauen.

„Ah, Miss Dumbledore, Sie sind spät heute Morgen!“, begrüßte er sie fröhlich, doch Hermine hörte deutlich den herausfordernden, fast schon spöttischen Tonfall.

„Ich habe die erste Doppelstunde frei“, erklärte sie trotzig, ehe sie sich auf den einzig freien Platz – ihm gegenüber, zwischen Abraxas und Beatrix Parkinson – sinken ließ.

„Geht es dir gut?“, erkundigte sich Abraxas leise. Sie seufzte innerlich – die schlaflose Nacht war ihr offensichtlich anzusehen.

„Meine Nacht war nicht so schön, in der Tat“, erwiderte sie ebenso leise, doch sie wusste, Tom Riddle würde sie hören oder zumindest erraten, worum ihr Gespräch ging, „danke deiner Nachfrage, aber mehr

möchte ich dazu nicht sagen.“

„Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen? Keine Alpträume?“

Bleich schaute Hermine den jungen Mann ihr gegenüber an. Er genoss den kleinen Sieg, den er gestern über sie errungen hatte, eindeutig zu sehr. Er hatte sein wahres Gesicht gezeigt, hatte ihr bewiesen, dass er schon als Schüler ebenso furchteinflößend sein konnte wie als Lord Voldemort – und er ergötzt sich an ihrer Angst. Sie wusste, dass sie das nicht zulassen durfte. Sie musste verhindern, dass er mit ihr spielte. Dass sie fortan vor lauter Angst nicht mehr in der Lage sein würde, sich um ihr eigentliches Anliegen hier zu kümmern. Sie musste das, was gestern Nacht geschehen war, rückgängig machen. Sie durfte ihn nicht die Oberhand gewinnen lassen. Doch wie sollte sie das anstellen?

Ihre Angst vor ihm war nur zu real.

II.6 - Verloren in der Zeit

Mit hastigen Schritten folgte Hermine Beatrix Parkinson. Die ersten Tage hatten bei ihr den Eindruck hinterlassen, dass ihre Mitschülerin sie nicht mochte, doch nach dem längeren Frühstück am Morgen hatte sich Parkinson angeboten, sie auf dem Weg zu den Gewächshäusern zu begleiten, damit sie auf dem großen Schulgelände nicht verloren ginge. Dankbar hatte Hermine das akzeptiert, denn erst da war ihr aufgegangen, dass es merkwürdig gewirkt hätte, wenn sie ihren Weg ganz selbstverständlich alleine gefunden hätte. Dennoch beschlich sie das unangenehme Gefühl, dass Parkinson nicht vollständig aus Gutherzigkeit handelte.

„Wie gefällt es Ihnen bisher hier in Hogwarts?“, erkundigte diese sich, während sie aus dem Schloss traten. Innerlich fragte sich Hermine, wie oft sie diese Frage wohl noch beantworten musste. Ihr war klar, dass jeder das nur fragte, um ein Gespräch anzufangen oder sie gar über ihre Vergangenheit auszufragen. So freundlich wie möglich erwiderte sie: „Sehr gut. Die Lehrer scheinen alle sehr kompetent, ich habe das Gefühl, wirklich etwas zu lernen. Das gefällt mir.“

Ein helles Lachen ertönte, doch Hermine war sich sicher, dass es aufgesetzt war: „Sie sind wirklich eine einzigartige Person! Wer würde denn auf so eine Frage mit einem Loblied auf Lehrer reagieren?“

Irritiert schaute Hermine das größere Mädchen an: „Aber die Lehrer sind es doch, die über die Qualität der Schule entscheiden. Wenn die Lehrer unbrauchbar sind, ist es die Schule auch.“

„Mich interessiert nicht, was Sie über die Qualität unserer Schule denken. Hogwarts ist eine gute Schule, das weiß jeder“, gab Parkinson voller Missachtung zurück, „ich wollte natürlich herausfinden, wie Sie über Ihre Mitschüler denken.“

Hermine musste aufpassen, vor Überraschung nicht zu starren. Sie hätte nicht erwartet, so eine direkte Frage aus dem Mund einer Slytherin zu hören, insbesondere nicht in dieser Zeit. Doch sofort ging ihr auf, worum es eigentlich in diesem Gespräch ging – und warum Beatrix Parkinson sie überhaupt erst eingeladen hatte, mit ihr zum Kräuterkundeunterricht zu gehen. Sie wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, entsprechend antwortete sie wage: „Oh, bisher waren alle sehr zuvorkommend. Ich kann mich nicht beklagen.“

„Es freut mich, dass Sie sich hier so wohl fühlen!“, gab Parkinson zurück, doch Hermine hörte genau, dass sie das Gegenteil meinte. Dachte dieses dumme Mädchen wirklich, dass mit ihr eine neue Rivalin um die Gunst von Tom Riddle auf den Plan getreten war? Dachte irgendjemand ernsthaft, sie habe Interesse an ihm? Es schüttelte sie innerlich.

„Ja, Abraxas bemüht sich wirklich, dass ich mich schnell eingewöhne“, antwortete sie entsprechend mit äußerster Freundlichkeit. Sie wollte nicht, dass irgendjemand sie mit Riddle in Verbindung brachte, geschweige denn, dass eine Tratschtante, wie sie dieses Mädchen vermutlich war, ihn auf falsche Gedanken brachte.

„Auch unser Schulsprecher scheint ganz außergewöhnlich bemüht um Sie zu sein“, fügte ihre Mitschülerin so nachlässig hinzu, dass sich Hermine endgültig sicher war, dass Tom Riddle von Anfang an der Mittelpunkt dieses Gespräches gewesen war. Wie war nur der Eindruck entstanden, dass etwas anderes als Hass zwischen ihnen beiden war? Unsicher musterte sie Beatrix von der Seite – was sollte sie darauf sagen? Sie wollte keine Beleidigung riskieren, denn das würde sicher Riddles Ohr erreichen. Aber noch weniger wollte sie ihn lobend erwähnen oder gar zeigen, dass sie Angst vor ihm hatte. Entsprechend versuchte sie es erneut mit einer unbestimmten Antwort: „Tom Riddle kommt seinen Aufgaben als Schulsprecher wirklich gewissenhaft nach. Er stellt sicher, dass alle Schüler sich an die Regeln halten, das würde nicht jeder so konsequent tun.“

Ein abfälliges Schnauben ertönte von dem Mädchen an ihrer Seite, das Hermine zeigte, dass sie ihr kein Wort glaubte. *Soll sie doch!*, dachte sie trotzig. Für das, was sie hier zu tun hatte, brauchte sie weder Freunde noch war es wichtig, dass irgendjemand sie mochte. Sie musste nur die Schwachstelle von Voldemort finden, dafür waren zwischenmenschliche Beziehungen völlig überflüssig. Solange die anderen sie in Ruhe ließen, war es genug. Sie hatte Freunde in der Zukunft, die sie genau so mochten, wie sie war.

Als sie bei den Gewächshäusern ankamen, stellte Hermine überrascht fest, dass es nur zwei davon gab und ein drittes Gebäude offensichtlich nicht für Pflanzen gedacht war. Da Beatrix Parkinson zielstrebig auf dieses kleine Holzhaus zusteuerte, ging Hermine davon aus, dass zu dieser Zeit Kräuterkunde im theoretischen Teil in einem Klassenzimmer außerhalb der Gewächshäuser unterrichtet wurde.

Tatsächlich befand sich in dem Gebäude ein schlichter Klassenraum, wie sie auch im Schloss zu finden waren. Fragend wandte Hermine sich an ihre Begleiterin: „Haben wir immer hier Unterricht? Oder gehen wir auch in die Gewächshäuser?“

„Die erste Stunde im Jahr findet immer hier statt, danach gibt uns Professor Beery einen Plan, wann wir in welchem Gewächshaus Unterricht haben“, erklärte diese bereitwillig. Hermine nickte langsam, während sie ein Buch aus ihrer Schultasche holte. Zu ihrer Zeit hatten sie in Kräuterkunde selten in die Lehrbücher geschaut, doch hier schien das anders zu sein und das freute sie. Die Aussicht, endlich auch theoretisches Wissen über magische Pflanzen zu erlernen, war vielversprechend, obwohl sie ahnte, dass sie viel würde nacharbeiten müssen.

„Darf ich einen Blick auf Ihren Stundenplan werfen?“, fragte Parkinson plötzlich, „Ich habe zufällig mitbekommen, dass Sie viele UTZ-Kurse haben und da interessiert mich, wie voll Ihr Plan im Gegensatz zu meinem ist.“

Misstrauisch musterte Hermine die Slytherin, doch da sie nichts dabei finden konnte, wenn das Mädchen ihre gewählten Fächer kannte, zuckte sie nur mit der Schulter und kramte ihn aus ihrer Tasche. Der prüfende Blick von Parkinson wandelte sich in einen verächtlichen, als sie den Plan an Hermine zurückgab: „Sie haben dieselben UTZ-Kurse wie Tom. Nicht nur dieselbe Zahl, sondern auch dieselben Kurse. Und Sie haben wie er weder Muggelkunde noch Wahrsagen belegt.“

„Oh, tatsächlich?“, erklang da die Stimme von eben jenem hinter den beiden Mädchen. Beatrix drehte sich sofort zu dem gutaussehenden Jungen um, doch Hermine blickte stur geradeaus und packte den Stundenplan zurück in ihre Tasche. Sie würde nicht mit Tom Riddle reden, bis ihr eine Idee gekommen war, wie sie ihr schiefes Machtverhältnis wieder grade rücken konnte.

„Man könnte meinen, Sie stellen mir nach“, warf Riddle lachend in den Raum, doch während er sich auf den Platz neben Hermine sinken ließ, flüsterte er ihr so leise, dass kein anderer es hören konnte, zu: „Sind wir ein wenig masochistisch veranlagt, Hermine?“

Hilfesuchend blickte sie sich nach Abraxas um, doch zu ihrem Entsetzen musste sie feststellen, dass er offensichtlich Kräuterkunde nicht als UTZ-Kurs belegte. Außer ihr waren aus Slytherin nur die sechs Mädchen, Riddle und Avery anwesend – alle hatten in den vergangenen Tagen deutlich gemacht, dass sie ihr nicht wohlgesonnen waren. Nervös faltete Hermine ihre Hände im Schoß zusammen, ehe sie sich zu einem ebenso leisen „Lass mich in Ruhe!“ aufraffen konnte. Das kalte Lachen neben ihr jagte ihr eine Gänsehaut über den Rücken, doch um nichts in der Welt war sie bereit, ihm jemals wieder ihre Angst zu zeigen.

oOoOoOo

„Miss Dumbledore, warum haben Sie es so eilig?“

Fluchend blickte Hermine sich um. Tom Riddle kam mit großen Schritten auf sie zu, holte sie schließlich

ein und hakte sich unter. Am liebsten hätte sie sich losgerissen und wäre schreiend davon gelaufen, doch ihr Stolz verbat ihr das. Sie hatte extra pünktlich mit dem Ende der Stunde ihre Tasche gepackt, den Raum so schnell wie möglich verlassen und sich von der großen Gruppe der übrigen Schüler abgesetzt, um eben nicht in die Gefahr zu geraten, mit Riddle sprechen zu müssen. Doch er hatte offensichtlich andere Pläne.

„Sie haben mich erneut beeindruckt, das muss ich gestehen“, begann er eine lockere Plauderei, „obwohl Sie offensichtlich nur die Grundlagen der Kräuterkunde-Theorien beherrschen, waren Sie erstaunlich bewandert in der Kunst der Zauberstab-Erschaffung. Und das ist immerhin so theoretisch, wie Kräuterkunde nur werden kann. Woher kommt Ihr Wissen?“

Mit zusammengebissenen Zähnen beschleunigte Hermine ihre Schritte. Sie hätte ahnen sollen, dass die Zurschaustellung ihres Wissens auf diesem Gebiet nicht klug war. Natürlich hatte sie keine Ahnung von theoretischen Grundlagen, aber da das Thema für die ersten Wochen die Inhaltsstoffe von Zauberstäben war, stellte das kein Problem dar. In diesem Bereich kannte sie sich notgedrungen doch gut aus, immerhin hatte sie – obwohl sie das Harry und Ron gegenüber niemals zugeben würde – sich intensiv mit allem, was sie über den Elderstab erfahren konnte, auseinander gesetzt. Und dazu gehörte eben auch die Theorie der Zauberstab-Erschaffung. Wenn ihr einfältiges Gehirn ihr nicht zugeflüstert hätte, dass das der ideale Zeitpunkt war, um einen guten Eindruck beim Professor zu hinterlassen und eventuelle zukünftige Wissenslücken mit guten Noten zu Beginn auszugleichen, hätte sie sich vermutlich mehr zurückgehalten. Doch nun war der Schaden angerichtet und die Neugier von Tom Riddle abermals geweckt.

Plötzlich legte sich die zweite Hand von Riddle hart auf ihren Unterarm. Erschrocken blickte Hermine auf, geradewegs in diese dunklen, blauen Augen, die sie erneut mit so viel Verachtung musterten: „Ich mag es nicht, wenn man mir nicht antwortet. Hast du nicht gelernt, dass es besser für deine Gesundheit ist, wenn du mich nicht provozierst?“

„Nur, weil man eine Schlacht gewinnt, heißt das nicht, dass man auch den Krieg gewinnt!“, zischte Hermine ihm wütend zu, ehe ihr aufging, wie gut ihre Worte auch auf die Zukunft passten. Sie würde niemals zulassen, dass Voldemort den Krieg gewinnt, egal, aus wie vielen Schlachten er siegreich hervorgehen würde. Tief atmete sie ein, während sie sich ins Gedächtnis rief, dass sie hier war, um den Sieg in der Zukunft vorzubereiten.

„Mächtige Worte aus dem Mund einer zierlichen Frau“, entgegnete Riddle und wenn es nicht unmöglich gewesen wäre, hätte Hermine beinahe angenommen, dass er amüsiert geklungen hatte. Schauernd klammerte sie sich mit ihrer freien Hand in ihren Umhang. Die Nähe zu diesem Monster machte sie wahnsinnig.

oOoOoOo

Mit ausdrucksloser Miene musterte Tom Riddle an diesem Abend seine Hauskameraden. Die meisten der jüngeren waren schon zu Bett gegangen, aber aus seinem Jahrgang waren noch alle im Gemeinschaftsraum anwesend und auch einige aus dem fünften oder sechsten Jahrgang saßen vor dem Feuer und unterhielten sich leise. Die einzige, die fehlte, war Hermine Dumbledore, die offensichtlich die Abgeschiedenheit ihres Zimmers der Gesellschaft vorzog. Selbst Abraxas hatte sie nicht überreden können, an diesem Abend länger als nötig zu bleiben.

Entschlossen schob er den Gedanken an die neue Schülerin mit dem widerspenstigen Haar beiseite. Er hatte wichtigeres zu tun. Sein letztes Schuljahr war angebrochen und er spürte, wie ihm die Zeit davon lief. Er musste Kontakte knüpfen, Gefährten finden, ein Netzwerk aufbauen. Er hatte Großes vor und dafür brauchte er loyale Gefolgsleute, die seine Ansichten teilten, seine Ziele verfolgten, ihm halfen, ihn unterstützten. Eines Tages würde er als erster Zauberer dieser Welt Unsterblichkeit erlangen, er würde ewig leben, als Herrscher über eine Welt voller sterblicher Zauberer. Und vielleicht ausgewählter Muggel, die ihm und seinen treuen Kameraden als Sklaven dienen durften.

Doch bis dahin war es ein weiter Weg. In der Zaubererwelt war er noch ebenso ein Niemand wie in der Welt der Muggel. Nur hier in der Schule hatte sein Name Gewicht, doch außerhalb kannte man ihn noch nicht. Er hatte kein Geld, keine einflussreichen Eltern – und vor allem war er nicht reinblütig. Es würde dauern, bis alle Zauberer und Hexen die Tatsache akzeptierten, dass er wahrhaft der Erbe Slytherins war, und ihm den entsprechenden Respekt erwiesen. Bis dahin brauchte er Männer, die an seiner Seite standen, ihn finanzierten, ihm ihren Namen und Ruf liehen.

Sicher, er hatte Malfoy und Avery und Lestrage und wie sie alle hießen. Und sie alle respektierten ihn, obwohl zumindest Malfoy und Lestrage wussten, dass er nicht reinblütig war. Sie hatten gesehen, wie er die Kammer geöffnet hatte. Hatten gesehen, wie er dem Basilisken seinen Willen aufgezwungen hatte. Er war sich bewusst, dass sich seitdem ein wenig Angst in ihren Respekt mischte und dass ihre Freundschaft nicht mehr so offen war wie zuvor. Wäre er ein normaler Mensch gewesen, hätte ihn das vermutlich gestört, aber er war Lord Voldemort. Lord Voldemort hat keine Freunde, er hat Untergebene, Diener, Anhänger, Gefolgsleute. Angst machte Menschen lenkbar und das galt insbesondere für Untergebene.

Leider wussten sie alle noch nicht, dass sie ihm zu dienen hatten. Das musste er ändern. Er musste sie einweihen in seine Pläne, musste eine kleine Schar vertrauenswürdiger Männer sammeln, die seine Ansichten teilten und die seine Zukunftsvision verstehen würden. Und wenn sie erst für seine Ideale, für seine glänzende Zukunft brannten, dann musste er ihnen deutlich machen, dass er der Herr war, der Anführer, derjenige, dem alle zu gehorchen hatten. Der Respekt und die Gefolgschaft, die sie ihm bereits jetzt entgegen brachten, war nicht mehr als das Spiel von Kindern, die bereit waren, dem stärksten Kerl auf dem Schulhof zu folgen. Er brauchte mehr. Echte Treue, Loyalität. Oder, was wahrscheinlicher war und leichter funktionierte, Angst.

Das Problem war, dass er vorsichtig sein musste. Neben Professor Dumbledore, der ihn von seinem ersten Schultag an beobachtet hatte, war mit dessen Nichte nun eine weitere Person auf den Plan getreten, die seinem üblichen Charme nicht verfiel. Obwohl er inzwischen sicher war, dass sie kein geschicktes von ihm platziertes Spion war – sie wäre nach dem Vorfall in der vorigen Nacht definitiv zu ihrem Onkel gelaufen und hätte gepetzt –, durfte er sich doch keine Blöße geben. Er kannte sie erst wenige Tage, doch bereits jetzt war er sich sicher, dass sie intelligenter war, als ihm lieb sein konnte. Wenn er die falschen Personen in seine Pläne einweichte, könnte sie etwas mitbekommen. Und sie würde seine Ziele sicherlich nicht teilen, schon weil es seine Ziele waren.

„Abraxas“, flüsterte an den neben ihm sitzenden Jungen, „ich würde gerne demnächst mal wieder in engerem Kreis etwas ... unternehmen. Wie vor zwei Jahren, falls du verstehst.“

Beinahe hätte er gegrinst, als er sah, wie sein blonder Gefährte merklich blass wurde. Er hatte sofort verstanden, worauf er anspielte, doch er war klug genug, seine Furcht nicht in Worte zu fassen. Stattdessen erwiderte er ebenso leise: „An wen hast du gedacht?“

„Avery und Lestrage für den Anfang, es sei denn, du kannst mir noch andere nennen, die verschwiegen und zielstrebig sind.“

„Ich denke, du solltest Peter nicht unterschätzen, er denkt ganz ähnlich wie du“

„Nott?“, fragte Tom mit erhobener Augenbraue, „Ich hatte nie das Gefühl, dass er viel für andere Menschen übrig hat.“

„Du doch auch nicht, Tom“, gab Abraxas ruhig zurück, „auf jeden Fall kannst du davon ausgehen, dass er nichts verraten wird, selbst wenn ihm nicht gefällt, was er sieht.“

Nachdenklich rieb Riddle sich das Kinn, während seine Augen berechnend auf dem hochgewachsenen Jungen am anderen Ende des Gemeinschaftsraumes lagen. Peter Nott war einer der besten Schüler in seinem Jahrgang, aber schweigsam und zurückgezogen, so dass er ihn nicht richtig einschätzen konnte. Allerdings

teilte er die Ansicht von Abraxas, dass er unter keinen Umständen reden würde. Und wenn er sich ihnen anschloss, konnten sie von seinem Verstand nur profitieren. Er nickte langsam.

Zu schade, dass Miss Dumbledore ist, wie sie ist. Einen Verstand wie den ihren würde ich gerne nutzen, dachte er bei sich, auch, wenn sie eine Frau ist, sie hat bewiesen, dass sie mit ihrer Magie jedem hier gewachsen ist. Wirklich, ein Jammer, dass sie mich nicht mag.

II.7 - Verloren in der Zeit

Angespannt saß Hermine an ihrem Platz, der Blick stur auf das Buch gerichtet, in der einen Hand ihre Feder, die andere als Faust in den Falten ihres Rockes verborgen. Das Kapitel über Unverzeihliche Flüche hatte sie schon mehrfach durchgelesen, dennoch war sie dankbar für alles, was ihr eine Entschuldigung gab, nicht mit Tom Riddle reden zu müssen. Als sie in ihrer eigenen Zeit im sechsten Jahr die Unverzeihlichen durchgenommen hatten, hatte sie sich gewundert, dass diese so früh auf dem Lehrplan standen. In dieser alten Zeit hatte man es offenbar für besser befunden, dass ein Großteil der Schüler bereits volljährig wäre, ehe sie damit in Berührung kamen – und Hermine stimmte dieser Entscheidung von ganzem Herzen zu. Dennoch hätte sie es vorgezogen, nicht zusammen mit dem künftigen Lord Voldemort den Avada Kedavra Fluch behandeln zu müssen. Oder den Cruciatius. Oder den Imperius.

Immerhin war heute Freitag, der letzte Tag der Woche. Morgen würde sie als allererstes zu Dumbledore gehen, um mit ihm alles, was bisher geschehen war, zu besprechen und vielleicht gemeinsam neue Pläne zu erarbeiten. Zwei volle Tage, an denen sie allen Grund hatte, nicht in der Nähe von Tom Riddle zu sein. Sie würde diesen letzten Tag der Schulwoche hinter sich bringen, ohne ihn zu ermorden – oder selbst ermordet zu werden – dann würde alles besser werden.

„Sie sind durch, Miss Dumbledore?“, sprach eben jener sie von der Seite an. Er hatte das Kapitel offensichtlich selbst bereits gelesen – Natürlich hat er das, er hat ja bereits Morde begangen! – und wartete ungeduldig darauf, dass auch sie fertig würde. Natürlich kannte sie den Inhalt selbst zu Genüge, denn das Lehrbuch für Siebtklässler hatte sich nicht weiter verändert, doch sie hatte keine Lust, sich bereits jetzt einer Unterhaltung mit ihm zu stellen: „Nein!“, war entsprechend alles, was er zu hören bekam.

„Haben Sie noch nie etwas von diesen Zaubersprüchen gehört?“, hakte er nach und zwang sie so, die Feder doch beiseite zu legen und ihn anzuschauen. Sie holte tief Luft – *Ich will nicht mit Voldemort über Unverzeihliche reden!* –, ehe sie sich zu einer Antwort motivieren konnte: „Eine völlig überflüssige Frage, natürlich habe ich von ihnen gehört. Jeder hat das.“

„Und warum lesen Sie dann so interessiert?“

Genervt seufzte sie: „Weil es das Eine ist, einen Zauberspruch zu kennen, und etwas ganz anderes zu verstehen, wie er funktioniert, wo er herkommt, was er anrichten kann. Die Feinheiten. Der Todesfluch mag ja in der Theorie simpel sein – man sagt die Worte und der Gegner ist tot – aber die Realität sieht anders aus. Genauso mit dem Cruciatius. Man kann nicht einfach mit dem Stab auf jemanden zeigen, die Worte sagen und hoffen, dass er Schmerzen leidet. So funktioniert das eben leider nicht. Oder“, fügte sie mit einem finsternen Ausdruck hinzu, „ich sollte eher sagen: Zum Glück. Also, lassen Sie mich bitte lesen.“

„Wir sollen als Partner zusammen das Kapitel durcharbeiten. Wir sollen uns gemeinsam für einen der Flüche entscheiden, um ihn dann an Insekten auszuprobieren. Ich habe keine Lust, die ganze Stunde auf Sie zu warten. Ich kann Ihnen genauso gut erzählen, was in dem Buch steht, während wir uns auf einen Fluch einigen.“

Sie brauchte keine Demonstration des Todesfluches oder vom Cruciatius durch Tom Riddle, sie hatte bereits genug davon gehört, wie er diese Sprüche gegen Feinde und Verbündete gleichermaßen anwendete. Und der Imperius ... *Ob er wohl schon jetzt plant, das Ministerium mit diesem Fluch zu unterwandern?*

„Schön“, presste sie schließlich hervor, „dann eben nicht. An meiner Schule haben wir diese Zaubersprüche sowieso schon im sechsten Jahr durchgenommen.“

Seine kalte Hand legte sich über ihren Arm, als er sich näher zu ihr beugte: „Sie können die Flüche also

sprechen?“

Mit aufgerissenen Augen riss sie ihren Arm weg: „Fass mich nicht an, Riddle! Und nein, natürlich kann ich das nicht. Wir haben sie durchgenommen, unser Lehrer hat sie vorgeführt, aber natürlich hat keiner von uns sie jemals ausprobiert! Es ist verboten, sie anzuwenden! Darum heißen sie unverzeihlich!“

„Ja, natürlich“, erwiderte er langsam, während er sich wieder ein Stück zurückzog. Dann umspielte plötzlich ein hinterhältiges Lächeln seine Lippen: „Hast du Angst, ich würde einen davon an dir ausprobieren?“

Hermine meinte, ihr Herz müsse vor Schock stehen bleiben. Drohte er ihr oder war das nur ein Spiel? Zitternd wischte sie ihre schwitzigen Handflächen an ihrem Rock ab: „Darüber scherzt man nicht!“

„Wer sagt, dass ich scherze?“

Mit angehaltenem Atem starrte Hermine den jungen Mann vor ihr an. Tom Riddle war so attraktiv, so intelligent, so zuvorkommend, das Lächeln, das gerade seine Lippen zierte, brachte jedes Frauenherz zum Schmelzen. Doch Hermine konnte den Mann dahinter sehen, den Wahnsinnigen, der nur von Hass und Wut getrieben wurde, der sich um alles in der Welt beweisen wollte und keinerlei Mitleid für irgendeinen anderen Menschen übrig hatte. Da saß er, beide Ellbogen auf dem Tisch abgestützt, den Kopf ihr zugedreht, lächelte sie an, als würde er Gottes Engel auf Erden sehen. Und sprach darüber, einen Unverzeihlichen gegen sie zu sprechen. Sie schluckte hart.

„Was ist los mit dir?“, fuhr er sie plötzlich an, das Lächeln war verschwunden, stattdessen stand nur noch ausdruckslose Härte in seinen Augen: „Warum schaust du mich an, als ob du Angst hättest, dass ich das wirklich tue? Denkst du, ich würde es wirklich tun?“

Augenblicklich setzte Hermines Atmung wieder ein, doch diesmal doppelt so schnell wie zuvor. Natürlich hatte er gescherzt, natürlich hatte er es nicht ernst gemeint. Jeder wusste, dass die Unverzeihlichen nichts waren, was man leichtfertig ausprobierte. Selbst ein berechnender Junge wie Tom Riddle wäre nicht so wahnsinnig. Dass sie es ihm überhaupt zugetraut hatte, lag einzig und allein daran, dass sie an sein zukünftiges Selbst dachte, an Lord Voldemort, der ohne mit der Wimper zu zucken sogar ein Baby getötet hätte. Hektisch blickte sie nach vorne, hob die Hand, um Professor Merrythought auf sich aufmerksam zu machen, und entschuldigte sich dann schnell. Sie musste hier raus.

Mit eiligen Schritten durchquerte sie den Klassenraum, vorbei an den fragenden Gesichtern ihrer Mitschüler, hinaus durch die Tür, in den kühlen Gang. Erst, als sie die Tür hinter sich geschlossen hatte, blieb sie stehen, lehnte sich mit dem Rücken zur Wand und atmete langsam aus. Sie durfte Tom Riddle nicht wie Lord Voldemort behandeln. Schon jetzt erregte sie seine Aufmerksamkeit, aber wenn sie ihm noch deutlicher zu verstehen gab, dass sie das kaltblütige Monster in ihm sehen konnte, würde er misstrauisch werden.

Das leise Rascheln eines Umhangs ließ sie alarmiert aufhorchen – Riddle war ihr offensichtlich gefolgt.

„Man könnte meinen, du hast den Teufel gesehen, so, wie du da gerade rausmarschiert bist“, meinte er locker, doch sein Augen flackerten vor Wut, „also sag mir jetzt, Hermine, was soll das Ganze?“

Nervös wanderte ihr Blick zu der geschlossenen Klassenzimmertür. Man würde gewiss hören, wenn sie schrie, oder? Er wäre sicherlich nicht wahnsinnig genug, ihr hier etwas anzutun. *Reiß dich zusammen! Er ist Tom Riddle, nicht Voldemort! Du darfst ihm nicht zeigen, dass du Voldemort kennst!*

Rasend schnell überlegte sie, was sie ihm für eine Lüge aufzischen konnte, damit er zumindest für den Augenblick zufrieden gestellt war. Schließlich entschied sie sich für die leichteste Ausrede, die ihr in dem Moment einfiel. Noch einmal holte sie tief Luft, dann ließ sie die Schultern sinken, richtete den Blick zum

Boden, und erwiderte: „Meine Eltern wurden durch die Unverzeihlichen getötet. Ein Verrückter hat meinen Vater mit einem Avada Kedavra augenblicklich umgebracht und dann meine Mutter mit einem Cruciatos gefoltert, bis sie den Verstand verlor. Und ich musste zusehen.“

Minutenlang kam keine Antwort von dem Jungen vor ihr, bis Hermine schließlich ungeduldig wurde und hoch schaute. Sie konnte den Ausdruck in seinen Augen nicht lesen, doch ihre Bewegung schien ihn endlich aus einer momentanen Starre gerissen zu haben.

„Du hast zu viel von mir gesehen, als dass du mir glauben würdest, wenn ich dir jetzt mein Beileid ausspreche, oder?“, flüsterte er. Ein ungläubiges Schnauben entfuhr ihr, doch Riddle schüttelte nur den Kopf: „Keine Angst, ich habe kein Mitleid mit dir und ich hatte auch nicht vor, irgendwie so etwas zu sagen. Andere hätten mir das vermutlich abgenommen, aber du nicht. Du nicht.“

Schon wollte Hermine ihm zu seiner Erkenntnis gratulieren, da rammte er seine beiden Hände links und rechts von ihr gegen die Wand. Eine ungute Erinnerung an eine sehr ähnliche Position nur wenige Abende zuvor kroch in ihr hoch.

„Meinetwegen akzeptiere ich, dass die Unverzeihlichen Flüche ein problematisches Thema für dich sind“, sagte er leise. „aber das erklärt nicht, wieso du mich angeschaut hast, als ob du mir ernsthaft zutrauen würdest, sie gegen dich – oder gegen irgendeinen sonst – anzuwenden.“

Angsterfüllt blickte Hermine in die blauen Augen von Tom Riddle. Er hatte ihr die Geschichte zwar geglaubt, aber als Erklärung für ihr Verhalten ließ er sie nicht gelten. Sie konnte es ihm nicht verübeln. Sie war sich sicher, dass er wusste, wie angsteinflößend diese Situation für sie sein musste, wie nervös er sie machte, wie viel Disziplin es sie kostete, nicht erneut weinend zusammen zu brechen. Die Erinnerung, wie sehr er ihre Angst zuvor genossen hatte, wie er es genossen hatte, sie seine Macht spüren zu lassen, war noch sehr frisch. Seine Macht ...

Überrascht öffnete Hermine den Mund, doch die Gedanken, die ihr plötzlich kamen, flogen so wild durcheinander, dass sie nichts sagen konnte. Kurz schloss sie ihre Augen, sammelte sich, sammelte all ihren Mut, dann blickte sie ihn fest an und erwiderte: „Du würdest es tun, Riddle. Du liebst die Macht. Du liebst es, andere zu quälen, ihre Angst zu spüren – wie du es bei mir getan hast. Ich bin mir sicher, dein Wille ist stark genug, um einen Unverzeihlichen anzuwenden. Du liebst deine Macht über die Ängste anderer Menschen so sehr, es würde dir die Fähigkeit geben, die Flüche zu wirken.“

Sie hatte beobachtet, wie sein Mund aufgeklappt war, während sie gesprochen hatte, hatte seine Verwunderung gesehen, echte, ungestellte Überraschung, die erste Emotion jenseits von Hass und Wut, die er wirklich zeigte. Und das war es, was ihr bewies, dass sie den Nagel auf den Kopf getroffen hatte. Lord Voldemort war nicht einfach nur ein grausames Monster, das die Weltherrschaft an sich reißen wollte. Er war ein Mann, der Macht liebte, der sich in der Angst seiner Mitmenschen sonnte. Sie hatte es am eigenen Leib zu spüren bekommen, doch die Erkenntnis jetzt nahm dem Ganzen paradoxerweise den Schrecken. Er quälte nicht aus Berechnung und kaltem Kalkül, sondern aus Leidenschaft. So abstoßend der Gedanke, dass ein Mensch sich an dem Leid eines anderen erfreuen konnte, auch war, so erleichternd war es doch, dass hinter Lord Voltmorts Taten tatsächlich Gefühle standen und nicht bloß kalter Verstand.

Übermütig ob ihrer Entdeckung ließ Hermine zu, dass der Seitenhieb, den ihr Gehirn gegen Riddle formuliert hatte, ausgesprochen wurde: „Erregt dich das? Macht es dich an, andere weinen zu sehen?“

Sie hatte diese Worte ganz leise gesagt, hatte ihr fiesestes Lächeln dazu aufgesetzt, und obwohl sie ihn absichtlich hatte provozieren wollen, war sie von der Heftigkeit seiner Reaktion überrascht. Blitzschnell hatte er sie gepackt, herumgewirbelt und mit ihrer Brust voran gegen die Wand gedrückt. Sein ganzer Körper drängte sie gegen den kalten Stein, während eine Hand ihr Haar packte und die andere ihren linken Arm davon abhielt, nach ihm zu schlagen.

„Ganz schön mutig, solche Worte. Wenn ich, wie du sagst, tatsächlich Freude daran habe, andere zu quälen, meinst du, dass es da gut ist, mich so zu provozieren?“, hauchte er ihr ins Ohr. Gegen ihren Willen befiel ein leichtes Zittern ihren Körper. Obwohl ihr Geist einen Sieg über Riddle errungen hatte, bebte ihr Körper immer noch vor Angst bei der Erinnerung an das, was er ihr angetan hatte. Ein leises Lachen ertönte, als Tom Riddle ihre Furcht bemerkte: „Siehst du, du hast Angst vor mir. Du wirst immer Angst vor mir haben, egal, was für große Töne du von dir gibst.“

Sie konnte seinen heftigen Atem an ihrer Wange spüren, fühlte, wie sein Herz schnell gegen seine Brust klopfte, wie diese sich mit jedem Atemzug hob und senkte. Der sonst so ruhige Schulsprecher war völlig aus der Bahn geworfen, von ihr, einem Mädchen, das er kaum kannte. Es war so offensichtlich, dass er mit Widerspruch nicht umgehen konnte, dass es ihn rasend machte, wenn man ihn ohne Grund ablehnte oder gar verachtete.

„Angst kann ein kluger Begleiter sein, wenn sie einen davor bewahrt, Dummheiten zu begehen“, erwiderte sie ruhig. Sie war sich bewusst, dass auch Tom wusste, dass mit einem Schrei von ihr sofort jemand aus dem Klassenzimmer kommen würde, und so hatte er keine echte Macht über sie, unabhängig davon, ob sie sich ängstigte oder nicht.

„Angst ist etwas für Schwächling!“, gab Riddle heftig zurück, doch er ließ von ihr ab. Betont langsam richtete Hermine ihre Schuluniform, während sie sich zu ihm umdrehte. Kurz schauten sie sich schweigend an, doch Hermine sah, dass er nicht mehr zu sagen hatte, und so kehrte sie in den Klassenraum zurück, den künftigen Dunklen Lord direkt auf ihren Fersen.

„Jeder hat vor irgendetwas Angst, auch du, Riddle!“, sagte sie leise, ehe sie die Tür öffnete und geschwind zurück zu ihrem Platz ging.

oOoOoOo

Genervt lief Tom Riddle in seinem Zimmer auf und ab. Was heute während der Stunde Verteidigung gegen die Dunklen Künste geschehen war, hatte ihn derart aufgewühlt, dass er für den Rest des Tages kaum dem Unterricht folgen konnte. Hermine Dumbledore war ein Problem, in jeder Hinsicht. Ihre Nähe zu seinem verhassten Professor war problematisch. Ihr wacher Verstand war problematisch. Dass sie dachte, nein, *wusste*, dass er die Unverzeihlichen Flüche anwenden könnte und würde, war problematisch. Am schlimmsten aber war, dass sie ihn innerhalb von einer Woche besser kannte als all jene, die sich seit Jahren seine Freunde nannten. Sie hat ihm gar nicht die Chance gegeben, seine freundliche Fassade aufzubauen, sondern war von Anfang an davon ausgegangen, dass er es nicht gut mit ihr meinte.

Es gelingt mir immer wieder, sie in eine Ecke zu drängen und ihr Angst zu machen. Aber am Ende ist sie klüger, am Ende ist immer sie es, die noch ein Stückchen mehr über mich erfährt!, dachte er erbost. Bis zum heutigen Tag hatte er sie nicht ernst genommen, hatte sie als Spielzeug gesehen, das zwar widerspenstig war, aber eben nicht mehr. Doch das hatte sich nun geändert. *Ich war nachlässig*, überlegte er, während er sich auf sein Bett fallen ließ, sie weiß zu viel. Er wusste, wo das alles früher oder später hinführen würde. Wenn Hermine Dumbledore sich weiterhin so benahm und er selbst weiterhin so unkontrolliert in ihrer Nähe war, würde sie eher früher als später auf die eine oder andere Weise mundtot gemacht werden müssen.

II.8 - Verloren in der Zeit

Sorgsam strich Hermine sich über ihren Rock, während sie darauf wartete, dass ihr Klopfen beantwortet wurde. Sie hatte die ganze Woche daraufhin gefiebert, endlich wieder mit Dumbledore reden zu können.

„Ah, meine liebe Nichte!“, rief er erfreut aus, kaum dass er die Tür geöffnet hatte. Mit einer einladenden Geste geleitete er sie zu einem Sessel gegenüber von seinem Schreibtisch, ehe er sich selbst in seinem nieder ließ: „Und, wie ist es Ihnen diese Woche ergangen, Miss Granger? Haben Sie sich einleben können in Slytherin?“

Nachdenklich betrachtete Hermine ihre Hände. Sie brauchte jemanden, mit dem sie über Riddle sprechen konnte, dem sie ihre Ängste erzählen konnte. Wie viel Schaden würde sie anrichten, wenn sie Dumbledore erzählte, dass sie wegen Tom Riddle hier war? Sie beschloss, sich vorsichtig ranzutasten.

„Abraxas Malfoy war sehr aufmerksam“, begann sie langsam, „dank ihm habe ich zumindest einen Freund gefunden. Aber das Problem liegt gänzlich woanders.“

Dumbledore nickte, als wüsste er, wovon sie sprach. Immer noch zögernd fuhr sie fort: „Ich würde Ihnen so gerne alles erzählen, aber wir wissen beide, dass das nicht möglich ist. Trotzdem. Ich hatte ja ganz am Anfang gefragt, was passieren würde, wenn ich die Person, wegen der ich hier bin, einfach töte“, sagte sie. Sie bemerkte, wie sofort wieder der missbilligende Ausdruck auf Dumbledores Gesicht erschien, entsprechend beeilte sie sich anzufügen: „Ich will das gar nicht erneut vorschlagen, keine Sorge. Ich dachte nur ... ich habe diesen Satz gesagt, ich kann das nicht mehr rückgängig machen. Sie werden sicher daraus geschlossen haben, dass ich wegen einer Person hier bin. Und ... ich wüsste gerne, ob Sie eine Vermutung haben, wer es ist.“

Dumbledores Miene hellte sich merklich auf, während seine Arme vor der Brust verschränkte und sich nachdenklich anlächelte. Schließlich sagte er: „Wie viel wissen Sie über mich, Miss Granger?“

Sie lief rot an, als sie leise erwiderte: „Ich glaube, ich weiß ziemlich viel. Zumindest über Ihre Taten.“

Schmunzelnd fuhr er sich über den Bart: „Nicht so schüchtern, meine Liebe. Es ist nur natürlich, dass ein Mensch aus der Zukunft viel weiß. Und wenn Sie viel über mich wissen, heißt das ja, dass ich innerhalb der nächsten fünfzig Jahre nicht einfach in Vergessenheit gerate, das ist ein schöner Gedanke. Aber“, fuhr er ernster fort und beugte sich über den Schreibtisch zu ihr vor, „meine Frage zielte auf etwas Bestimmtes. Ich vermute, Sie wissen von Grindelwald?“

Erschrocken riss Hermine die Augen auf. Natürlich, der Magier, der in einem berühmten Duell von Dumbledore besieht worden war, trieb in diesem Jahr noch sein Unwesen. Und wenn die Geschichten stimmten, war Dumbledore nicht ganz unschuldig an den Ideologien dieses Mannes. Sie nickte langsam.

„Mein erster Verdacht war, dass Sie wegen ihm hier sind“, erklärte Dumbledore. In seiner Stimme klang ein trauriger Unterton und Hermine fragte sich plötzlich, ob ihr Professor noch freundschaftliche Gefühle für den schwarzen Magier hegte. Stumm, aber aufmerksam blickte sie ihn an, während er fortfuhr: „Aber diese Idee habe ich verworfen. Die Idee, dass Sie in Hogwarts zur Schule gegangen sind, als Sie das letzte Mal hier waren, deutet darauf hin, dass Sie wegen einer Person im Schloss hier sind.“

Sie nickte bestätigend, immer noch unsicher, ob es wirklich in Ordnung war, Dumbledore auf Riddle aufmerksam zu machen. Gewiss würde es nicht viel ändern, immerhin hatte er doch bereits jetzt ein Auge auf diesen mysteriösen Schüler? Nervös klammerte sie sich an ihrer Stuhllehne fest.

„Ich vertraue allen meinen Kollegen“, dachte Dumbledore weiter laut nach, den Blick nun aus dem Fenster

gerichtet, eine Hand strich noch immer abwesend über seinen Bart, „und die meisten wären vermutlich eh zu alt, um in fünfzig Jahren noch wirklich viel Schaden anrichten zu können. Es ist für einen Lehrer schwierig, in seinen Schülern Schlechtes zu sehen, doch gerade weil sie junge Menschen sind, können sie alle sich noch stark verändern. Ein weiteres Indiz ist natürlich, dass Sie eigentlich nach Gryffindor gehören, hier aber in Slytherin waren. Oder sind. Also handelt es sich wohl um einen Schüler aus diesem Haus. Und da...“

Er brach ab. Hermine zitterte inzwischen vor Nervosität. Sie war sich sicher, dass Dumbledore die korrekten Schlussfolgerungen gezogen hatte. Hatte sie das Recht, den Verdacht zu bestätigen? Oder würde sie bleibenden Schaden anrichten? Ehe sie länger darüber nachdenken konnte, drehte Dumbledore sich wieder zu ihr um und schaute sie aufmerksam und sehr ernst an: „Der Schüler, den ich im Verdacht habe, ist mir schon seit Jahren aufgefallen. Vom ersten Tag an, um genau zu sein. Er hatte etwas an sich, das in mir große Sorge hervorrief. Leider hat sich das nicht geändert. Ganz unabhängig davon, ob Sie aufgetaucht wären oder nicht, ich hätte seinen Lebensweg im Auge behalten. Und da ich weiß, dass ich mich nicht einmischen darf, werde ich auch in Zukunft nichts anderes tun, als ihn zu beobachten. Also, Miss Granger“, beendete er schließlich seine Gedanken, „sagen Sie mir: Sind Sie wegen Tom Riddle hier?“

„Ja.“

Sie hatte die Worte nur als leisen Hauch herausgebracht, doch mehr war auch nicht nötig. Schweigen senkte sich über beide, während Hermine damit beschäftigt war, ihre Angst zu bekämpfen. Dumbledore war weit klüger als sie, wenn es falsch gewesen wäre, diese Information zu erlangen, hätte er sicher nicht danach gefragt. Zumindest hoffte sie das, auch wenn ihr bewusst war, dass auch Dumbledore eine Seite an sich hatte, die nach Wissen strebte und dabei manchmal zu weit ging. Dennoch, für den Augenblick konnte sie einfach nur Erleichterung verspüren darüber, dass es endlich ausgesprochen war.

„Haben Sie sich mit Tom angefreundet?“, fragte Dumbledore schließlich. Überrascht riss Hermine die Augen auf: „Nein! Das ... das könnte ich niemals. Im Gegenteil. Es scheint, als habe er meine ... meine Ablehnung sofort bemerkt. Sein freundliches Auftreten fällt ziemlich schnell in sich zusammen, wenn man mit ihm alleine ist.“

„Hat er Ihnen etwas angetan?“, erkundigte sich Dumbledore, seine sonst funkelnden Augen blickten besorgt und ernst drein.

„Nicht direkt. Er hat mich mehrfach gewaltsam fest gehalten und fiese Drohungen ausgesprochen, aber direkt gewalttätig ist er bisher nicht geworden. Was sich aber ändern kann ...“

„Miss Granger“, erwiderte Dumbledore und er klang enttäuscht bei seinen nächsten Worten, „Sie wissen, dass Sie wegen ihm her sind und anstatt sich ruhig zu verhalten, provozieren Sie ihn? Meinen Sie, dass es gut ist, wenn er anfängt, sich für Sie zu interessieren?“

Verletzt ballte Hermine ihre Hände zu Fäusten. Erneut musste sie an Harry denken, der frustriert darüber klagte, dass Dumbledore ihn nicht verstand, dass er zu viel verlangte, dass es ihm an Verständnis für menschliche Schwäche fehlte. Hier saß sie, bangte um ihr Leben, weil sie nicht wusste, ob sie jemals in die Zukunft würde zurückkehren können, und weil die Möglichkeit, dass Riddle ihr Mordgedanken entgegenbrachte, mit jedem Tag stieg – und das war alles, was er ihr zu sagen hatte?

„Ich habe das nicht mit Absicht gemacht, Sir“, verteidigte sie sich leise, „aber was erwarten Sie von mir? Ich weiß, was er in der Zukunft tun wird. Er ist ein Monster, ich kann ihn nicht anders sehen. Und alleine die Tatsache, dass ich nicht von seinem Charme eingenommen bin, erweckt seine Neugier.“

„Ich bin der Letzte, der Tom verteidigen will, dennoch rate ich Ihnen, zwischen Tom jetzt und Tom in der Zukunft zu unterscheiden. Was auch immer er in Ihrer Zukunft getan hat, er hat es jetzt noch nicht getan. Er hat eine verwirrte Persönlichkeit und ist gefährlich, aber noch ist er kein Monster.“

„Natürlich ist er das! Er hat bereits...“, schrie Hermine aufgebracht, doch sie hielt inne. Wenn Dumbledore nicht wusste, dass Tom Riddle bereits Morde begangen hatte und dass er hinter der Kammer des Schreckens steckte, hatte sie kein Recht, ihm das mitzuteilen. Wieder sah sie das neugierige Funkeln in seinen Augen und die Enttäuschung, als sie stoppte. Sie konnte es Dumbledore nicht verübeln: Da hatte er das Wissen um künftige Geschehnisse direkt vor sich, aber er wusste, dass es ihm nicht zustand. Einem mächtigen, weisen Mann wie ihm musste das wie Folter erscheinen.

„Ich möchte nicht, dass Sie denken, dass ich Sie nicht verstehe!“, fuhr Dumbledore schließlich mit einem Seufzen fort, „Ich weiß, dass ich manchmal etwas übertreibe, wenn es darum geht, ein Ziel zu erreichen. Ich neige dazu, natürlichste menschliche Gefühle zu übersehen und andere für Fehler zu verurteilen. Aber bedenken Sie: Ihr anderes Ich hat hier ihren Abschluss gemacht. Sie hat also bis zum Schuljahrsende überlebt, nicht nur das, sie hatte die Gelegenheit, einen der besten Abschlüsse abzulegen. Was also Ihr anderes Ich definitiv vermieden hat, war, von Tom getötet zu werden. Wir wissen beide, dass er dazu fähig ist, und ich rate Ihnen in Ihrem eigenen Interesse und mit Blick auf Ihre künftige Aufgabe, Sie sollten versuchen, sich zurück zu halten.“

Ein trockenes Lachen entfuhr Hermine: „Ich habe gewiss nicht vor, ihn soweit zu provozieren, dass er mich tötet.“

Eine lange Pause entstand, ehe Hermine sich dazu entschließen konnte, ihre verwirrten Gefühle und Ängste offen zu legen: "Ich bin einfach überfordert. Ich kenne die Zukunft, nicht nur über Riddle, sondern auch über viele andere Schüler hier. Ich weiß, was aus ihnen wird, ich weiß, wer Nachkommen haben wird. Insbesondere jene aus Slytherin haben mir zu meiner Schulzeit Probleme bereitet. Obwohl ich weiß, was aus ihnen allen wird, kann ich doch nicht anders, als einige zu mögen. Himmel, ich kann Ihnen gar nicht erklären, wie ich mich fühle, weil ich Ihnen nicht sagen kann, was alles passieren wird. Ich fühle mich einfach so alleine. Ich kann mich niemandem öffnen, selbst Ihnen nicht. Wir wissen im Moment noch nicht, ob ich jemals in meine Zeit zurückkehren kann, entsprechend weiß ich nicht, ob ich nach diesem Schuljahr noch leben werde. Ich habe die ganze Zeit nur Angst, während ich hier braves Schulmädchen spiele ..."

Tränen stiegen in Hermine hoch und ein heftiges Schluchzen unterbrach ihren Redestrom. Es war kaum eine Woche vergangen, doch sie fühlte sich bereits völlig ausgelaugt und unfähig, auch nur einen weiteren Tag in der Nähe von Tom Riddle zu überstehen. Verzweifelt vergrub sie ihr Gesicht in den Händen.

"Miss Granger", kam es sehr sanft von Dumbledore, nachdem er sie einige Minuten hatte weinen lassen, "verzweifeln Sie nicht. Sie sind nicht alleine. Selbst wenn Sie mir nicht all Ihr Wissen anvertrauen können, ich bin trotzdem für Sie da. Vielleicht war ich zu voreilig. Zu lange schon habe ich gespürt, dass von Tom eine ungreifbare Gefahr ausgeht und dann erscheinen Sie und bestätigen diesen Verdacht. Alles, was ich sehen konnte, war die Möglichkeit, ihn wenn nicht jetzt, dann in der Zukunft unschädlich zu machen. Ich wollte Sie nicht zusätzlich belasten."

Dankbar nahm Hermine das Taschentuch, das er ihr über den Schreibtisch reichte, an und schnäuzte sich. Sie war verzweifelt, ja, sie hatte Angst und war überfordert von ihrem eigenen Wissen über die Zukunft, doch sie weigerte sich, der Verzweiflung nachzugeben. Während sie ihre Tränen vom Gesicht wischte, ihre Uniform richtete und Gedanken fokussierte, atmete sie mehrmals tief ein. *Betrachte es als Mission!*, befahl sie sich selbst. *Du hast Horcruxe durch ganz England gejagt, bist bei Gringotts eingebrochen und hast auch die Folter von Bellatrix überstanden. Du kannst eh nichts daran ändern, dass du jetzt hier bist, also fang endlich an, das zu akzeptieren und konzentriere dich auf das Ziel! Du bist hier nicht verloren, sondern genau am richtigen Ort, um die Zukunft zu retten!*

Entschlossen blickte sie Dumbledore in die Augen: "Ich werde wohl noch einige Zeit brauchen, um mich daran zu gewöhnen, dass für die nächsten Monate mein Platz hier ist, aber ich werde alles daran setzen, die Zukunft zu retten."

"Es freut mich, das zu hören!", erwiderte Dumbledore mit einem leichten Lächeln, "Und falls Sie wieder von Ängsten geplagt werden oder einfach nur ein freundliches Gesicht brauchen, um sich hier nicht so verloren zu fühlen, sind Sie jederzeit willkommen."

Hermine erwiderte das Lächeln und zum ersten Mal seit ihrer Ankunft hier hatte sie das Gefühl, wirklich dem weisen, gütigen, mitfühlenden Dumbledore gegenüber zu stehen, den sie aus ihrer Zeit kannte. Dumbledore wiederum wartete erneut einige Minuten, um Hermine die Zeit zu geben, über ihre neu gewonnene Entschlussfreudigkeit nachzudenken, dann er weiter sprach: "Ich habe die letzte Woche über viel über Sie und die Zukunft nachgedacht, auch wenn mir nicht die Zeit blieb, meine Gedanken direkt mit Ihnen zu teilen. Ich bin zu der Überzeugung gelangt, dass Sie hier kein Wissen erforschen werden können, das Ihnen in der Zukunft helfen wird."

Hermine hatte das Gefühl, all ihr Blut würde plötzlich gefrieren: "Bitte?", fragte sie überfordert. Hatte er sie nicht gerade aufbauen wollen? Sie hatte vor wenigen Minuten erst endlich wieder ihren Verstand über ihre Angst siegen lassen können - und nun sagte er so etwas?

"Ich will damit nicht sagen, dass Ihre Anwesenheit hier überflüssig ist", fuhr Dumbledore ernst fort, "aber als ich darüber nachgedacht habe, wie Sie hier in der Vergangenheit an Wissen kommen könnten über jenen Menschen, wegen dem Sie hier sind – Tom, wie ich jetzt sicher weiß – ging mir auf, wie unsinnig das ist. Sie werden hier nichts über ihn erfahren. Abgesehen von dem Wissen, das Tom selbst mit Ihnen teilt."

Hermine blinzelte überrascht. Und dann noch einmal, vollkommen unfähig, die gesagten Worte zu verarbeiten. Während Dumbledore mit einem nachsichtigen Lächeln darauf wartete, dass sie begriff, was er sagte, konnte sie einfach nur mit offenem Mund starren. Schließlich schluckte sie hart, blinzelte ein weiteres Mal, dann stieß sie hervor: "Ich soll Riddle dazu bringen, mir etwas über ihn zu verraten, was ich in der Zukunft gegen ihn verwenden kann?"

Der alte Mann nickte: "Exakt das war mein Gedankengang. Wenn Sie darüber nachdenken, wird es Ihnen selbst als lächerlich erscheinen anzunehmen, Sie könnten etwas von solchem Ausmaß über Tom herausfinden nur durch das Studium von Büchern oder vielleicht dem Befragen seiner Freunde. Nein, ich bin mir sicher, Sie sind hier, um sein Vertrauen zu gewinnen und eine Schwäche an ihm zu entdecken. Oder eine Schwäche in seinem zukünftigen Plan."

"Aber es gab eine Schwäche!", rief Hermine wütend aus, "Es gab eine Schwäche in seinem Plan und das hat nichts genützt. Er hatte etwas übersehen oder nicht verstanden oder wie auch immer, jedenfalls gab es das! Und trotzdem konnte er seine Macht wieder herstellen!"

"Dann war es vielleicht nicht die richtige Schwäche?", hakte Dumbledore nach, offensichtlich interessiert an näheren Fakten über die zukünftigen Geschehnisse. Hermine biss sich auf die Zunge, ehe sie genauer erklären konnte, dass Voldemort den Schutz der Mutterliebe nicht in seine Rechnung mit aufgenommen hatte, als er seinen Stab gegen Harry gerichtet hatte.

"Nicht die richtige!", empörte sie sich, "Was meinen Sie denn, wie viele Schwächen ein Mann wie er hat? Er ist mächtiger als jeder andere Zauberer, vielleicht sogar mächtiger als Sie selbst. Er kennt keine Freundschaft, er kennt nur Hass. Er wird niemals irgendjemandem vertrauen!"

"Miss Granger, ich kann Ihnen nur raten, auch zu Ihrem eigenen Wohl - vermischen Sie nicht Tom Riddle mit dem Mann, den Sie in der Zukunft kennen. Ja, Tom ist ein Junge, der trotz seines makellosen Äußeren und seines charmanten Auftretens innerlich kalt und grausam ist. Aber er ist eben doch nur ein Junge. Er ist noch zu jung, um sich mit echter Einsamkeit abgefunden zu haben. Vielleicht öffnet er sich, wenn er einen anderen Menschen trifft, den er für genial und allen anderen überlegen hält. Vielleicht wird er dann nachlässig und gibt Dinge preis, die für Sie nützlich sein könnten. Sie dürfen niemals vergessen, egal wie intelligent und

berechnend er wirkt: Er ist ein Junge von siebzehn Jahren, der vermutlich noch nicht gelernt hat, all seine Gefühle zu kontrollieren. Stolz, der Drang, sich vor anderen zu beweisen, insbesondere vor jemandem, den er vielleicht sogar als ebenbürtig einschätzt, könnten seine Zunge lockern."

Hermine verstummte. Sie wusste, dass Dumbledore Recht hatte, sie hatte am eigenen Leib erfahren, dass Riddle tatsächlich Gefühle hatte und sich manchmal von diesen beherrschen ließ. Sie hatte sich auch selbst schon oft genug gesagt, dass sie Tom Riddle von Voldemort unterscheiden sollte. Dennoch, was ihr Professor da vorschlug, hieß im Grunde genommen nichts anderes, als dass sie sich auf Riddle einlassen sollte, dass sie sich seinem Charme öffnen musste, ihn an sicher heran lassen, in der Hoffnung, dass er sie an sich heran ließ. Ihr schauderte bei dem Gedanken, eine Freundschaft, und wenn auch nur eine gespielte, mit diesem Menschen anzufangen.

„Sie tragen Ihre Gefühle sehr offen mit sich, Miss Granger“, meinte Dumbledore schmunzelnd: „Ich kann deutlich lesen, wie wenig Ihnen dieser Gedanke behagt. Ich versichere Ihnen jedoch, sollten Sie wirklich Erfolg haben und näher an Riddle heran kommen, dann werden Sie auf jeden Fall einen Beitrag für die Zukunft leisten. Sie können den Unterschied machen.“

Er wusste einfach zu gut, mit welchen Worten er die Menschen um sich herum manipulieren konnte. Hermine musste sich eingestehen, dass der Gedanke schmeichelhaft war, dass ein Sieg in der Zukunft ihr Verdienst war. Vielleicht war die Prophezeiung rund um Harry und Voldemort ja doch weniger bedeutend als gedacht. Sicher, Voldemort hatte Harry als seinen Erzfeind gezeichnet, hatte durch ihn seine erste Niederlage erfahren müssen, hatte ein merkwürdiges Band zwischen ihren Zauberstäben erschaffen. Doch bedeutete das wirklich, dass Harry die ganze Verantwortung alleine tragen musste? Er war das Symbol der Hoffnung und des Widerstandes, er konnte die Menschen vereinen. Aber das bedeutete gewiss nicht, dass nicht vielleicht auch sie, Hermine Granger, etwas Wertvolles beizutragen hatte. Offensichtlich war es ihr von vorneherein bestimmt gewesen, in die Vergangenheit zu reisen und was auch immer sie hier angestellt hatte, es musste erfolgreich gewesen sein, sonst hätte sie nicht eigenhändig dafür gesorgt, dass sie es erneut tun würde. Es war nicht so, dass sie vielleicht einen Unterschied machen könnte. Sie hatte einen Unterschied gemacht und sie würde es erneut tun.

Mit einem Lächeln schaute sie Dumbledore an: „Sie haben Recht. Vielleicht kann ich Riddles Schwächen herausfinden, vielleicht weilt er mich sogar irgendwann in seine Pläne ein. Sie können auf mich zählen. Ich werde dafür kämpfen.“

Ihr Lächeln wurde herzlich erwidert. Für einen Moment noch blieb Hermine sitzen, genoss die Ruhe in dem Büro, genoss den Gedanken, dass, was immer sie tun würde, schon gut gehen würde, weil sie es schon einmal getan hatte. Dann erhob sie sich, verneigte sich leicht und verließ das Büro.

Auf dem Weg zurück in den Gemeinschaftsraum der Slytherins dachte sie über die nächsten Tage nach. Es wäre zu auffällig, wenn sie von jetzt auf gleich freundlich zu Tom Riddle wäre. Sie konnte vermutlich davon ausgehen, dass er von sich aus erneut auf sie zukommen würde. Wenn sie es schaffte, sich bei einem nächsten Gespräch nicht mehr ganz so widerspenstig zu geben, wäre der erste Schritt getan. Vielleicht konnte sie ihn wie durch Zufall mitbekommen lassen, dass sie sich für ein Thema interessierte, das auch ihn interessierte. *Ich muss in die Bibliothek, dachte sie sich: Ich bin eine Slytherin, Interesse für die dunkle Seite der Magie sollte nicht zu merkwürdig wirken. Und vielleicht kann ich mich damit auf eine Art und Weise interessant machen, die ihn vergessen lässt, dass wir uns hassen.*

III.1 - Auf Messers Schneide

Ich habe übrigens auch einen eigenen Fanfiction-Thread im Forum. Wenn ihr mir dort Kommentare hinterlasst, werde ich immer antworten :)

Miss Dumbledore, auf ein Wort, bitte!“

Mühsam unterdrückte Hermine ein genervtes Stöhnen. Sie hatte bereits geahnt, dass Slughorn sie zu seinem Club einladen würde, und dass er sie nun nach der Stunde noch sprechen wollte, bestätigte diesen Verdacht. Sie zwang ein Lächeln auf ihre Lippen, flüsterte Abraxas ein leises „Geh ruhig schon einmal vor“ zu und wandte sich dann zu ihrem Professor um.

Strahlend und mit ausgebreiteten Armen kam Slughorn auf sie zu: „Ich gebe zu, ich bin beeindruckt, Miss Dumbledore. Selten habe ich eine Frau gesehen, die in meinem Fach so brillant ist. Wirklich, Sie sehen mich sprachlos vor Begeisterung.“

„Danke, Professor“, erwiderte Hermine schlicht. Sie warf sich mit einer flüssigen Bewegung ihre Schultasche über die Schulter und blickte ihn erwartungsvoll und auch ein wenig ungeduldig an. Wenn er noch mehr zu sagen hatte – wovon sie ausging – sollte er es rasch tun.

„Ich gebe diesen Samstag eine kleine Feier für meine fleißigen Schüler“, fuhr er fort, offensichtlich unbeeindruckt von ihrer wenig enthusiastischen Erwidern: „Ich gebe zu, bisher hatte ich nie das Vergnügen, eine Schülerin dazu einladen zu können, denn offenbar interessieren sich Mädchen in Ihrem Alter nicht sonderlich für Zaubertränke. Sie hingegen scheinen ganz außergewöhnlich gebildet zu sein und es wäre mir eine Ehre, wenn Sie unseren kleinen Kreis mit Ihrer Anwesenheit beglücken könnten. Und sorgen Sie sich nicht“, fügte er noch schnell hinzu: „Sie werden gewiss nicht die einzige Schülerin sein, die anwesend ist, da jeder meiner Gäste herzlich eingeladen ist, eine Begleitung mitzubringen. Das gilt selbstverständlich auch für Sie.“

„Ich fühle mich geehrt, Professor“, antwortete Hermine mit einem leichten Kopfnicken. Sie hatte schon in ihrer Zeit wenig von dieser Versammlung gehalten, doch jetzt, da sie Tom Riddle nicht mehr aus dem Weg gehen wollte, bot der Slug-Club ihr eine hervorragende Möglichkeit, ihm privat näher zu kommen. Das einschmeichelnde Gehabe ihres Professors war ihr noch immer zuwider, doch die Gelegenheit war gut und sie hatte nicht vor, abzulehnen: „Ich werde selbstverständlich anwesend sein.“

„Großartig!“, rief er aus und klatschte in die Hände: „Ich werde Ihnen im Laufe der Woche eine förmliche Einladung mit allen weiteren Details zukommen lassen. Wahrlich, ich freue mich. Sie werden die Zierde der Tafel sein!“

Mit einer eleganten Bewegung, die Hermine nicht von dem wohlbeleibten Mann erwartet hätte, griff er nach ihrer Hand und führte sie an seine Lippen. Sie kam nicht umhin, ob dieser ungewohnten Geste zu erröten, doch offenbar fühlte sich ihr Professor davon nur noch mehr bestätigt. Er zwinkerte ihr schelmisch zu, deutete eine leichte Verbeugung an, und entließ sie dann aus dem Gespräch. Unsicher schüttelte Hermine den Kopf, während sie auf den Ausgang zusteuerte. Dies hier waren wirklich die vierziger Jahre – in ihrer Zeit hätte so eine Geste beinahe lächerlich gewirkt, doch hier war, so war sie sich bewusst, waren solcherlei Respektbekundigungen durchaus üblich.

„Wer hätte gedacht, dass der gute Slughorn eines Tages tatsächlich eine Frau einladen würde?“

Sie erstarrte. Natürlich hatte Riddle außerhalb des Klassenraums auf sie gewartet. Sie hatte ihn das ganze Wochenende über kaum gesehen – tatsächlich hatte sie auch Abraxas und einige andere aus ihrem Jahrgang nicht zu Gesicht bekommen – doch selbstverständlich hatte er nicht einfach so innerhalb der letzten zwei Tage das Interesse an ihr verloren. Gut. Sie konnte sich genauso gut damit arrangieren und versuchen, ihren neuen Plan in die Realität umzusetzen.

Mit einem kalten Blick gab sie zurück: „Hast du auf mich gewartet, Riddle?“

„Offensichtlich“, entgegnete er knapp. Irgendetwas in der Art, wie er sie von Kopf bis Fuß musterte, ließ Hermine erschauernd. Woher kam nur der Eindruck, dass sie ein Hase war, der sich aus Versehen in die Gegenwart eines Fuchses verirrt hatte? Unwillig schüttelte sie das unguete Gefühl ab, setzte ein ironisches Lächeln auf und erwiderte: „Wie aufmerksam. Danke.“

„Du wirst also hingehen?“

„Wenn mir ein Professor so ein Kompliment macht, kann ich schwerlich ablehnen.“

Wieder wanderte sein Blick prüfend über sie, doch was auch immer er denken mochte, Hermine wurde nicht schlau daraus. Sie spürte deutlich, dass er ihr nicht wohlgesonnen war, seine Augen waren kalt und berechnend, so locker und unschuldig seine Worte auch klangen. Entsprechend überrascht war sie, als er schließlich sagte: „Professor Slughorn hat dir gewiss gesagt, dass wir eine Begleitung mitbringen dürfen. Ich bin bisher stets alleine gegangen, da ich nicht vorhatte, eine Schülerin, die nicht persönlich geladen ist, zu so einem Treffen mitzunehmen. Und wie er dir sicher gesagt hat, bist du die erste, die er je eingeladen hat.“

Eine Gänsehaut breitete sich auf Hermines Haut aus, als ihr klar wurde, worauf seine Worte hinaus liefen. Irgendwo in ihr schrillten Alarmglocken. Warum sollte Tom Riddle ein Interesse daran haben, sie als Begleitung auszuwählen? Sie glaubte ihm, dass er nicht mit in seinen Augen Unwürdigen erscheinen wollte, doch nichts hinderte ihn daran, erneut alleine zu gehen. Hatte er genau wie sie selbst beschlossen, dass er mehr über sie herausfinden wollte? Und wenn ja, war das gut oder schlecht? War sie ein zukünftiges Opfer, dessen Schwächen er jetzt auskundschaften wollte? Denn dass er aus freundlichen Motiven an ihrer Gesellschaft interessiert war, bezweifelte sie.

Mit so viel Beherrschung, wie sie aufbringen konnte, erwiderte sie: „Und das erzählst du mir, weil ...?“

Ein genervtes Schnauben ertönte: „Ich schätze es nicht, wenn man sich dumm stellt. Ich erwarte selbstverständlich, dass du mich begleitest. Die intelligenteste Hexe der Schule sollte mit niemand anderem als dem intelligentesten Zauberer zu so einer Feier gehen.“

Kopfschüttelnd blickte sie ihn an: „Wir sind gar nicht von uns eingenommen, was? Glaub ja nicht, dass ich einem Befehl von dir Folge leisten werde, nur weil du mir so etwas Ähnliches wie ein Kompliment gemacht hast.“

Inzwischen waren sie vor dem Klassenraum für Geschichte angekommen und der Gang hatte sich mit anderen Schülern gefüllt. Riddle blieb stehen, beugte sich leicht zu ihr hinunter und senkte die Stimme, so dass keiner der Umstehenden hören konnte, was er sagte: „Du bist widerspenstig, *Hermine*. Das gefällt mir nicht. Ganz und gar nicht. Ich gebe dir hier und jetzt eine letzte Chance. Ergreife sie. Deiner Gesundheit zuliebe. Wie du schon richtig festgestellt hast, bin ich durchaus auch zu anderen Mitteln in der Lage und bereit. Begleite mich zu Slughorns Feier.“

Hermine schluckte und ihr Mund fühlte sich plötzlich trocken an. Also hatte sie ihn richtig eingeschätzt: Er wollte sie auf die Probe stellen, wollte irgendetwas über sie herausfinden, und wenn sie nicht Folge leistete, hatte sie vermutlich ihr Leben verspielt. *Großartig. Ich habe nur eine Woche gebraucht, damit Voldemort mich so bedrohlich findet, dass er mich lieber tot sehen will. Herzlichen Glückwunsch.*

„Ich habe nie gesagt, dass ich das nicht tun werde, Tom!“, entgegnete sie so kühl wie möglich. Innerlich zitterte sie vor Angst, doch sie war entschlossen, ihm das nicht zu zeigen: „Ich sagte lediglich, dass ich keinem Befehl von dir Folge leisten werde. Bitte mich höflich, dann sage ich vielleicht zu.“

Für einen Moment wurde sein Blick noch eisiger und Hermine befürchtete, dass sie sich doch zu weit aus dem Fenster gelehnt hatte, dann jedoch verschwand der hasserfüllte Ausdruck auf seinem Gesicht und machte seinem charmantesten Lächeln Platz. Elegant trat er einen Schritt zurück, streckte die Hand aus und fragte für alle hörbar: „Miss Dumbledore, würden Sie mir die Ehre erweisen, mich zu der Feier von Professor Slughorn zu begleiten?“

Ein allgemeines Keuchen war zu hören, als jene Schüler, die den Klassenraum noch nicht betreten hatten, mitbekamen, was sich gerade vor ihren Augen abspielte. Noch nie zuvor hatte ihr hoch geschätzter Schulsprecher Tom Riddle einem Mädchen so viel Aufmerksamkeit geschenkt oder sie gar zum Slug-Club eingeladen! Hermine war sich nur zu bewusst, dass sie mit offenem Mund angestarrt wurde, doch das stellte für den Moment das viel kleinere Problem dar. Sie wurde nicht schlau aus Riddles Verhalten und das war nicht gut.

„Es wäre mir eine Ehre, Mr. Riddle!“, antwortete sie mit ihrer süßesten Stimme, während sie seine Hand ergriff und ihn warm anlächelte. Wenn er irgendein Spiel spielen wollte, dann konnte er das haben. Sie würde nicht klein begeben. Ihre selbstbewusste Reaktion warf ihn für einen Bruchteil einer Sekunde aus der Bahn, doch sofort war sein Lächeln wieder da, er führte ihre Hand an seine Lippen, platzierte einen angedeuteten Kuss darauf und drehte sich dann zum Klassenraum, um zu seinem Tisch zu gehen, als sei nichts geschehen.

Hermine fühlte sich schwindelig. Sein freundliches Verhalten war ihr unangenehmer als sein kaltes, feindliches Auftreten, denn letzteres war zumindest ehrlich. Sie war froh, als sie in der Menge den blonden Schopf von Abraxas erblickte, denn aus den Augenwinkeln hatte sie einige gar nicht freundlich dreinschauende Mitschülerinnen gesichtet.

„Tom hat dich zu Slughorn eingeladen?“, erkundigte Abraxas sich, kaum dass er an ihrer Seite war. Gemeinsam betraten sie den Klassenraum, doch Hermine blieb stehen, ehe sie an ihrem Platz neben Riddle angekommen war: „So sieht es aus.“

„Tom hat noch nie ein Mädchen dahin mitgenommen. Er meinte immer, es sei unter seiner Würde, mit ungeladenen Gästen zu erscheinen“, gab Abraxas mit erhobener Augenbraue zurück. Hermine schaute ihn böse an: „Zufällig bin ich aber geladen. Professor Slughorn hat mich eben nach der Stunde eingeladen. Oder warum, denkst du, hat er mich nach der Stunde vorhin aufgehalten?“

Entschuldigend hob er die Hände: „Ich wollte dich nicht beleidigen, Hermine, wahrlich nicht. Ich bin lediglich überrascht. Insbesondere wenn ich daran denke, wie wenig du Tom magst. Und umgekehrt scheint es ja nicht anders auszusehen.“

„Er meinte, es stünde nur dem intelligentesten Zauberer zu, die intelligenteste Hexe an seiner Seite zu haben“, erklärte sie mit einer Grimasse. Wieder blickte Abraxas überrascht drein: „Das ist aber schon ein starkes Kompliment von Tom.“

„Irgendwie hatte ich nicht das Gefühl, dass er es wirklich positiv meinte“, murmelte Hermine, doch ihre Aufmerksamkeit war woanders. Sie hatte bemerkt, dass Riddle sich zu ihr umgedreht hatte und ihr leises, vertrauliches Gespräch mit Abraxas offenbar missbilligte. Sein Gesicht war ausdruckslos, dennoch war Hermine sich sicher, dass er innerlich kochte vor Wut. Warum?

„Hermine“, flüsterte Abraxas beinahe unhörbar: „Du musst vor mir nicht so tun, als ob du Tom hasst. Ehrlich nicht. Ich würde es schätzen und als Zeichen deines Vertrauens ansehen, wenn du offen zu mir bist.“

Du musst dich für deine Gefühle nicht schämen. Jedes Mädchen an dieser Schule ist ihm verfallen, und nachdem er dich nun offiziell um Begleitung gebeten hat, hast du mehr Grund dazu als alle anderen.“

„Ich bin ehrlich zu dir“, gab sie entrüstet zurück, doch der verletzte Ausdruck auf seinem Gesicht zeigte Hermine, dass er ihr nicht glaubte: „Was willst du hören? Riddle hat mich vor aller Augen gefragt, es war unmöglich für mich, nein zu sagen.“

Ehe er darauf etwas erwidern konnte, erschien Professor Binns und zwang sie, sich auf ihre Plätze zu begeben. Dankbar nahm sie zur Kenntnis, dass Riddle offensichtlich beschlossen hatte, sie für den Rest der Stunde zu ignorieren.

oOoOoOo

„Du hast also unseren Neuzugang als Begleitperson eingeladen?“

Abraxas erstarrte, als er die Worte von Humphrey hörte. Sie klangen abfällig, kalt, verächtlich – ein Tonfall, den schon lange niemand mehr an den Tag gelegt hatte, der mit Tom sprach. Und gerade Humphrey Avery hätte mit am besten wissen sollen, dass man Tom Riddle nicht so respektlos anredete. Trotzdem war er seinem Mitschüler dankbar, denn auch er brannte darauf zu erfahren, wie es dazu gekommen war.

„Höre ich da Missbilligung, Avery?“, gab Tom kühl zurück. Abraxas erschauerte, doch Humphrey war offensichtlich unbeeindruckt – oder schlicht zu einfältig, um zu erkennen, auf welchem dünnem Eis er sich bewegte: „Ja, tust du.“

Interessiert hob Tom eine Augenbraue. Spätestens jetzt hätte Abraxas das Thema fallen lassen, denn er kannte diesen Ausdruck: Es war ein sicheres Zeichen dafür, dass Tom keinerlei Verständnis für das, was der andere sagte, hatte. Bis vor kurzem war es lediglich sein Unwille gewesen, Streit zu haben, der verhindert hatte, dass er sich gegen Tom stellte. Doch was er am Wochenende bei ihrer kleinen Zusammenkunft im engsten Kreis gesehen und gehört hatte, hatte ihn gelehrt, Tom nicht nur zu respektieren, sondern auch zu fürchten.

„Du hast am Sonntagabend davon geredet, dass du unsere Hilfe brauchst!“, fuhr Avery mit erhitzter Stimme fort, inzwischen aber so leise, dass es nur für die drei vor dem Kamin sitzenden Slytherin hörbar war: „Und du hast gesagt, wenn wir dir helfen wollen, dass wir uns nicht ablenken lassen dürfen. Keine Frauengeschichten, das waren deine Worte. Entweder ganz oder gar nicht. Und jetzt lässt du dich auf ein Mädchen ein? Und dann auch noch ausgerechnet auf die Nichte von Dumbledore?“

„Ah, ich sehe, woher deine Verwirrung kommt, Humphrey“, sagte Tom mit gesenkter Stimme. Er klang liebenswürdig wie immer, doch Abraxas zweifelte inzwischen daran, dass das aufrichtig war: „Du denkst, ich hätte romantisches Interesse an Miss Dumbledore. Da liegst du falsch. Wenn irgendjemand seine Aufmerksamkeit wandern lässt, dann ist es unser guter Abraxas hier.“

Mit diesen Worten ließ Tom seine Hand schwer auf die Schulter von Abraxas fallen. Diesem fuhr es eiskalt den Rücken hinunter. Tom lächelte noch immer, doch seine Hand lag hart und beinahe schmerzhaft auf ihm. Warf Tom ihm gerade wirklich vor, zu viel Interesse an Hermine zu haben?

„Unser lieber Freund ist ganz hingebungsvoll darum bemüht, dass Miss Dumbledore sich wohl fühlt“, fuhr Tom immer noch lächelnd fort: „Auch ohne meine Worte vom Sonntag wäre es mir niemals in den Sinn gekommen, einem Mädchen nachzustellen, das bereits das Interesse meines besten Freundes geweckt hat.“

Abraxas fing an zu schwitzen, als er den kalten Blick von Avery auf sich spürte. Toms Hand lag noch immer auf ihm, während er weiter süßlich lächelte und an Avery gewandt fortfuhr: „Wie du siehst, musst du dir um mich keine Sorgen machen. Ich habe Miss Dumbledore lediglich aufgefordert, da sie als erste

Schülerin von Professor Slughorn eingeladen wurde. Ich dachte, es wäre nur richtig, wenn ein Mädchen, das von unserem wertigen Professor anerkannt wird, mit mir und keinem sonst erscheint.“

„Und was willst du von ihr?“, grunzte Humphrey mit finsterem Blick. Abraxas erinnerte sich plötzlich daran, dass Hermine mehrfach gesagt hatte, dass Tom sie nicht mochte, sie sogar bedroht hatte. Er hatte ihr das nie wirklich geglaubt, hatte gedacht, dass sie übertreibt. Doch nach dem, was er am Wochenende von seinem besten Freund – oder war Tom überhaupt sein Freund? – gesehen hatte, war er sich da nicht mehr so sicher. Was, wenn wirklich Hass die Beziehung der beiden prägte? Hatte er sich unwissentlich in eine gefährliche Lage gebracht, weil er sich mit Hermine angefreundet hatte?

„Gar nichts“, erwiderte er, während er sich bemühte, trotz der Hand auf seiner Schulter eine selbstbewusste Haltung einzunehmen. Er war ein Malfoy, und Tom war trotz seiner magischen Fähigkeiten in dieser Welt ein Niemand. Ein Malfoy musste keinem Rede und Antwort stehen: „Sie erschien mir als intelligente, gebildete Mitschülerin und sie hat mehrfach unter Beweis gestellt, dass sie das ist. Es ist niemals verwerflich, mit mächtigen Magiern gut zu stehen, oder was meinst du?“

Kurz musterte Avery ihn skeptisch, doch dann nickte er: „Da hast du auch wieder Recht. Und vielleicht ist es ja auch nicht verkehrt, mit einer Verwandten von Dumbledore befreundet zu sein. Der Kerl ist mir zuwider. Dass so ein verrückter Mann überhaupt unterrichten darf, ist mir ein Rätsel.“

Im Gegensatz zu Avery war Tom offensichtlich nicht bereit, das Thema so einfach fallen zu lassen. Noch immer lag seine Hand auf der Schulter von Abraxas und er musterte ihn mit einem eindringlichen, aber undurchschaubaren Ausdruck. Schließlich sagte er so leise, dass selbst Avery es nicht mehr hören konnte: „Hermine Dumbledore ist nicht einfach irgendein Mädchen, Abraxas. Du weißt, was ich vorhabe. Ich habe dich ins Vertrauen gezogen, weil du zu meinen engsten Freunden gehörst. Ich schätze wenige andere Menschen so sehr wie dich. Trotzdem werde ich meinen Plan, meine Zukunft, nicht riskieren, nur weil du mit dem falschen Teil deines Körpers denkst. Ich werde nicht zulassen, dass irgendjemand sich mir in den Weg stellt.“

Wieder musste Abraxas schlucken, doch er bemühte sich, die innere Unruhe nicht nach außen zu lassen: „Ich weiß nicht, warum du mir das sagst.“

„Miss Dumbledore könnte sich als Hindernis herausstellen. Und wenn du nicht vollkommen hinter mir stehst, wirst du es auch sein.“

III.2 - Auf Messers Schneide

Nervös stand Hermine vor dem großen Spiegel in ihrem Schlafzimmer und zupfte an ihrer Frisur. Der heutige Abend würde über die Zukunft ihrer Beziehung zu Tom Riddle entscheiden, zumindest hatte sie fest vor, ihn dafür zu nutzen. Zunächst musste sie einen Weg finden, ihm zu zeigen, dass es keinen Grund gab, sie heimlich still und leise verschwinden zu lassen. Das war nach den vergangenen Ereignissen schon Herausforderung genug. Doch wenn sie sich geschickt anstellte, konnte sie vielleicht auch den Grundstein für eine positivere, vielleicht irgendwann sogar freundschaftliche Beziehung legen. Wobei Freundschaft im Zusammenhang mit Riddle definitiv das falsche Wort war - vielleicht sollte sie lieber Verbündete sagen? Oder gar Unterstützerin? Wie auch immer, sie musste ihm deutlich machen, dass sie eigentlich nicht seine Feindin war.

Zum wiederholten Male ließ Hermine ihren Blick über ihr Spiegelbild gleiten. Sie musste zugeben, sie liebte die Mode der vierziger Jahre. Diese weiblichen Kleider, die eine schmale Taille betonten und dann in einem weiten, schwingenden Rock bis über die Knie fielen, waren ganz nach ihrem Geschmack. So sehr sie für den Alltag ein schlichtes Shirt mit Jeans bevorzugte, so sehr schlug ihr Herz jetzt höher, da sie sich so ausnehmend weiblich vorkam. Sogar ihre Frisur hatte sie nach vielen missglückten Anläufen in die typischen, sanften Wellen dieser Zeit zwingen können. Die smaragdgrüne Farbe ihres Kleides stand ihr überraschend gut und sie bereute, in ihrer Zeit so stark auf die Hausfarben von Gryffindor gesetzt zu haben.

Ein Blick auf die magische Uhr sagte ihr, dass es an der Zeit war, sich dem Feind zu stellen. Sie holte tief Luft, griff nach ihrer kleinen Handtasche, und begab sich durch den langen Gang zum Gemeinschaftsraum. Sie wusste, dass um diese Zeit viele Mitschüler anwesend sein würden, und so nutzte sie den Weg dorthin, um eine unnahbare, überlegene Ausstrahlung aufzubauen, damit sie ohne zu erröten in die Menge treten konnte. Es war irrelevant, was andere über sie und ihr Aussehen denken mochten, wichtig war nur, dass sie Riddle an diesem Abend den Gefallen tat und sich gut an seinem Arm machte.

Kurz blieb sie stehen, starrte die große, schwere Holztür vor sich an, und musste darum kämpfen, wirklich den Mut zu finden, den Gemeinschaftsraum zu betreten. Sobald sie durch diese Tür ging, musste sie vollkommen in ihrer Rolle als Hermine Dumbledore, der Slytherin-Schülerin, aufgehen, da waren Unsicherheit oder Zurückhaltung fehl am Platze. Zu ihrer Verwirrung bemerkte sie, dass sie hoffte, dass Riddle bereits da war. Es war ein komisches, paradoxes Gefühl, dass sie tatsächlich lieber an seiner Seite als vollkommen alleine sein wollte. Ein weiteres Mal atmete sie tief ein, reckte ihr Kinn störrisch vor und trat durch die Tür.

Der Raum war tatsächlich voll, doch zu ihrer Erleichterung stand Riddle mit Abraxas bereits in der Nähe des Ausgangs und wartete offenbar auf sie. Ohne sich um die missgünstigen Blicke der anderen Schülerinnen zu kümmern, schritt sie mit erhobenem Haupt durch die Menge auf die beiden jungen Männer zu. Abraxas hatte sie sofort bemerkt, doch statt ihr wie erwartet ein Lächeln zuzuwerfen, war eine merkwürdige Unsicherheit über sein Gesicht gebläht, ehe er Riddle auf sie aufmerksam gemacht und sich dann weggedreht hatte. Schon die letzten Tage war ihr aufgefallen, dass Abraxas auffällig zurückhaltend, teilweise sogar ablehnend ihr gegenüber gewesen war, und dieses Verhalten jetzt setzte dem Ganzen eine Krone auf. Sie konnte nur vermuten, dass Riddle irgendetwas zu seinem Freund gesagt hatte. Darum bemüht, ihre Verunsicherung darüber zu verbergen, trat sie zu den beiden Männern hinzu.

"Miss Dumbledore! Sie sind heute Abend eine wahre Zierde! Ich kann mich glücklich schätzen, dass eine Frau wie Sie sich dazu herabgelassen hat, mich zu dieser kleinen Feier zu begleiten!", begrüßte Riddle sie, während er mit einem spöttischen Lächeln ihre Hand ergriff und sie mit einer angedeuteten Verbeugung an seine Lippen führte. Ungeduldig richtete Hermine sich noch ein wenig stolzer auf: "Es freut mich, dass Sie das so sehen."

Endlich drehte sich auch Abraxas zu ihr um: "Hermine", sagte er so knapp, dass es kaum als höfliche

Begrüßung durchgehen konnte, doch sie wollte ihn nicht in Gegenwart von Riddle in Verlegenheit bringen, und so erwiderte sie mit einem leichten Kopfnicken nur: "Abraxas."

Mit einer weiteren, leichten Verbeugung hielt Riddle ihr den Arm hin: "Wollen wir aufbrechen? Ich bin stets ein wenig früher da, um schon einige Worte mit Professor Slughorn wechseln zu können, ehe seine Aufmerksamkeit zu sehr abgelenkt wird."

"Sehr gerne", stimmte Hermine zu, während sie der Aufforderung nachkam und sich bei ihm unterhakte. Abraxas jedoch schüttelte den Kopf: "Geht ihr nur schon voraus, ich werde auf die anderen warten."

"Ganz wie du willst", erwiderte Riddle und ehe Hermine protestieren konnte, führte er sie aus dem Gemeinschaftsraum. Obwohl ihr das Alleinsein mit Riddle stets unheimlich war, so war sie an diesem speziellen Abend doch froh, nicht mehr in voller Sicht der anderen Schüler sein zu müssen. Sie hatte das offensichtliche Starren aller Anwesenden nur zu deutlich gespürt. War es wirklich so bedeutend, dass Riddle sie als Begleitung auserkoren hatte?

Kaum waren sie außer Hörreichweite, erkundigte Riddle sich kalt: "Ich hoffe, du hast nicht vor, mich heute Abend zu blamieren?"

Überrascht hob Hermine eine Augenbraue: "Warum sollte ich?"

"Du warst die ganze Woche über auffällig unauffällig und zurückhaltend", antwortete er ernst: "Das passt nicht zu dem, was ich bisher von dir gesehen habe. Die einzig logische Erklärung dafür ist, dass du etwas planst."

Sie rümpfte die Nase: "Schließ nicht von dir auf andere, Riddle. Wenn du es genau wissen willst ... ich habe kein Interesse daran, mich ständig von dir bedrohen zu lassen. Ich hätte nicht gedacht, dass mein Verhalten dich so stark provozieren würde. Wo ich herkomme, ist sowas eher unbedeutend. Die Lektion habe ich gelernt. Ich werde künftig besser aufpassen."

"Du nimmst hoffentlich nicht wirklich an, dass ich dir einfach so glaube, dass du mich plötzlich magst, oder?"

"Das habe ich auch nie gesagt", erwiderte Hermine genervt: "Du hast dich mir gegenüber bisher noch nicht sympathisch präsentiert. Ich habe nur einfach keine Lust auf unbedeutende kleine Feindschaften mit Mitschülern. Sowas lenkt nur ab und ganz ehrlich, ich habe keine Zeit dafür."

Sie konnte sehen, wie er bei den Worten unbedeutend und klein zusammenzuckte. Gut. Es war ihr nur Recht, wenn er den Eindruck bekam, dass sie ihm keine Bedeutung zumaß. Mit einem kaum sichtbaren Lächeln auf den Lippen schritt Hermine neben ihm her. Riddle war ebenfalls verstummt, doch es dauerte nicht lange, bis er den Gesprächsfaden wieder aufnahm: "Es stimmt nicht, was du sagst. Ich war freundlich und höflich zu dir, ich habe dir meine Hilfe angeboten und immer wieder versucht, Konversation mit dir zu betreiben. Du warst diejenige, die von Anfang an abgeblockt hat."

"Du hast deine Freundlichkeit nie ernst gemeint. Ich misstraue Menschen, die mit solcher Leichtigkeit eine Maske aufsetzen können und sich charmant geben."

Sie konnte spüren, wie sich Riddle neben ihr verkrampfte, doch obwohl seine nächsten Worte nicht freundlich waren, behielt er einen lockeren Plauderton bei: "Du solltest froh sein, dass ich mich charmant gebe - gerade du. Immerhin kennst du auch die andere Seite von mir und ich hatte nicht den Eindruck, dass sie dir gefallen hat. Oder täusche ich mich da? Gefällt dir sowas am Ende?"

Ein Schauer lief Hermine über den Rücken, als sie sich daran erinnerte, wie sehr es ihm gefallen hatte, sie

zu demütigen: "Gewiss nicht."

"Zu schade", murmelte er mit einem gehässigen Grinsen, doch ehe sie darauf etwas erwidern konnte, hatten sie den kleinen Saal, in dem Slughorn seine Feier abhalten wollte, erreicht. Riddle trat vor und klopfte an.

"Ah, Tom!", wurde er freudig begrüßt, kaum dass die Tür sich geöffnet hatte: "Und was sehe ich? Miss Dumbledore! Dass ich das noch erleben darf! Sie haben tatsächlich endlich die Vorzüge des anderen Geschlechts erkannt und sich eine Begleitung gesucht? Ich freue mich außerordentlich, Sie zu sehen, meine Liebe. Wirklich, ganz außerordentlich."

Lächelnd reichte Hermine ihrem Professor die Hand, während Riddle freundlich erwiderte: "Es war ganz allein Ihr Verdienst, Professor. Wenn Sie das Talent von Miss Dumbledore anerkennen, wer wäre ich, dass ich es Ihnen nicht gleich täte? Eine intelligente Frau an meiner Seite weiß sogar ich zu schätzen."

Hermine konnte sehen, dass das Kompliment bei Slughorn auf fruchtbaren Boden fiel. Dem Professor gefiel es offensichtlich schon in jüngeren Jahren, wenn man seine sozialen Talente erwähnte und lobte. Ebenfalls fiel ihr erneut auf, wie flüssig Riddle diese charmanten Kleinigkeiten kamen und wie natürlich sie sich aus seinem Mund anhörten. Wenn er nicht so ein Scheusal gewesen wäre, hätte sie ihn dafür bewundert.

„Mr. Riddle!“, warf sie gespielt irritiert ein: „Sie sollten mir nicht so schmeicheln, am Ende werde ich eingebildet!“

„Ah, ihr jungen Hüpfen!“, rief Slughorn erfreut aus: „Es ist schön zu sehen, dass Sie sich so gut verstehen. Insbesondere“, fügte er mit einem Augenzwinkern zu Hermine hinzu: „Insbesondere wenn man bedenkt, wie abgeneigt er weiblicher Gesellschaft bisher war. Sie müssen wissen, Miss Dumbledore, unser guter Tom hier hat es bisher stets abgelehnt, zu meiner Feier mit einer Begleitung zu erscheinen. Und er ist immerhin seit drei Jahren Stammgast hier!“

„Vielleicht habe ich nur stets auf die richtige Frau gewartet?“, gab Tom mit einem unverbindlichen Lächeln zurück.

„Vielleicht hat er einfach nie einem Mädchen die Chance gegeben, ihren Verstand unter Beweis zu stellen!“, widersprach Hermine, während sie ein ebenso unverbindliches Lächeln aufsetzt.

„Oh, meine Liebe“, sagte Slughorn kopfschüttelnd, ehe er beide einlud, mit ihm in der kleinen Sofaecke am anderen Ende des Raumes Platz zu nehmen: „Da muss ich mich leider auf die Seite von Tom stellen, so schwer es mir auch fällt, einer so schönen Frau wie Ihnen zu widersprechen. Ich unterrichte nicht erst seit gestern und vor Ihnen habe ich leider nie eine Schülerin gehabt, die in meinem Fach herausragend gewesen wäre.“

„Aber finden Sie nicht, Professor“, entgegnete Hermine mit einem strahlenden Lächeln, „dass es etwas hart wäre, die Intelligenz einer Schülerin lediglich an einem Schulfach fest zu machen, so bedeutend es auch sein mag?“

„Oho!“, kam es überrascht von Slughorn: „Nicht nur schön und intelligent, sondern auch scharfzüngig! Sind Sie sicher, dass Sie sich nicht zu viel zugemutet haben, Tom? Miss Dumbledore scheint Ihnen auf allen Gebieten ebenbürtig.“

Ein fröhliches Lachen erfüllte den Raum nach dieser Bemerkung, doch Hermine spürte, wie sich Tom auf dem Sofa neben ihr verspannte. Offensichtlich gefiel es ihm nicht, wie begeistert Slughorn sich von ihr zeigt, und Hermine wollte nicht riskieren, dass er ohne ihr Zutun weitere Wut gegen sie entwickelte.

„Sie schmeicheln mir, Professor!“, sagte sie rasch: „Sie sollten eine Schülerin nicht so mit Komplimenten

überschütten, nur um der Komplimente Willen. Wenn Sie ganz ehrlich sind, würden Sie mich nicht auf dieselbe Stufe stellen wie Mr. Riddle. Wir wissen doch, dass er uns allen überlegen ist.“

„Das ist das erste Kompliment, dass ich von Ihnen zu hören bekomme“, kommentierte Tom, ehe Slughorn etwas erwidern konnte. Sein Gesichtsausdruck war nicht lesbar, noch immer klebte das falsche Lächeln darauf, doch Hermine war sich sicher, dass er verwirrt war und versuchte herauszufinden, ob sie ihre Aussage ernst meinte oder ihn nur wieder hinterrücks provozieren wollte.

„Ah, Sie kennen mich nach so wenigen Tagen schon so gut, Miss Dumbledore?“, lachte Slughorn und rieb sich den Hinterkopf: „Sie haben wohl Recht, im Überschwang des Komplimentes habe ich Tom Unrecht getan. Der steckt uns alle in die Tasche.“

Ehe das Gespräch fortgeführt werden konnte, ertönte ein Klopfen an der Tür und Slughorn sprang auf: „Ich fürchte, die übrigen Gäste treffen gerade ein. Wir werden mehr Zeit für unsere interessante Unterhaltung haben, sobald alle zu Tisch sitzen. Entschuldigen Sie mich bitte bis dahin.“

Tom und Hermine erhoben sich ebenfalls, während Slughorn mit raschen Schritten zur Tür eilte.

„Was planst du?“, flüsterte Tom ihr zu, während beide beobachteten, wie Slughorn die Gäste begrüßte.

„Ich plane gar nichts“, wiederholte Hermine ernst, „ich hatte den Eindruck gewonnen, dass dir nicht gefiel, wie sehr mich Slughorn gelobt hat. Also habe ich ihn dazu gezwungen, die Wahrheit zu sagen.“

„Die Wahrheit?“

„Natürlich!“, entgegnete sie ungeduldig und drehte sich vollständig zu ihm um: „Denkst du ernsthaft, Slughorn wertet mich genauso hoch wie dich? Nicht nur, dass er mich erst seit wenigen Tagen kennt, nein, du bist einfach sein Lieblingsschüler, der wieder und wieder bewiesen hat, dass er herausragende schulische Leistungen bringt. Natürlich waren seine Worte an mich nur als Komplimente gedacht. Es waren Worte, wie sie ein charmanter, höflicher Gentleman einer Dame eben sagt. Gerade du solltest das doch wissen.“

„Schön.“

Schweigend hielt er ihr seinen Arm hin, den sie annahm, um sich von ihm zu ihren Plätzen an der großen, runden Tafel zu führen, an der das Abendessen eingenommen werden würde. Sie wartete, bis er ihr den Stuhl zurecht gerückt hatte, dann ließ sie sich so elegant es ihr möglich war wieder.

„Fakt bleibt jedoch, dass du dich bisher nicht viel darum gekümmert hast, mich zu besänftigen. Warum jetzt plötzlich?“, griff Tom den Gesprächsfaden wieder auf, solange die übrigen Gäste noch mit dem üblichen Smalltalk beschäftigt waren.

„Fällt es dir so schwer zu glauben, dass ich einfach besseres zu tun habe, als ständig mit dir aneinander zu geraten?“, antwortete Hermine mit einer Gegenfrage: „Denkst du wirklich, ich schätze unsere kleine Fehde?“

Tom reagierte mit einem langen, abschätzenden Blick, dann endlich erschien ein Lächeln auf seinen Lippen, das Hermine als sehr selbstgefällig einschätzte.

„Du bist also zur Vernunft gekommen? Du hast eingesehen, dass du gegen mich nicht gewinnen kannst?“

„Denk, was du willst“, zischte Hermine, die sich nicht zu unterwürfig zeigen wollte: „Ich werde bestimmt kein Speichellecker. Ich schätze nur einfach Ruhe mehr als ... Krieg.“

„Speichellecker?“, wiederholte Riddle mit erhobener Augenbraue: „Wahrlich, Miss Dumbledore, du

überrascht mich immer wieder mit äußerst unpassendem Vokabular. Spricht man in Amerika so?“

Errötend blickte Hermine auf ihre Hände. Sie hatte selbst stets Wert auf einen guten Umgangston gelegt, dennoch fiel es ihr schwer, sich der polierten Sprache dieser Zeit stets und ständig anzupassen.

„Nein“, erwiderte sie schließlich, „das ist wohl eher meinem Umfeld geschuldet.“

Ehe Tom eine weitere, spöttische Bemerkung machen konnte, gesellten sich die übrigen Gäste an den Tisch. Zu Hermines Bedauern nahm Slughorn neben ihr Platz, während Abraxas sich neben Tom setzte. Die Runde war größer als zu ihrer Zeit, doch im Gegensatz zu ihren vorigen Erfahrungen wirkte diese Gesellschaft weniger angespannt. Oder vielleicht erschien es ihr auch nur so, weil höfliches, zurückhaltendes Tischgeplauder zu dieser Zeit üblicher war und entsprechend von allen beherrscht wurde, wohingegen in ihrer Zeit die meisten Schüler vollkommen überfordert davon waren.

Hermine zog es vor, den Gesprächen soweit es ging nur zu lauschen und sich nicht selbst einzubringen. Sie wollte beobachten, wie diese Schüler mit Riddle interagierten, wie er sich selbst gab – und vor allem wollte sie keine unbedachten Äußerungen tätigen. Doch der Abend verlief so harmlos und vor allem belanglos, dass sie bald schon anfang, sich zu langweilen.

Als Slughorn die Tafel schließlich aufhob, beschloss Hermine kurzer Hand, noch einen Augenblick länger zu verweilen. Ihr war eine Idee gekommen, doch sie hatte nicht genug Ahnung von den Standards dieser Zeit. Ein weltgewandter Professor wie Slughorn würde ihr da sicher helfen können.

„Wollen wir?“, fragte Tom mit vollendeter Höflichkeit, doch Hermine schüttelte entschlossen den Kopf: „Ich würde gerne noch ein paar Worte mit Professor Slughorn wechseln. Privat. Geh nur voraus, ich finde den Weg.“

Misstrauisch musterte er sie von Kopf bis Fuß, doch da er selbst oft genug nach den abendlichen Geselligkeiten noch zurück geblieben war, zuckte er schließlich mit den Schultern und verabschiedete sich.

„Ah, Miss Dumbledore!“, rief Slughorn überrascht aus, nachdem er die Tür hinter Riddle geschlossen hatte: „Sie sind noch hier? Kann ich Ihnen helfen?“

„In der Tat, das können Sie, Professor!“, sagte sie mit einem warmen Lächeln: „Wissen Sie, Mr. Riddle ist rührend darum bemüht, mich in die Slytherin-Hausgemeinschaft zu integrieren, doch ich will meinen eigenen Teil dazu beitragen.“

Langsam schritt sie um den großen, runden Tisch herum, ehe sie stehen blieb und Slughorn mit aufgesetzter Schüchternheit anschaute: „Denken Sie, Professor, dass es merkwürdig wäre, wenn ich eine kleine Salon-Runde aufmachen würde? Bei uns in Amerika ist es durchaus üblich, dass Damen regelmäßig eine kleine Gesellschaft geben, eine Art Zusammentreffen, ganz, wie Sie es hier geben.“

Slughorns zuvor verwirrte Miene hellte sich auf: „Oh, gewiss wäre das nicht merkwürdig, Miss Dumbledore! Die Zeiten der Salons mögen vorbei sein, aber ich würde alles darum geben, wenn sie zurückkehren würden. Tun Sie das nur! Ich bin mir sicher, wenn Sie Tom einladen, werden auch viele andere ihrer Einladung folgen. Und ich schätze, falls Sie mir diese Bemerkung erlauben“, sagte Slughorn mit einem verschwörerischen Zwinkern, „ich schätze, Tom wird sich gerne ihrer Gesellschaft anschließen. Er scheint Ihnen Recht zugetan.“

Hermine erlaubte sich ein kokettes Kichern ob dieser Bemerkung, ehe sie bescheiden erwiderte: „Professor, Sie sollten mich nicht so aufziehen.“

„Ich hoffe, Ihnen hat der Abend gefallen?“, wechselte Slughorn das Thema, der plötzlich selbst ein wenig

rot geworden war.

„Oh, sehr, Professor. Ich war noch zu schüchtern, um mich an der allgemeinen Konversation zu beteiligen, aber es war sehr interessant. Sie sind ein meisterhafter Gastgeber!“, lobte Hermine. Sie meinte dieses Kompliment tatsächlich ernst, denn so viel man Slughorn auch vorwerfen konnte, auf diesem Gebiet war er herausragend.

„Ah, Sie schmeicheln mir zu sehr, meine Liebe!“, entgegnete Slughorn, ohne sie direkt anzusehen. „Sehen Sie nur, wie spät es schon ist. Eine junge Frau sollte um diese Zeit nicht alleine in den Gemächern eines Mannes sein. Ab ins Bett mit Ihnen!“

Freundlich nickte Hermine ihm zu, reichte ihm zum Abschied die Hand und bedankte sich erneut wärmstens für seine Einladung und seinen Rat. Als er ihr die Tür öffnete, stellten sie beide fest, dass Riddle offensichtlich auf sie gewartet hatte.

„Ah, Tom!“, rief Slughorn überrascht aus, während er hektisch darum bemüht war, ein gelassenes Gesicht aufzusetzen. „Sie haben auf Miss Dumbledore gewartet, wie ehrenhaft von Ihnen! Sehen Sie zu, dass Sie heil im Gemeinschaftsraum ankommen!“

„Das werde ich garantiert!“, erwiderte Tom, doch da hatte Slughorn die Tür bereits wieder geschlossen. Fragend drehte er sich zu Hermine um.

„Frag mich nicht“, wehrte diese mit erhobenen Händen ab, „wir haben uns nur unterhalten, da wurde er plötzlich rot und hatte es eilig, mich loszuwerden.“

Offensichtlich unwillig, sich weiter mit diesem Thema auseinander zu setzen, wandte sich Riddle zum Gehen und Hermine folgte widerspruchslos. Ihr Weg in den Kerker war schweigend, doch zum ersten Mal seit ihrer Ankunft hatte Hermine nicht das Gefühl, dass eine akute Bedrohung von Riddle ausging. Er schien in Gedanken versunken und ihr war die Stille nur Recht. Sie war noch nicht bereit, wirklich freundlich ihm gegenüber zu werden, egal, wie wichtig es für die Zukunft vielleicht sein mochte.

III.3 - Auf Messers Schneide

Verschlafen trat Hermine am Sonntagmorgen in den Gemeinschaftsraum ein. Sie hatte die Nacht noch lange wach gelegen, in Überlegungen darüber versunken, wie sie es am besten angehen sollte, einen Salon zu eröffnen. Das Nebenzimmer vom Gemeinschaftsraum, das nur Siebtklässlern zur Verfügung stand, würde sich ideal eignen, doch sie fragte sich, ob man ihr erlauben würde, es regelmäßig für eine exklusive Runde zu nutzen. Und so hatte sie beschlossen, Tom Riddle um Hilfe zu bitten. Wenn er ihr die Erlaubnis gab, würden die übrigen Schüler sicherlich Folge leisten.

„Guten Morgen, Miss Dumbledore“, wurde sie von Beatrix Parkinson begrüßt, die sie so freundlich anlächelte, dass Hermine sofort misstrauisch wurde.

„Guten Morgen“, erwiderte sie knapp, doch offensichtlich wollte Beatrix sie in ein Gespräch verwickeln, denn sie trat direkt auf sie zu: „Wollen wir gemeinsam unser Frühstück im Nebenraum einnehmen? Viele Siebtklässler tun das am Wochenende, was meinen Sie?“

Erstaunt über diese Tatsache, aber nicht unwillig, stimmte Hermine zu. Sie ließ sich von Beatrix in den kleinen Raum führen, wo auch alle anderen Schülerinnen anwesend waren. Die Sessel waren nirgends zu sehen, dafür stand ein kleiner Tisch mit mehreren Stühlen in der Mitte, gedeckt mit allem, was man zum Frühstück begehren könnte. Mit einem zufriedenen Seufzen ließ Hermine sich auf einem der Stühle nieder, griff nach der Teekanne und schenkte sich eine Tasse ein.

„Nun, Miss Dumbledore, Sie wissen gewiss, dass wir alle darauf brennen, von Ihnen zu erfahren, wie der gestrige Abend war!“, begann Beatrix schließlich das Gespräch, nachdem auch sie sich mit Tee versorgt hatte. „Immerhin wurde keiner von uns zuvor die Ehre zuteil, von Tom eingeladen zu werden. Und die übrigen Jungen ziehen es ja immer vor, mit Schülerinnen aus anderen Jahrgängen zu erscheinen.“

„Oh“, wehrte Hermine direkt ab, „aber ich wurde gar nicht von ihm eingeladen. Tatsächlich hatte ich eine eigene Einladung von Professor Slughorn. Und das war auch der einzige Grund, warum Mr. Riddle mich als Begleitperson gewählt hatte.“

Ihre Worte hatten leider nicht den Effekt, den Hermine sich erhofft hatte, im Gegenteil – die Mienen der anwesenden Frauen wurden noch missgünstiger, außer die von Beatrix, die ein strahlendes Lächeln trug: „Das ist aber schön für Sie! Wie außergewöhnlich! Professor Slughorn hat noch nie zuvor eine Frau eingeladen. Sie müssen ihn sehr beeindruckt haben.“

Irritiert stellte Hermine ihre Tasse auf die Untertasse zurück. Sie hatte den Unterton von Beatrix genau gehört und der Blick der übrigen Mädchen sprach Bände – wurde ihr gerade tatsächlich unterstellt, mit anderen als ihren intellektuellen Eigenschaften bei Slughorn gepunktet zu haben? Mit einem ungerührten Gesichtsausdruck griff sie nach einer Scheibe Toast, um sie sich dick mit Orangenmarmelade zu bestreichen.

„Ich bin mir sicher, wenn eine von Ihnen sich dazu entschieden hätte, einen UTZ-Kurs in Zaubersprüche zu belegen, hätten Sie ihn ebenfalls mit Leichtigkeit beeindruckt“, sagte Hermine gelassen und tat so, als habe sie die Anspielung nicht verstanden. „Ich war überrascht zu sehen, dass ich die einzige Schülerin in Zaubersprüche bin. Woran liegt das?“

Wieder tauschten die anderen Mädchen Blicke aus, als wäre Hermine nicht recht bei Sinnen. Was nur entging ihr? Wieso waren die anderen so feindselig? Lag es wirklich nur an Riddle?

„Wir belegen Zauberkunst, Verwandlung und Astronomie“, erklärte Beatrix schließlich mit einem nachsichtigen Lächeln, das Hermine ihr am liebsten aus dem Gesicht geschlagen hätte. „Für Dinge wie

Zaubertränke hat eine Frau doch gar keine Verwendung.“

„Wieso nicht?“, hakte Hermine ehrlich überrascht nach.

Ein allgemeines Kichern brach aus, ehe sich Beatrix erneut dazu herab ließ, ihr diesen Umstand zu erklären: „Sie können diese Frage schwerlich ernst meinen, Miss Dumbledore. Was wollen Sie in einer Ehe mit Zaubertränke anfangen? Oder mit Alte Runen? Oder Arithmantik? Ihr Stundenplan ist außergewöhnlich voll für eine Schülerin, das hatte ich bereits festgestellt.“

Langsam dämmerte es Hermine, woher der Wind wehte. Natürlich, dies war ein Zeitalter, in dem die Emanzipation der Frau noch nicht sonderlich weit voran geschritten war – in der Muggelwelt ebenso wie offensichtlich in der Zaubererwelt. Sie schluckte. Vermutlich wirkte sie wirklich wie ein Fremdkörper zwischen diesen Menschen.

„Wo ich herkomme, ist nicht immer sicher, dass eine Frau eine vielversprechende Ehe eingehen kann“, sagte sie langsam, „deswegen hat man mir von klein an beigebracht, dass ich so viel Bildung mitnehmen sollte, wie ich bekommen kann, damit ich mich zur Not auch selbst versorgen kann.“

Lautes, gehässiges Gelächter brach am Tisch aus: „Wenn es in Ihrer Heimat nicht üblich ist, dass eine Frau eine anständige Ehe eingeht, wundert mich gar nichts mehr!“, kicherte Beatrix.

Genervt rollte Hermine mit den Augen. Natürlich hatten die anderen Mädchen sie absichtlich falsch verstanden. Sie durfte nicht vergessen, dass die meisten hier gerade erst siebzehn Jahre alt waren, während sie selbst nächste Woche neunzehn wurde. Und sie hatte im Gegensatz zu diesen oberflächlichen Frauen einen Krieg erlebt.

„Guten Morgen, meine Damen“, unterbrach da die wohlklingende Stimme von Riddle das Gelächter, „so fröhlich zu dieser frühen Stunde?“

„Oh, ja!“, erwiderte Beatrix fröhlich und winkte ihn zu sich heran. „Du musst hören, was uns Miss Dumbledore gerade erzählt hat! Seien Sie doch so freundlich und wiederholen Sie Ihre Worte.“

Unbeeindruckt biss Hermine in ihren Toast und starrte Beatrix herausfordernd an. Sie hatte keine Lust, sich auf diese Provokation einzulassen, genauso wie sie sicher war, dass irgendeines der Mädchen so oder so wortgetreu wiedergeben würde, was sie zuvor gesagt hatte. Wie diese Hühner so vertraut und flirtend mit einem so eiskalten Jungen wie Tom Riddle sein konnten, verstand sie nicht, doch vermutlich hatte er sich ihnen gegenüber stets charmant gezeigt.

„Miss Dumbledore erzählt Witze? Das ist ja was ganz Neues!“, grinste Tom amüsiert, offensichtlich mehr als willig, sich diesem belanglosen Gespräch anzuschließen. „Kommen Sie, Miss Dumbledore, erzählen Sie mir auch einen Witz.“

„Sie schämt sich bestimmt, das vor dir zuzugeben!“, krächte Beatrix fröhlich. „Sie hat uns nämlich erzählt, dass da, wo sie herkommt, Frauen nicht immer anständige Ehen eingehen und manchmal gar nicht heiraten! Stell dir das nur mal vor!“

„Das ist ja nicht die Möglichkeit“, gab sich Riddle überrascht, aber Hermine meinte, einen sarkastischen Unterton herauszuhören. So wenig ihr es auch gefiel, sie musste zugeben, dass es erstaunlich war, wie schnell Tom die Situation erfasst hatte. Er hatte offensichtlich sofort bemerkt, dass die anderen Mädchen sich über sie lustig machten, genauso wie er wenig Interesse für den Inhalt des Witzes aufbringen konnte.

„Der Satz wurde höchst kunstvoll aus dem Zusammenhang gerissen, Mr. Riddle“, versicherte sie ihm mit einem kleinen Lächeln. „Doch da ich meinen neuen Freundinnen die Unterhaltung nicht vermiesen möchte,

werde ich zu dem Thema schweigen, auf dass alle sich ihre eigenen Gedanken über die Bedeutung und Wichtigkeit dieses Umstandes machen können. Nichts ist schließlich amüsanter, als Urteile auf Grundlage verdrehter Fakten zu fällen, nicht wahr?“

Mit diesen Worten erhob sie sich von dem Tisch, nickte allen in der Runde höflich zu und verließ den Raum. Nur zu gerne überließ sie Tom Riddle diesen unausstehlichen Mädchen, doch er tat ihr diesen Gefallen leider nicht, sondern folgte ihr.

„Was soll das?“, verlangte sie zu wissen, als er nach ihr durch die Tür des Gemeinschaftsraums hinaus in die Kerker trat.

„Du bist schon wieder unhöflich!“, gab Tom mit zusammen gezogenen Augenbrauen zurück.

„Weil du mir mein Leben schwer machst!“, fauchte Hermine. Sie wollte seine Gesellschaft nicht, zumindest nicht gerade jetzt, wo sie den Sonnenschein, der durch die tiefen des Sees an die Fenster des Gemeinschaftsraums gedrungen war, nutzen wollte, um alleine einen Spaziergang zu machen und den Kopf frei zu bekommen.

„Ich habe heute kaum drei Worte mit dir gewechselt, trotzdem verhältst du dich unangebracht. Das gefällt mir nicht. Hast du nicht gestern noch gesagt, du hast keine Lust auf ... Krieg mit mir?“, hakte Riddle nach, während er wie selbstverständlich an ihrer Seite den kühlen Gang entlang schritt.

„Bist du dir eigentlich bewusst, dass die ganzen Mädchen da drinnen romantisches Interesse an dir haben?“, erwiderte Hermine seine Frage mit einer Gegenfrage. „Und kannst du dir vorstellen, dass deine Aufmerksamkeit mir das Leben schwer macht, weil diese Hühner sich zusammenschließen, um mich zu ärgern?“

Überrascht zog er die Augenbrauen hoch: „Tatsächlich?“

„Tu nicht so unschuldig, Riddle!“, schnappte sie ungeduldig. „Du weißt ganz genau, wie du auf Mädchen wirkst. Seit du mich öffentlich zu Slughorns Feier als Begleitperson eingeladen hast, begegne ich von Seiten der weiblichen Bevölkerung in Hogwarts nur noch Abneigung und Missgunst. Das hast du großartig angestellt.“

„Das war nicht meine Absicht, aber ich gebe zu, dieser Effekt amüsiert mich“, erwiderte Riddle ruhig. Schnaubend schüttelte Hermine den Kopf: „Ja, das kann ich mir denken. Kannst du mich nun bitte alleine lassen?“

„Nein.“

Frustriert blieb Hermine stehen. Was wollte Tom Riddle von ihr? Plante er etwas? Wollte er sehen, ob er sie an einen abgeschiedenen Ort locken konnte, um sie dort loszuwerden? Mürrisch blickte sie ihn an.

„Du magst mich immer noch nicht“, sagte er. Es war keine Frage, sondern eine Feststellung. Missbilligend schüttelte er den Kopf: „Ich lasse dir jede nur erdenkliche Aufmerksamkeit zukommen und trotzdem bist du entschlossen, mich zu hassen.“

Hermine's Hände verkrampften sich zu Fäusten, doch sie zwang sich ein kleines Lächeln auf die Lippen als sie antwortete: „Ich hasse dich nicht. Ich habe nur gelernt, Freundlichkeit zu misstrauen. Und dann hast du dein Übriges dazu beigetragen, dass ich ... nunja, dich nicht mögen kann.“

Langsam setzten sie ihren Weg fort. Hermine hatte das Bedürfnis, die ganze Zeit den Kopf zu schütteln, so absurd war dieses Gespräch für sie. Sie hatte eine Woche zuvor beschlossen, sich nicht mehr so abweisend

gegenüber Tom Riddle zu zeigen, um vielleicht ganz langsam auf seine gute Seite zu kommen. Er schien ihr nach wie vor nicht recht zu trauen, doch dass sie hier stand – oder besser ging – und mit ihm darüber sprach, wie ihre Beziehung zueinander war, war einfach nur absurd. Er war ihr Todfeind, selbst wenn er das nicht wusste. Da gab es gar nichts zu diskutieren.

„Ich bin kein schlechter Mensch.“

Ja, sicher!, dachte Hermine hämisch, doch sie zwang sich, weiterhin einen gleichgültigen Gesichtsausdruck beizubehalten.

„Du scheinst zu glauben, dass ich ein schlechter Mensch bin“, versuchte Riddle es erneut und diesmal erhielt er eine Reaktion: „Du hast mir allen Anlass dazu gegeben, das zu glauben! Du hast mich bedroht, schon vergessen? Du hast mich zum Weinen gebracht und es ganz offensichtlich genossen! Wie viel mehr gehört dazu, ein schlechter Mensch zu sein?“

„So bin ich nicht. Ehrlich“, sagte Tom mit leiser, belegter Stimme, „ich bin kein schlechter Mensch. Ich komme nur einfach mit Ablehnung nicht gut zurecht. Ich weiß auch nicht, was da mit mir passiert ist.“

Wieder blieb Hermine stehen und starrte ihn endlose Sekunden lang an. Was sollte diese Masche nun? Erwartete er ernsthaft, dass sie ihm die Reue abnahm?

„Du beleidigst mich“, antwortete sie schlicht.

„Ich beleidige dich?“

„Du hast doch selbst schon erkannt, dass ich dir niemals glauben werde, dass du ein mitfühlender Mensch bist. Du hast es selbst zugegeben. Tom“, sagte Hermine ernst, als ihr plötzlich aufging, auf welchen Umweg sie vielleicht an ihn heran kommen könnte, „ich kenne dich noch nicht lange, aber ich kenne diese Seite an dir, die du sonst so gut verbirgst. Es besteht kein Anlass, das vor mir zu verbergen. Ich habe das gesehen und ich kann damit leben.“

Gespannt schaute Hermine ihm direkt in die Augen. Sein Gesicht war ebenso ausdruckslos, wie sie hoffte, dass ihres war, doch sie war sich sicher, dass es in ihm arbeitete. Hatte er verstanden, was sie ihm sagen wollte?

„Ich hatte bisher nicht den Eindruck, dass du sonderlich begeistert von meiner weniger charmanten Seite wärst“, sagte er schließlich und diesmal war er es, der den Weg fortsetzte und die Stufen hoch Richtung Erdgeschoss ansteuerte.

„Weil du mich bedroht hast. Es ist mir völlig egal, wie du andere Menschen behandelst“, erklärte Hermine so kaltschnäuzig, wie es ihr möglich war, „solange sich deine uncharmante Art nicht gegen mich richtet, kann ich damit gut leben.“

„Warum hast du mich dann von Anfang an provoziert? Du hast ja förmlich darum gebettelt, dass ich dich ans Ende der Welt hexe.“

Sein Tonfall war für sie nicht deutbar und das bereitete ihr Kopfschmerzen, doch sie zwang sich, weiterhin gleichgültig und unberührt zu wirken: „Ich fühlte mich von dir provoziert. Wo ich herkomme, da ist man meistens ziemlich offen miteinander. Freundlichkeit gibt es nicht geschenkt. Ich habe zu viele Leute gesehen, die auf Freundlichkeit herein gefallen sind und getäuscht wurden. Interessierte Neugier hätte ich dir abgenommen, auch Höflichkeit, weil du der Schulsprecher bist. Aber die Art, wie du mich angelächelt hast, wie ich dich auch mit anderen Schülern habe reden sehen und hören – es erinnerte mich an jene Freundlichkeit, vor der ich mich zu Hause habe hüten gelernt“, erklärte sie. Hermine war selbst überrascht,

wie überzeugend und wenig stockend ihre Geschichte aus ihrem Mund kam, denn Lügen hatte bisher nicht zu ihren Stärken gehört, aber diesmal hatte sie den Eindruck, es recht gut zu machen. Ernst fuhr sie fort: „Und kaum habe ich deine Freundlichkeit nicht mit Dankbarkeit angenommen, bröselte sie weg. Da sah ich mich bestätigt in meiner Annahme, dass sie falsch ist. Wieso sollte ich jemandem trauen, der sich mir und allen anderen mit einer Maske zeigt?“

„Du bist zu klug für deine eigene Gesundheit“, murmelte Riddle, während er ihr die Tür zur Großen Halle aufhielt. „Es ist beachtlich, wie schnell du andere Menschen durchschauen kannst – auch Beatrix und ihre Mädchen. Ich weiß nicht, ob ich das gut finden kann.“

Beide hatten unwillkürlich ein fröhliches Lächeln aufgesetzt, als sie sich der Öffentlichkeit der Großen Halle ausgesetzt hatten, und so schlenderten sie nach außen hin vergnügt plaudernd an den frühstückenden Schülern vorbei, ohne ihnen Beachtung zu schenken, augenscheinlich in ein interessantes Gespräch vertieft.

„Du drohst mir schon wieder, Riddle.“

„Du wolltest keine Maske, also bekommst du Offenheit.“

„Ich schätze es sehr, wenn man ehrlich zu mir ist. Ich frage mich nur, warum du dich genötigt fühlst, mir zu drohen.“

„Vielleicht, weil ich mich von dir bedroht fühle?“

„Aber natürlich“, lachte Hermine, „der große Tom Riddle fühlt sich von mir bedroht.“

Am anderen Ende der Halle angekommen hielt er ihr die Tür auf, wartete bis sie hindurch getreten war und schloss sie dann hinter ihnen. Augenblicklich ließen beide ihr Lächeln fallen und kehrten zu demselben desinteressierten, undurchdringlichen Gesichtsausdruck zurück.

„Wie gesagt, du bist zu clever für deine eigene Gesundheit“, wiederholte er, „es gefällt mir nicht, wenn man mich durchschaut. Und noch weniger gefällt es mir, wenn man mich dazu bringt, dass ich zugebe, dass ich durchschaut werde. Du hast beides getan.“

„Es ist interessant, wie gereizt du darauf reagierst“, sagte Hermine lässig und hob provozierend eine Augenbraue. „Hast du etwas zu verbergen oder warum bereitet es dir solche Angst, dass jemand dir nicht mit Haut und Haar verfallen ist?“

„Vielleicht habe ich das“, erwiderte Tom. Sein Tonfall war eisig und Hermine fragte sich mit einem Mal, ob sie vielleicht doch zu weit gegangen war mit ihrer Provokation. Natürlich wusste sie, dass er einiges zu verbergen hatte. Vielleicht war es besser, diesen Bereich vorerst zu meiden. Angespannt wartete sie ab, bis er schließlich fortfuhr: „Falls ich tatsächlich etwas zu verbergen habe, meinst du nicht, dass es gesünder wäre, mich nicht zu provozieren?“

Ein schwaches Lächeln huschte über ihre Lippen – ja, es war definitiv klüger, für den Moment nachzugeben und ihn nicht weiter in die Ecke zu drängen. Abwehrend hob sie beide Hände: „Ist ja gut, Riddle. Ich wollte dich nur ein wenig ärgern. Falls ich dir zu nahe getreten bin, tut mir das leid. Es geht mich gar nichts an, ob und was du zu verbergen hast.“

Für einen Moment starrte er sie nur aus diesen eiskalten Augen an, als müsste er überlegen, ob er sie nicht doch lieber auf der Stelle verschwinden ließ, doch schließlich kehrte die freundliche Maske zurück und er nickte ihr zu: „Entschuldigung angenommen, Hermine.“

Mit einer galanten Geste hielt er ihr seinen rechten Arm hin, offensichtlich mit der Absicht, dass sie sich

unterhaken würde und er sie beim Spaziergang begleiten könnte. Zitternd blickte Hermine zu ihm hoch. Es war erschreckend, wie gut ihm dieser charmante Gesichtsausdruck stand. Sie wollte nicht mit ihm spazieren gehen, schon gar nicht in seinen Arm eingehakt. Seine körperliche Nähe machte sie nervös und sie war sich nur zu bewusst, dass das nicht alleine an der Angst und der Abscheu lag, die er in ihr weckte. Tom Riddles Aussehen und sein Charme waren gefährliche Waffen, gegen die sie nur immun war, weil sie wusste, was für ein Monster in ihm lauerte. Sie fragte sich, was sie tun sollte, falls sie während ihrer freundschaftlichen Annäherung tatsächlich sympathische Seiten an ihm entdecken würde.

Mit einem Seufzen gab sie schließlich nach: „Na schön, wenn du darauf bestehst. Aber erwarte nicht, dass ich höfliche Konversation mit dir mache. Ich will nachdenken.“

„Nur zu, meine Liebe“, grinste Tom, „nur zu.“

III.4 - Auf Messers Schneide

Er hatte darauf bestanden, dass Miss Dumbledore an diesem Montagmorgen in Zaubertränke neben ihm saß. Noch immer war er sich nicht sicher, was er von diesem merkwürdigen Mädchen halten sollte. Sie hatte ihn am Sonntag beeindruckt durch die ruhige Gelassenheit, mit der sie den nicht freundlichen gemeinten Sticheleien der anderen Schülerinnen begegnet war. Auch die Art, wie sie sich gegenüber Professor Slughorn gezeigt hatte, bestätigte, dass sie eine intelligente, selbstbewusste Hexe war, die durchaus zu höflicher Konversation und angemessener Etikette fähig war. Warum also verhielt sie sich ihm gegenüber so anders?

Es war offensichtlich, dass sie ihm seine charmante Art niemals glauben würde. Egal, was er tat oder sagte, sie schien stets sofort nach einem niederen Motiv zu suchen. Auch heute Morgen, als er ihr freundlich den Platz neben sich freigehalten hatte, war sie ihm nur mit einem düsteren Blick begegnet und hatte sich offensichtlich äußerst widerwillig neben ihm niedergelassen. Warum?

Sollte er ihr die Geschichte glauben, dass sie einfach besser darin war als andere, falsche Freundlichkeit zu entdecken, und dass sie aus Gewohnheit misstrauisch war, wenn ihr jemand mit aufgesetzter Maske begegnete? Sie hatte überzeugend geklungen, als sie das erzählt hatte, ebenso wie er ihr beinahe glauben konnte, dass sie kein Interesse an Streit mit ihm hatte. Niemand hatte das, selbst eine mächtige Hexe wie sie nicht, dafür hatte er selbst gesorgt.

Und doch. Es gab zu viele Kleinigkeiten, die nicht zusammen passten. Sie begegnete ihm mit einem Maß an Ablehnung, das über normales Misstrauen hinausging. Es mischte sich auch zu oft echte Angst in diese Ablehnung, Angst, die durch keine seiner Taten hervorgerufen werden konnte. Und dann waren da wieder diese Momente, in denen sie merkwürdig provokant, ja beinahe trotzig war. Ihr Streit war für Hermine Dumbledore klein und unbedeutend? Er wusste, sie hatte diese Worte absichtlich gewählt, um ihn zu reizen. Was ging in ihr vor, dass sie mal in unbegründete Panik verfiel, wenn sie mit ihm sprach, und ihn mal ohne Anlass provozierte und sich über die Maßen selbstbewusst gab?

Mit halbem Ohr folgte er den Ausführungen von Professor Slughorn, der ihnen gerade die Anweisungen für den Trank, den sie in den nächsten Wochen brauen sollten, an die Tafel schrieb. Es sollte eine Partnerarbeit werden, da der Zaubertrank offensichtlich anspruchsvoll war und die Zutaten teilweise nur abends während der Dunkelheit aus den Gewächshäusern zu holen waren. Aus den Augenwinkeln bemerkte er, wie Hermine sich bei den Erklärungen verkrampfte. Offensichtlich missfiel es ihr, dass sie heute neben ihm saß und entsprechend gezwungen war, die nächsten Wochen mit ihm zusammen zu arbeiten.

„Tom, mein Lieber“, riss ihn da Slughorn aus seinen Betrachtungen, „kommen Sie doch bitte kurz vor.“

Mit seinem charmantesten Lächeln erhob er sich von seinem Stuhl und begab sich zu seinem Professor. Es entging ihm nicht, dass Hermine, die auf ihrem Platz zurückblieb, erleichtert aufatmete. Warum nur war sie in seiner Gegenwart stets so angespannt?

„Was kann ich für Sie tun, Professor?“

„Sehen Sie, Tom“, begann Slughorn und mit einem Mal bemerkte er, dass sein sonst so selbstsicher wirkender Professor etwas zögerte. Fragend hob er eine Augenbraue, um ihn zum weiter reden zu animieren. Ein tiefes Seufzen folgte, dann sagte Slughorn etwas zu schnell: „Miss Dumbledore ist die einzige Frau in dieser Klasse. Sie arbeiten zusammen mit ihr an diesem Trank und müssen dafür auch abends im Dunkeln hinaus zu den Gewächshäusern. Ich weiß, Sie sind ein anständiger junger Mann, Tom, dennoch ist es meine Pflicht, Sie darauf hinzuweisen, dass Sie diese Zweisamkeit mit einer Dame nicht ausnutzen sollten.“

Beinahe wäre ihm ein ungläubiges Schnauben entfahren, doch sofort riss Tom sich wieder zusammen.

Natürlich, der gute alte Slughorn war ein Beschützer aller unberührten Jungfrauen und schien sich sehr um Anstand zu kümmern. Er zwang einen sehr ernsten, nachdenklichen Ausdruck auf sein Gesicht, als er erwiderte: „Sie haben vollkommen Recht, Professor. Ihre Bedenken sind verständlich, doch seien Sie versichert, ich wäre der letzte Mann, der so eine Situation ausnutzen würde. Und glauben Sie mir, wenn ich Ihnen sage, dass Miss Dumbledore besser als jedes andere Mädchen in der Lage ist, sich gegen einen Schuft, der solche Versuche wagen würde, zu verteidigen.“

„Ich weiß ja, Tom“, beeilte Slughorn sich zu versichern, „Sie sind ein anständiger Bursche. Aber als Ihr Lehrer muss ich Sie trotzdem darauf hinweisen. Sie sehen das hoffentlich nicht als übertriebene Einmischung?“

„Aber nein“, erwiderte er mit seinem offensten Lächeln, „Ihre Sorge ehrt Sie und zeigt nur, was für ein verantwortungsbewusster Lehrer Sie sind. Ich danke Ihnen für Ihre Worte und Ihr Vertrauen.“

Als er schließlich zu seinem Platz zurückkehrte, bemerkte er, dass Hermine bereits sämtliche Anweisungen von der Tafel abgeschrieben hatte und sogar schon damit begonnen hatte zu notieren, wo die einzelnen Zutaten zu finden waren. Neben einigen auf ihrer Liste entdeckte Tom darüber hinaus kryptische Kürzel aus Buchstaben und Zahlen.

„Was wollte Slughorn von dir?“, erkundigte sie sich, nachdem er wieder neben ihr Platz genommen hatte, blickte ihn dabei jedoch nicht an. Er beschloss, diesen Mangel an Anstand für den Augenblick zu ignorieren, und erwiderte trocken: „Er wollte sicherstellen, dass ich dich nicht des Nachts überfalle, wenn wir gemeinsam draußen im Gewächshaus sind.“

Nun schaute sie doch von ihrem Pergament auf und für den Bruchteil einer Sekunde meinte Tom, so etwas wie Belustigung in ihren Augen zu sehen, doch sofort kehrte das bekannte, ausdruckslose Gesicht zurück: „Das ist aber freundlich von ihm. Hattest du vor, die Situation auszunutzen?“

Skeptisch hob er eine Augenbraue: „Ich habe es nicht nötig, Frauen zu überfallen. Zufällig gibt es genug, die sich mir freiwillig hingeben würden.“

Ein humorloses Lachen erklang, während Hermine ihn weiter aufmerksam musterte: „Ich dachte eher daran, dass sich kaum eine bessere Gelegenheit bieten würde, mich verschwinden zu lassen.“

Gegen seinen Willen starrte er sie an. Was ging nur in diesem Mädchen vor? Hatten sie nicht erst am Wochenende darüber gesprochen, dass sie nicht mehr streiten wollten? Wieso provozierte sie ihn nun schon wieder? Oder meinte sie die Frage ernst? Fürchtete sie wirklich, dass er ihr etwas antun wollte? War sie deswegen so angespannt gewesen, als Slughorn das Projekt erklärt hatte? Wieso traute sie ihm so etwas zu? Sicher, er hatte vor dem Wochenende ernsthaft darüber nachgedacht, aber das konnte sie unmöglich wissen. Seine Gedanken rasten, während er angestrengt nach einer passenden Antwort suchte. Es sah ihm nicht ähnlich, dass ihn ein anderer Mensch sprachlos machte, noch dazu eine Frau.

„Meine Frage war offensichtlich als Scherz gemeint“, fuhr Hermine da fort, ihr Gesicht immer noch verschlossen, „doch dein entsetztes Starren verrät mir, dass mein Schuss ins Blaue wohl tatsächlich mitten ins Schwarze getroffen hat.“

Unter Aufbringung all seiner Selbstbeherrschung entspannte Tom seine Fäuste, die er unwillkürlich geballt hatte, und blickte sie ebenso ausdruckslos an: „Du suchst bei jeder Gelegenheit den Krieg mit mir. Waren deine Worte am Wochenende nicht ernst gemeint?“

„Kannst du es mir verübeln, dass ich nach allem, was ich bisher von dir gesehen habe, tatsächlich unsicher bin, wie freundlich oder feindlich du mir gesonnen bist?“, zischte Hermine ihm leise zu, ehe sie ihren Blick wieder auf ihr Pergament senkte. „Ich habe kein Interesse an einem Kleinkrieg mit dir, ja. Aber kann ich

darauf vertrauen, dass du wirklich darauf eingehst? Ich bin einfach nur vorsichtig, Tom Riddle. Und kannst du wirklich mit reinem Gewissen behaupten, dass es nicht Momente gab, wo du mich am liebsten ins Jenseits gehext hättest?“

Als wäre damit die Unterhaltung beendet, fuhr sie fort, Notizen zu allen Zutaten zu machen. Er nervte ihn maßlos, wie unbeeindruckt sie von ihm war. Gegen seinen Willen jedoch musste er zugeben, dass sie Recht hatte. Es war immer besser, vorsichtig zu sein, und er wäre enttäuscht von ihr gewesen, wenn sie ihm plötzlich vertraut hätte. Konnte er sie dazu bringen, ihm zu vertrauen? Sie wusste, dass er nicht der charmante Junge war, für den ihn alle hielten. Konnte er sie trotzdem davon überzeugen, dass er ihr nichts Böses wollte? Wäre es möglich, nach diesem verqueren Start ihr Vertrauen zu gewinnen? Sie war nicht ihr Onkel, sie war nur ein junges Mädchen, einfacher zu beeinflussen und zu manipulieren.

Es wäre ein interessantes Spiel.

"Was bedeuten die Kürzel hinter den Zutaten?", erkundigte er sich, nachdem er beschlossen hatte, zumindest für den Augenblick auszuprobieren, wie sie reagieren würde, wenn er seine Verachtung verbarg. Er war es gewohnt, seine echten Gedanken und Gefühle zu verstecken und wenn er es nur lange genug aushielt, dies auch ihr gegenüber zu tun, wer wusste, ob sie ihm dann nicht irgendwann glaubte. Wer wusste, wozu es nützlich sein könnte, eine intelligente Hexe, die mit Dumbledore verwandt war, manipulieren zu können?

"Das sind die Abkürzungen für Buchtitel und Seitenzahlen, unter denen man Details zu den Zutaten findet", erläuterte Hermine, ohne zu ihm aufzublicken. "Ich habe relativ gut im Kopf, welche Bücher Informationen zu welchen Zutaten bereithalten und habe dort jeweils schnell nachgeschlagen, welche Seitenzahlen sich genau damit beschäftigen. Für einen guten Trank reicht es nicht aus, einfach nur die Zutaten in der korrekten Reihenfolge hinzuzugeben", fuhr sie fort, während sie ein anderes Buch von dem Stapel vor sich griff, "das habe ich im sechsten Schuljahr schmerzhaft gelernt."

Nur unwillig erinnerte sich Hermine daran, wie oft Harry einen perfekten Trank gebraut hatte, weil er den Anweisungen aus dem Buch des Halbblutprinzen gefolgt war. Als sich schließlich herausgestellt hatte, dass Snape hinter diesem Namen steckte, wunderte sie nichts mehr. Offensichtlich hatte Snape sich schon zu Schulzeiten die Mühe gemacht, mehr über jede Zutat herauszufinden und so die beste Art, wie man sie für verschiedene Tränke zubereiten sollte, herausgefunden. Sie hatte ihre Lektion gelernt.

Ungeduldig bemerkte sie, dass Riddle sie einfach nur ausdruckslos von der Seite anstarrte. Mit einem Seufzen drehte sie sich zu ihm um: "Was?"

"Charmant wie eh und je, werte Hermine", kommentierte er spöttisch, während er die Arme vor der Brust verschränkte. "Wo hast du nur diesen Umgangston gelernt?"

"Entschuldige, dass ich auf unhöfliches Starren nicht mit Charme reagiere", gab Hermine bissig zurück, dann fügte sie an: "Du könntest mir zur Hand gehen und die Absätze über die Zutaten, zu denen ich schon Bücher rausgesucht habe, exzerpieren. Oder ist das hier doch keine Gruppenarbeit?"

"Unterstellst du mir, dass ich mich auf deiner Arbeit ausruhen will?"

Warum klang Tom Riddle so amüsiert? Amüsiert war definitiv nicht der Tonfall, der zu ihm passte, zumindest nicht im Umgang mit ihr. Es machte sie nervös, dass er ihr plötzlich eine andere Seite zeigte, ohne dass sie erkennen konnte, dass er sich verstellte. Und gewiss verstellte er sich, wenn er ohne Verachtung und Drohung mit ihr sprach, oder? Unsicher verteidigte sie sich: "Ich bin es gewohnt, für andere Schüler mitzuarbeiten."

"Ich ebenso", kam es immer noch freundlich von Riddle, "normalerweise bin ich derjenige, der andere auffordern muss, sich in die Gruppenarbeit einzubringen. Es ist ungewohnt. Insbesondere von einem

Mädchen."

Mit einem verzerrten Lächeln blickte Hermine ihn an. Harry und Ron hatten sich nie sonderlich für die Schule interessiert und irgendwie endete es immer damit, dass sie ihnen half. Sie mussten manchmal nicht mal bitten, weil sie nicht anders konnte, als ihnen zu helfen. Dass ausgerechnet Voldemort zu Schulzeiten genauso hilfsbereit und aufopferungsvoll gewesen war wie sie, wollte ihr nicht in den Kopf.

"Das hat überhaupt nichts mit dem Geschlecht zu tun", schoss sie genervt zurück, "und im Gegensatz zu dir habe ich keinerlei Hintergedanken, wenn ich anderen helfe. Ich tue es, damit die Gruppenarbeit gelingt oder wenn ich jemanden mag. Ich erwarte keine Gegenleistung."

Langsam beugte Riddle sich vor und ergriff das erste Buch, das auf ihrer Liste stand. Während er die Seite aufschlug, fragte er leise: "Was veranlasst dich dazu, mir Hintergedanken zu unterstellen?"

Gerade wollte Hermine ihm *Du bist ein Slytherin!* an den Kopf werfen, da fiel ihr ein, dass sie nach außen hin ebenso in dieses Haus gehörte. Mit zusammengebrochenen Zähnen zischte sie: "Deine Freundlichkeit ist aufgesetzt, also ist es vermutlich deine Hilfsbereitschaft auch."

Zu ihrem Entsetzen grinste Riddle sie an: "Niemand hilft anderen Menschen ohne Hintergedanken. Selbst die ach so edlen Gryffindors nicht. Mindestens erwartet man Dankbarkeit. Der Unterschied ist lediglich, dass wir Slytherins keinen Hehl daraus machen, dass wir Gegenleistungen erwarten. Warum also benimmst du dich wie ein Gryffindor und tust so, als ob du aus reiner Menschenliebe hilfst?"

Verbissen ignorierte Hermine seine verächtliche Bemerkung über ihr früheres Haus und erwiderte: "Du hörst nicht zu. Ich helfe Freunden ohne Gegenleistung, weil sie Freunde sind. Das nennt sich Loyalität. Und ich bringe mich in Gruppenarbeit ein, weil ich eine gute Note will. Wenn jemand anderes von mir Hilfe will, erwarte ich natürlich etwas dafür."

"Natürlich", schnaubte Riddle spöttisch, doch Hermine hatte keine Lust mehr auf dieses Gespräch und ignorierte ihn. Sie musste nur noch die letzten drei Zutaten aus den Büchern herausuchen, dann war sie mit ihrer Liste fertig. Das sollte in den verbleibenden zehn Minuten der Stunde zu schaffen sein. Nachdenklich blickte sie auf die letzte Zutat: Entgeisterte Egel. Sie hatte bisher nur mit normalen Egeln für die Herstellung des Vielsafttrankes gearbeitet, fragte sich jedoch, warum diese spezielle Sorte jetzt für die Herstellung von Dr. Ubblys Unbeirrter Ölung nötig war.

Und dann fragte sie sich, warum sie sich überhaupt so ernsthaft mit diesen Schulaufgaben beschäftigte. Sie hatte definitiv Wichtigeres zu tun, als sich im Jahr 1944 um ihre Noten zu kümmern, egal, ob ihr voriges Ich hier Jahrgangsbeste war oder nicht.

Doch sie kannte die Antwort darauf selber. Sie hatte gar keine andere Wahl, als sich anzustrengen, es gehörte einfach zu ihrer Natur. Egal, wie irrelevant ihre schulischen Leistungen hier waren, sie konnte nicht anders, als sich anzustrengen und zu lernen. Und wenn es eh ihre Aufgabe war, Tom Riddles Vertrauen und vielleicht sogar Freundschaft zu gewinnen, konnte sie es genauso gut über ihre einzige Gemeinsamkeit versuchen: Freude an Wissen.

"Was sehe ich hier?", riss sie da die Stimme von Professor Slughorn aus der Konzentration. "Meine beiden besten Schüler sind die einzigen, die noch nicht mit dem Brauen angefangen haben?"

Am liebsten hätte Hermine mit den Augen gerollt, doch sie riss sich zusammen und erwiderte lächelnd: "Wir wollen uns gut vorbereiten, immerhin ist der Trank anspruchsvoll und für die Krankenstation nützlich zugleich. Wenn wir ein einwandfreies Ergebnis abliefern, kann er eventuell im Krankenflügel genutzt werden."

Ein anerkennendes Lächeln trat auf Slughorns Gesicht: "Sehr löblich, wirklich, sehr löblich. Aber haben Sie keine Angst, nicht innerhalb der festgelegten Zeit fertig zu werden?"

Nun mischte sich auch Riddle ein, der, wie Hermine zu erkennen meinte, ebenso wenig begeistert über die Belehrung war: "Aber Professor Slughorn, die Tränke müssen doch so oder so zwischen den Stunden magisch eingefroren werden, weil die Brühzeit nicht so lange ist wie die angesetzte Projektzeit. Ob wir nun heute oder erst nächste Stunde damit beginnen, ist also doch unbedeutend."

"Ich sehe, Sie haben alles bedacht", erwiderte Slughorn freudestrahlend und klopfte Tom auf die Schultern, "und ich sehe, Sie beide arbeiten prächtig zusammen. Das freut mich wirklich ganz außerordentlich. Und nun sehen Sie zu, dass Sie Ihre Sachen zusammen packen und in die Pause kommen."

Rasch stopfte Hermine ihre Bücher in die Tasche, schnappte sich ihr vollgeschriebenes Pergament und eilte zum Ausgang. Sie hatte gesehen, dass Abraxas bereits im Gehen begriffen war und sie wollte endlich mit ihm reden. Sie konnte nicht akzeptieren, dass ihre aufkeimende Freundschaft durch irgendetwas, was Tom Riddle vielleicht gesagt hatte, erstickt wurde. Ohne diesen noch einmal anzublicken, schloss sie zu Abraxas auf.

"Abraxas, warte bitte!"

Zu ihrer Erleichterung drehte der blonde Junge sich um, auch wenn er dabei zögernd und unschlüssig wirkte. Sie konnte deutlich sehen, dass sein Blick kurz zu Riddle wanderte, doch da dieser selbst noch mit Packen beschäftigt war, widmete er ihr schließlich seine volle Aufmerksamkeit: "Wie kann ich dir helfen?"

Ungeduldig zog Hermine eine Augenbraue hoch: "Ich bitte dich. Warum bist du so steif und förmlich zu mir? Ja, wir haben uns gerade erst kennen gelernt, aber du verhältst dich, als ob du kein weiteres Interesse an mir hast. Warum?"

Offensichtlich sprachlos starrte Abraxas sie nur an. Da Hermine jedoch nicht willig war, das Thema auf sich beruhen zu lassen, verschränkte sie nur erwartungsvoll die Arme vor der Brust, während sie gemeinsam die Stufen hochstiegen. Es dauerte eine Weile, bis sie schließlich eine sehr lahme Antwort erhielt: "Ich hab dich nicht absichtlich gemieden, falls du das denkst. Es ergab sich nur so."

"Es ergab sich nur so", schnaubte Hermine, "genau. Abraxas, was ist los?"

Als habe sie einen empfindlichen Punkt getroffen, blieb er mitten auf der Treppe stehen und drehte sich wütend zu ihr um: "Warum bist du in Slytherin, Hermine? Dein ganzes Verhalten schreit danach, dass du nach Gryffindor gehörst. Die sind es, die immer unbedingt alles ehrlich und offen und direkt aussprechen müssen. Bist du nicht in der Lage, feine Untertöne zu erkennen? Kannst du Situationen und Verhalten wirklich nicht deuten? Erwartest du von mir, dass ich auf dein Nachbohren ehrlich antworte? Du bist zu neugierig!"

Verblüfft starrte Hermine ihn an. Der Eindruck, dass Tom Riddle irgendetwas zu Abraxas gesagt hatte, verstärkte sich. Hatte er seinem angeblichen Freund gedroht, dass eine engere Beziehung zu ihr nicht ratsam wäre? Frustriert presste sie die Kiefer zusammen, während sie darauf wartete, dass Abraxas noch irgendetwas zu seiner Entschuldigung sagte, doch der schaute nur genauso störrisch auf sie herab, die Arme in den Taschen seines Umhangs vergraben.

"Schön", zischte sie schließlich, "ich habe verstanden. Ich bin nicht so dumm, wie du mir unterstellst, Abraxas. Ich weiß sehr wohl, was hier vor sich geht, aber ich hätte nicht gedacht, dass du so ein Feigling bist."

Das hatte ihn getroffen, das erkannte Hermine in dem Augenblick, da die Worte ihren Mund verließen. Er trat noch einen Schritt näher auf sie zu und zwang sie so, bis zur Wand zurückzuweichen. Ohne den Blickkontakt zu brechen, flüsterte er ihr zu: "Du verstehst gar nichts. Ich bin kein Feigling. Aber ich habe Freunde, gute Freunde. Dich kenne ich kaum. Und wenn ich zwischen zwei Freunden wählen muss, nehme ich

den, den ich länger kenne."

"Niemand zwingt dich zum Wählen", gab Hermine unbeirrt zurück. Es machte ihr Angst, dass Abraxas sie auf dieselbe Art und Weise in die Ecke drängte wie Riddle, doch ihm traute sie keine ähnlichen Grausamkeiten zu. Immerhin hatte er ihr bestätigt, dass Riddle ihm nähere Freundschaft zu ihr untersagt hatte. Spannend. Und beängstigend.

"Was geht denn hier vor sich?"

Wenn man vom Teufel spricht!, dachte Hermine, während sie ihren Blick langsam zu Tom Riddle gleiten ließ. Abraxas seinerseits trat rasch einen Schritt zurück und schaute seinen Freund entschuldigend an: "Wir hatte nur eine kleine ... Meinungsverschiedenheit."

"Du streitest dich mit Miss Dumbledore?", fragte Tom vorgeblich überrascht. "Hat dir deine Mutter denn nicht beigebracht, dass man einer Frau nicht widerspricht?"

Der vollkommen überforderte Blick, den Abraxas seinem Freund zuwarf, sagte Hermine mehr, als beiden vermutlich lieb sein konnte. Also hatte Riddle wirklich interveniert. Und offensichtlich bestand zwischen beiden kein freundschaftliches Verhältnis, sondern eher ein - ja, was war das eigentlich? Hatte Riddle bereits seine Macht bewiesen und aus einstigen Freunden Untergebene gemacht, die jede Sekunde darum bemüht waren, ihm zu gefallen? War Abraxas deswegen so überfordert, weil er nicht wusste, ob er sich nun höflich oder ablehnend ihr gegenüber verhalten sollte? Wenn es dabei nicht um ihre Sicherheit gegangen wäre, hätte Hermine gelacht über die Absurdität dieses Verhaltens. Die beiden waren gerade siebzehn Jahre alt und bereits jetzt benahmen sie sich wie eine eingeschworene Mafiafamilie.

"Sei nett zu Miss Dumbledore, Abraxas!", wies Tom ihn zurecht, während er sich wie selbstverständlich bei Hermine unterhakte, um mit ihr den Weg nach oben fortzusetzen. "Sie ist neu hier und sie kann jeden Freund gebrauchen. Ihr habt euch doch bisher auch so gut verstanden."

Hermine war sich nur zu bewusst, dass Abraxas vollkommen durcheinander und überfordert wirkte, doch sie konnte es ihm nicht verübeln. Was für ein Spiel spielte Riddle? Wenn er Abraxas erst angewiesen hatte, sich von ihr fernzuhalten - aus welchem Grund auch immer! - und nun öffentlich eine gegenteilige Aufforderung traf, dann nur, weil er etwas plante. Woher kam der plötzliche Umschwung in seinem Verhalten? Doch gewiss nicht nur, weil sie sich am Samstag bei Slughorns Feier versöhnlich gezeigt hatte? Das war zu schnell, zu unglaubwürdig. Und es machte ihr Angst.

III.5 - Auf Messers Schneide

Nachdenklich rieb sich Abraxas das Kinn, während er Tom und Hermine beobachtete, die auffällig einvernehmlich im Gemeinschaftsraum saßen und an ihrem Zaubertränke-Projekt arbeiteten. Irgendetwas an dem Verhalten seines einstigen besten Freundes bereitete ihm Unbehagen, löste Angst in ihm aus - aber nicht um sich selbst, sondern um Hermine.

Tom Riddle hatte ihnen in kleiner, vertrauter Runde von seiner Zukunftsvision erzählt. Von einer Welt, in der die Zauberer sich nicht mehr vor den Muggeln verstecken müssen, sondern im Gegenteil ihre überlegene Stärke in Recht umwandeln und die Welt beherrschen. Eine Welt, in der reinblütige Zauberer an der Spitze standen und alle anderen sich ihnen zu beugen hatten, wie es vor so vielen hunderten von Jahren schon einmal gewesen war. Sie wussten, dass er der Erbe von Salazar Slytherin war, sie wussten, dass er überragende magische Fähigkeiten hatte, und er hatte ihnen bei diesem Treffen darüber hinaus bewiesen, dass er vollkommen skrupellos war. Ohne mit der Wimper zu zucken hatte er ihnen demonstriert, dass er den Cruciatus-Fluch beherrschte. Und dass er dabei war, sich selbst zu einem Legilimens zu bilden. Er hatte sie um Unterstützung gebeten, ihnen deutlich gemacht, dass trotz seiner Blutlinie sein Name nichts zählt und er deswegen ihre Namen braucht, Malfoy, Lestranger, Black.

Er hätte sich beleidigt fühlen sollen dadurch, dass ein unbedeutender Zauberer von ihm Gefolgschaft verlangt hatte, doch er konnte nicht. Es war etwas in der Art, wie Tom sprach, wie er sich präsentierte, wie er seine Argumente darlegte, es war etwas in seinem Wesen, dass er freudige Aufregung und Stolz verspürte, zu seinem engsten Kreis zu gehören, auch wenn ihm bewusst war, dass sie nun nicht mehr als gleichberechtigte Freunde nebeneinander standen, sondern als Anführer und Gefolgsmann. Tom war mächtig und intelligent. Wenn es irgendjemand schaffen konnte, eine Welt aufzubauen, in der die Zauberer herrschten, dann er.

Wenn nur die Sache mit Hermine Dumbledore nicht gewesen wäre. Er kannte sie kaum zwei Wochen, doch in dieser Zeit hatte er ein Mädchen kennen gelernt, das überraschend anders war. Intelligent, selbstbewusst und ohne jeden Sinn für Anstand. Er hatte sich nicht gewundert, dass auch Tom sich für sie interessiert hatte, gerade weil sie die Nichte von Dumbledore war, mit dem er, wie jeder wusste, nicht gut stand. Doch dass tatsächlich Abneigung ihr gegenseitiges Verhältnis prägte, war ihm unbegreiflich. Er hatte Toms Warnung verstanden, auch wenn er nicht nachvollziehen konnte, woher sein Hass kam. Und er hatte beschlossen, dass es ein ihm beinahe unbekanntes Mädchen nicht wert war, seinen Platz an Toms Seite zu verlieren. Er hätte einfach aus einiger Distanz beobachtet, wie es zwischen beiden weiter ging, und versucht, so unauffällig wie möglich zu intervenieren, wenn Tom ihm das Gefühl gab, Hermine's Gesundheit ernsthaft zu gefährden.

Woher kam nur der plötzliche Umschwung? Nicht nur, dass Hermine sich zivilisierter benahm - das war keine große Verwunderung - nein, auch Tom hatte sehr deutlich zum Ausdruck gebracht, dass er sich um ihr Wohlergehen und ihre Zufriedenheit kümmern wollte. Warum? Abraxas konnte nicht anders, als große Sorge zu verspüren, dass Tom etwas sehr, sehr Finsteres plante. Es wäre ihm lieber gewesen, wenn beide sich aus dem Weg gegangen wären.

oOoOoOo

Ungläubig starrte Hermine das Buch in der Verbotenen Abteilung der Bibliothek an. Sie konnte nicht glauben, dass es hier einfach so offen herum stand. Natürlich nicht vollständig offen, da außer den Siebtklässlern jeder Schüler eine Erlaubnis durch einen Lehrer brauchte, um diese Abteilung zu betreten, aber dennoch. Einem Schüler wie Tom Riddle stand das Buch offen. *Geheimnisse der dunkelsten Kunst*. Sie hatte dieses Buch schon einmal in den Händen gehalten, vor etwa einem Jahr, als sie im Büro von Dumbledore danach gesucht hatte. Offensichtlich hatte er es irgendwann aus der Schulbibliothek entfernt und in seinen privaten Bestand aufgenommen. Es war das einzige Buch, das detaillierte Hinweise zu Horkruxen gab. Das Buch, das Tom Riddle vermutlich gelesen hatte, bevor er mit Slughorn darüber gesprochen hatte. Kannte er es

bereits? Hatte er bereits mit Slughorn gesprochen? Er hatte doch bereits Horkruxe erschaffen, immerhin hatte der Mord an Myrte und an seinem Vater jeweils eines kreierte. Also wusste er bereits Bescheid, richtig?

Schwer atmend zog Hermine das Buch aus dem Regal. Sie hatte geplant, Riddles Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, indem sie Bücher über die Dunklen Künste las, doch dieses Buch war eine vollkommen andere Kategorie. Zu ihrer Zeit war das einzige Buch in der Schulbibliothek, das überhaupt das Wort Horkrux enthielt, *Gar böse Zauberey*, und auch darin wurde es nur erwähnt und als so dunkle Magie abgetan, dass sie nicht behandelt werden würde. Sie hatte Angst, noch einmal in *Geheimnisse der dunkelsten Kunst zu lesen*. Sie hatte Angst vor dem, was Professor Dumbledore einst über Dunkle Künste erzählt hatte. Wie sie einen Menschen verändern konnte, wie aus gelehrtem Interesse Faszination und irgendwann Verfallenheit werden konnte.

Mit klopfendem Herzen ging Hermine zu einem der Lesesessel in dieser Abteilung und ließ sich hinein sinken. Sie hatte damals nur den einen Abschnitt über Horkruxe gelesen und festgestellt, dass die Erschaffung selbst nicht vollständig behandelt wurde. Was sonst hatte in diesem Kapitel gestanden? Mit zitternden Fingern schlug sie das Inhaltsverzeichnis auf.

"Na, was lesen wir hier so heimlich in der Verbotenen Abteilung?"

Entsetzt schlug Hermine das Buch zu und presste es an ihre Brust. Warum musste Riddle ausgerechnet jetzt auftauchen? Ja, gewiss, es war ihr Plan, von ihm beim Lesen von Büchern über die Dunklen Künste gesehen zu werden, aber nicht so schnell. Und nicht mit diesem Buch.

"Das geht dich gar nichts an!", zischte sie defensiv, während sie versuchte, das Buch vor seinen Blicken zu verstecken.

"Oh, es ist also ein Geheimnis?", fragte er spöttisch. "Was kann denn so furchtbar sein, dass du es vor dem Schulsprecher verbergen musst, mh, liebste Hermine?"

Rasch sprang sie auf, um sich an ihm vorbei zu drängen, das Buch hinter ihrem Rücken versteckt, doch er ließ sie nicht so leicht entkommen. Immer noch das spöttische Grinsen auf dem Gesicht trat er ihr in den Weg und packte den Arm, der ihr Buch hielt: "Na komm, wir sind doch Kameraden aus Slytherin. Keine Not für Geheimnisse!"

"Du tust mir weh!", schnappte Hermine, während Tom versuchte, ihren Arm hinter dem Rücken hervorzuziehen. "Lass mich los. Es geht dich gar nichts an, was ich in meiner Freizeit lese."

Sein Grinsen wurde noch breiter und bekam einen sadistischen Ausdruck: "Hast du nicht selbst erkannt, dass es mir gefällt, dir weh zu tun? Damit wirst du mich nicht los. Also, zeig her."

Unfähig, sich seiner Kraft zu widersetzen, kapitulierte Hermine und zeigte ihm das Buch. Als sein Blick auf den Titel fiel, verschwand sein Grinsen augenblicklich. Ausdruckslos, aber mit eisiger Kälte in der Stimme fragte er: "Was willst du damit?"

"Ich...", setzte Hermine an, doch sie hatte keine Ahnung, was sie sagen sollte. *Ich interessiere mich für Horkruxe! Das würde ihm bestimmt gefallen!*, dachte sie bei sich. *Und er würde bestimmt gar nicht misstrauisch werden.*

"Weiß dein hoch geschätzter Onkel, für was für ... Abgründe du dich interessierst?", hakte Riddle nach und Hermine hörte deutlich die Boshaftigkeit heraus. Sie schüttelte den Kopf: "Natürlich nicht."

"Ist dir klar, was das hier für ein Buch ist?", erkundigte Tom sich weiter, ohne sie auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Hermine holte tief Luft, dann erwiderte sie so gelassen und selbstverständlich wie

möglich: "Es ist das gefährlichste Buch der Welt, gleich nach dem Necronomicon. Dass es hier einfach in der Schulbibliothek herumsteht, hat mich gewundert, deswegen habe ich danach gegriffen. Ich war neugierig."

Sie sah, wie Überraschung in seinen Augen aufblitzte, als sie das Necronomicon erwähnte, doch sie zog es vor, nicht weiter darüber zu reden, woher sie von dem Buch des verrückten Arabers wusste.

"Du warst ... neugierig", wiederholte Riddle trocken, "so neugierig, dass du dich der dunkelsten Seite der verbotenen Künste hingibst?"

Gegen ihren Willen musste Hermine lachen. Dass ausgerechnet Riddle meinte, ihr einen Vortrag über schwarze Magie halten zu müssen, war einfach absurd. Abfällig gab sie zurück: "Die Dunklen Künste sind nicht verboten. Die Gesellschaft mag schlecht über die Dunklen Künste denken, aber außer den Unverzeihlichen Flüchen ist die Magie nicht verboten. Und ich gebe mich ihnen gewiss nicht hin."

Lange erwiderte Riddle ihren Blick, ohne dass sich seine Miene verzog. Sie konnte sich vorstellen, dass es gerade in ihm arbeitete, dass er überrumpelt davon war, dass sie, die Nichte von Dumbledore, so selbstverständlich über Dunkle Magie sprach. Vielleicht war es doch gar nicht so schlecht, dass er sie ausgerechnet mit diesem Buch erwischt hatte. Er schien keinen Verdacht zu schöpfen, dass sie es wegen ihm oder wegen der Horkruxe las - *Woher sollte dieser Verdacht auch kommen?* - und die einzige Schlussfolgerung, die er daraus ziehen konnte, war, dass sie vielleicht doch nicht so sehr eine Gryffindor war, wie er ihr zuvor unterstellt hatte. Übermütig ließ sie ein verächtliches Grinsen auf ihren Lippen erscheinen: "Ich hätte nicht gedacht, dass ein Mann, der so gerne Drohungen ausstößt, so ängstlich wird im Angesicht von ein bisschen dunkler Magie."

Seine Augen verdunkelten sich, als er näher an sie herantrat und wie zufällig seine freie Hand auf ihre Schulter gleiten ließ: "Ängstlich?", fragte er leise und ließ seinen Daumen über ihr Schlüsselbein streichen. "Ist das der Eindruck, den ich mache? Du liebst es, mich zu provozieren, nicht wahr?", hauchte er ihr leise ins Ohr. Ein eiskalter Schauer lief Hermine über den Rücken, während sie sich verzweifelt darum bemühte, ihre selbstbewusste Haltung zu bewahren. Seine Stimme wurde noch leiser, als er fortfuhr: "Die Dunklen Künste haben ihren ganz eigenen Reiz. Es ist wie eine Verführung. Die Schriften flüstern von Macht, sie versprechen dir Erkenntnis und Wissen jenseits aller Vorstellungskraft. Je mehr du dich mit ihnen beschäftigst, umso mehr erliegst du der Verführung", sie spürte, wie sein Atem über ihre Wange glitt. „Sie bringen deine dunkelsten Seiten zum Vorschein - und deine besten. Sie zeigen dir, wozu du fähig bist, zeigen dir, wie viel mächtiger als alle anderen du sein kannst, wenn du nur den Mut findest, die Macht zu ergreifen. Sag mir, Hermine", raunte er mit merkwürdig dunkler Stimme, während seine Hand sich langsam um ihre Kehle schloss, "sag mir - bist du der Verführung erlegen?"

Sie zitterte. Diese leisen Worte, die er ihr zugeflüstert hatte, der Tonfall, in dem er mit ihr gesprochen hatte - es war, als würde die Verführung, von der er sprach, mit jedem Wort lebendig werden. Sie merkte selbst, wie ihr Herz raste und wie ihr Atem schneller ging, und sie spürte, dass es nicht nur Angst war, die sie in diesen erregten Zustand versetzte. Nervös befeuchtete sie ihre Lippen.

"Ich hatte schon immer eine Begabung dafür, anderen Menschen Schmerzen zuzufügen", fuhr Tom dort, als sie ihm keine Antwort gab. "Aber es brauchte das Studium der Dunklen Künste, damit ich wahre Freude darin finden konnte. Und du, Hermine?", er war ihr so nah, dass sie seine Lippen gegen ihre Wange streichen spüren konnte. „Erregt es dich, mich zu provozieren, solange, bis ich nicht anders kann, als dich zu quälen, dich zu erniedrigen, dir Schmerzen zuzufügen? Ist es das, was die Dunklen Künste in dir geweckt haben?"

Die Hand um ihren Hals schloss sich geringfügig fester, nicht genug, um ihr wirklich weh zu tun, aber gerade ausreichend, um ihre Luftzufuhr zu beschränken und leichte Panik aufsteigen zu lassen. Tom Riddle war ein Sadist. Seine geweiteten Pupillen, sein schwerer Atem, der glänzende Blick, der immer wieder zu ihrer Kehle wanderte - all das zeigte ihr nur zu deutlich, dass er seine kleine Machtdemonstration nicht nur genoss, sondern dass es ihn erregte. Sie musste hier weg, sie musste sich befreien aus dieser Situation.

Unsicher tastete sie nach ihrem Zauberstab.

"Na, na, Hermine, was habe ich über den Gebrauch von Magie gegen andere Schüler gesagt?", kam es spielerisch von Tom, der ihre Bewegung sofort erkannt und unterbunden hatte, indem er seine Hand noch fester um ihren Hals schloss

"Wenn du mich bedrohst, wehre ich mich!", fauchte Hermine frustriert. Es gefiel ihr nicht, dass sie erneut in beinahe exakt derselben Situation gelandet war, obwohl sie sich geschworen hatte, nie wieder Schwäche vor Tom Riddle zu zeigen. Er durfte sich seiner überlegenen Macht nicht so sicher sein!

"Aber ich bedrohe dich doch gar nicht", flüsterte er ihr leise zu, "im Gegenteil, ich bin fasziniert."

Für einen langen Moment hielt er ihren Blick mit seinen dunklen Augen gefangen, während seine Hand sich immer fester um ihre Kehle schloss und sein ganzer Körper sich an ihren schmiegte. Dann ließ er sie los, trat zurück und lächelte sein typisches, arrogantes Lächeln: „Falls du Hilfe brauchst, ich stelle mich dir gerne zur Verfügung.“

Kopfschüttelnd schnaubte Hermine. Sie konnte sich vorstellen, dass Tom Riddle ihr nur zu gerne dabei behilflich sein wollte, der Verführung der Dunklen Künste zu erliegen. Sie wusste, wie gefährlich es tatsächlich war. Sollte sie wirklich versuchen, über die Dunklen Künste an ihn heran zu kommen, wäre das letzte, was sie gebrauchen konnte, eine Stimme, die ihr immer wieder zuflüsterte, sich der schwarzen Magie hinzugeben. Es würde sie ihren Verstand kosten, wie es offenbar auch bei Riddle geschehen war.

„Danke“, erwiderte sie verächtlich, „aber ich denke, ich bin ganz gut in der Lage, das alleine zu bewältigen.“

„Ich denke nicht“, widersprach Tom, während er ihr fest in die Augen schaute. „Ich habe keine Ahnung, wie weit du schon vorgedrungen bist, aber ab einem bestimmten Punkt kommt man alleine nicht weiter. Du wirst Hilfe brauchen.“

„Ach“, kam es zweifelnd von Hermine. Sie nahm ihm das Buch wieder ab und ging zurück zu dem Sessel, auf dem sie zuvor gesessen hatte, ohne sich jedoch sofort wieder zu setzen. Kurz ließ sie einen Blick über ihre Umgebung gleiten, um sicherzustellen, dass außer den endlosen Reihen von Bücherregalen niemand anwesend war, dann flüsterte sie: „Wenn niemand alleine tiefer in die Dunklen Künste einsteigen kann, wie kommt es dann, dass du dich hier aufspielst, als wärst du bewandert auf dem Gebiet? Wer ist dein Meister?“

„Ich brauche keinen Meister“, erklärte Tom und sie erkannte, dass er seine Worte vollkommen ernst meinte und wirklich glaubte, was er da sagte. „Ich bin anders. Mächtiger. In meinen Adern fließt altes Blut. Es gibt mir die Kraft, die verborgenen Pfade alleine zu erkunden.“

„Altes Blut“, schnaubte Hermine höhnisch, die nur zu genau wusste, worauf er anspielte. Absichtlich verächtlich fügte sie an: „Kaum eine Zaubererfamilie ist so alt und trägt so reines Blut in sich wie die Malfoys. Und so sehr ich Abraxas auch schätze, er mag intelligenter sein als der Durchschnitt, aber nicht ungewöhnlich. Wie groß kann die Rolle deines Blutes schon sein, wenn selbst die Malfoys keine herausragend mächtigen Magier hervorbringen?“

Mit diesen Worten ließ sie sich in den Sessel sinken, schlug das Buch wieder auf und blätterte so nachlässig darin, dass Riddle automatisch wissen würde, dass sie sich nicht ernsthaft für den Inhalt interessierte, sondern ihm das Gefühl geben wollte, ignoriert zu werden. Sie wusste nicht, woher es kam, doch obwohl sie noch immer Angst in seiner Nähe verspürte, gab ihr dieser spezielle Machtkampf ein gutes Gefühl. Als könne sie ihm auf Augenhöhe begegnen, endlich, zum ersten Mal. Als jedoch auch nach mehrere Minuten keine Reaktion von Tom kam, konnte Hermine nicht anders, als wieder zu ihm aufzuschauen.

"Du weißt nicht, wovon du sprichst", sagte Tom schließlich, der auffallend lange gebraucht hatte, sich eine Antwort zu überlegen. Sein Tonfall war wieder, wie Hermine ihn kannte: kühl, herablassend, mit einem deutlichen Hinweis, dass er seine wahren Emotionen verbergen wollte: "Aber wie könntest du auch? Es gibt nur eine Handvoll Menschen, die wissen, wovon ich spreche."

Hermine ließ sich dazu herab, von ihrem Buch aufzublicken, um Tom direkt anzuschauen. Also hatte er sich bereits als Salazars Erbe zu erkennen gegeben, wenn auch noch nicht vor allen. Das war eine äußerst interessante Information. Würde er sich ihr auch offiziell vorstellen? Es wäre ein Zeichen seines Vertrauens. Mit erhobener Augenbraue gab sie spöttisch zurück: "Eine von dir selektierte Gruppe erleuchteter Zauberer. Ich kann es mir bildlich vorstellen, Riddle. Haltet ihr auch geheime Treffen ab? Kleidet ihr euch in schwarzen Kutten und opfert zu Vollmond dem Teufel eine Jungfrau, auf dass er euren Geist erleuchte und euch Wissen schenke?"

Noch bevor sie ihren Satz richtig beendet hatte, war Riddle in einer flüssigen Bewegung auf sie zugetreten und hatte sich zu ihr herunter gebeugt, die Hände auf die Sessellehnen zu ihren beiden Seiten gestützt: "Ich wiederhole: Du weißt nicht, wovon du sprichst. Unwissende sollten besser schweigen, insbesondere wenn sie spotten wollen über etwas, was ihre geistigen Fähigkeiten übersteigt."

Verkrampft klammerte sich Hermine an dem Buch fest und mühte sich, gegen den Drang anzukämpfen, es schützend an ihre Brust zu drücken. Sie wollte auf einer Augenhöhe mit Tom Riddle stehen, also durfte sie nicht beim ersten Anzeichen seiner Wut den Schwanz einziehen. Störrisch reckte sie das Kinn vor: "Wenn du Spott nicht erträgst, erhell mich. Wie soll ich etwas anderes als Spott für dich übrig haben, wenn alles, was ich weiß, ist, dass du eine *Handvoll Menschen* hast, die ein von dir geteiltes *geheimen Wissen* erlangt haben? Merkst du nicht selbst, wie lächerlich das aus dem Mund eines *siebzehnjährigen Jungen* klingt?"

"Ich dulde keinen Spott!", zischte Tom, während seine Augen sich zu Schlitzeln verengten. Hermine glaubte ihm das sofort. Für einen narzisstischen Menschen wie Tom Riddle waren Spott und Lächerlichkeit das schlimmste, was man ihm antun konnte. Sie war sich sicher, dass es ihn rasend machte. Mit einem sadistischen Lächeln, das ihrem Gegenüber alle Ehre gemacht hätte, erwiderte Hermine: "Und ich dulde es nicht, wenn man mir mit Arroganz und Hochmut begegnet, ohne dass ich auch nur einen Beweis für echte Überlegenheit gesehen hätte. Sag mir, Tom, was weißt du, dass du meinst, andere erleuchten zu können? Was ist so besonders an dir, dass ich deiner Herablassung mit etwas anderem als Spott begegnen sollte?"

Innerlich entsetzt über ihre forschen Worte beobachtete Hermine, wie sich eine Hand von Tom löste und spielerisch auf ihrer Kehle zu liegen kam. Ein Lächeln umspielte seine Lippen, während er beinahe selbstvergessen mit dem Daumen über ihren Hals strich, genau dort, wo die Schlagader gerade schneller als gewöhnlich pulsierte. Er beugte sich noch weiter zu ihr herab: "Es ist seltsam, Hermine. Du löst in mir immer wieder das Verlangen aus, dir wehzutun. Und weißt du, was noch merkwürdiger ist? Ich habe das Gefühl, du weißt das und provozierst dieses Verlangen absichtlich. Möchtest du, dass ich dir wehtue? Ist es wirklich das, was die Dunklen Künste in dir geweckt haben?"

Sie waren also wieder bei dieser Frage angekommen. Warum wollte Riddle ständig von ihr wissen, ob sie masochistisch war? Zitternd flüsterte sie: "Hör auf, mir ständig diese ungehörige Frage zu stellen. Und außerdem bist du zu nahe!"

Zu ihrer Überraschung kam er ihrer Aufforderung direkt nach. Als könnte ihn kein Wässerchen trüben, richtete er sich wieder zu voller Größe auf, vergrub die Hände in den Hosentaschen und sah auf sie herab: "Du bist ein Rätsel, Hermine. Aber eines von der Art, die ich mag. Ich glaube, wir werden dieses Jahr noch viel Spaß miteinander haben. Mal sehen, wie viel von deiner eigenen Arroganz noch übrig sein wird, wenn du erst einsiehst, dass du ein Rätsel bist, das ich mit Leichtigkeit lösen kann."

Abfällig schnaubte Hermine. Am Ende des Tages war Riddle wirklich noch ein Junge. Dieses kindische Betonen seiner Überlegenheit war einfach lächerlich. Mit einem gefauchten "Dann viel Erfolg dabei!", erhob

sie sich aus ihrem Sessel, griff all ihre Habseligkeiten und marschierte aus der Bibliothek.

Tom Riddle verharrte noch einen Moment länger vor dem Regal. Hermine Dumbledore gab ihm wirklich Rätsel auf in ihrer Widersprüchlichkeit, doch im Gegensatz zu zuvor war er davon nicht mehr genervt. Sie stellte keine Gefahr für ihn dar, ganz gewiss nicht. Im Gegenteil. Wenn ihn nicht alles täuschte, hatte Hermine selbst genug zu verbergen - vor den Lehrern, vor ihrem Onkel, vor all jenen, die man gemeinhin als Gryffindor bezeichnen würde. Sie war ganz gewiss nicht so heilig, wie es Professor Dumbledore vermutlich gerne gesehen hätte. Niemand stellte Nachforschung über diese Gebiete der Dunklen Magie an, der nicht ganz konkrete Pläne hatte. Und Pläne, die die Dunkle Magie betrafen - nun, ihr Onkel wäre gewiss nicht erfreut.

Nachdenklich rieb er sich das Kinn, während er auf den Sessel starrte, auf dem sie noch vor kurzem gesessen hatte. *Vielleicht habe ich mich diesmal in meiner ersten Einschätzung geirrt. Vielleicht kann ich sie doch nutzen. Vielleicht ist sie doch Material für meine Pläne.*

III.6 - Auf Messers Schneide

Konnte er ihr Glauben schenken? Der Umschwung in ihrem Verhalten war zu schnell gekommen und noch immer hatte sie ihm keine Gründe dafür genannt, warum sie ihn so hasste. Zumindest keine, die er ihr abnahm. Misstrauen und schlechte Erfahrungen in allen Ehren, das erklärte noch lange nicht ihren Hass.

Nachlässig blätterte Tom in seinem Zaubertränkebuch. Er las nicht wirklich darin, doch der Anschein war stets geeignet, ihm ein wenig Ruhe zu verschaffen, während er im Gemeinschaftsraum saß. Aus den Augenwinkeln beobachtete er, wie Hermine ihrerseits ohne größeres Interesse in dem Lehrbuch las. Es gefiel ihm nicht, wie häufig er seit Beginn des Schuljahres über sie nachgedacht hatte, doch mit jeder Begegnung mit ihr bestätigte sich nur immer wieder, dass er Recht daran tat, sie im Auge zu behalten. Zuvor hatte er sich nur über Dumbledore Gedanken machen müssen, da die übrigen Lehrer und die Schüler sowieso ihm nichts Böses zutrauen. Es störte ihn, dass er sich nicht mehr mit voller Aufmerksamkeit auf seine Pläne konzentrieren konnte.

Warum interessierte Hermine Dumbledore sich für die Dunklen Künste? Sie hatte überraschend selbstbewusst geklungen, als sie ihm erklärt hatte, dass sie nichts Verbotenes tat, doch als er auf die Versuchung und Verführung dieser Magie zusprechen gekommen war, hatte er eindeutig Unbehagen entdeckt. Dachte sie wirklich, sie könnte die Dunklen Künste studieren, ohne zumindest ein wenig davon beeinflusst und verändert zu werden? War sie so naiv? Konnte ein Mensch, der ohne mit der Wimper zu zucken vom Necronomicon sprach, überhaupt naiv sein? Noch am Abend zuvor, direkt nach dem Gespräch in der Bibliothek, hatte er mit dem Gedanken gespielt, sich ihr zu nähern, doch nachdem eine Nacht vergangen war, waren die alten Zweifel zurückgekommen. Ihr Verhalten zu Beginn ihrer Bekanntschaft war zu extrem gewesen. Ebenso konnte er nicht einfach vergessen, wie häufig sie sich wie eine typische Gryffindor-Schülerin benommen hatte, egal, ob sie sich für die Dunklen Künste interessierte oder nicht.

Ungeduldig richtete er sich in seinem Stuhl auf. Wieso war Hermine so voller Widersprüche? Wie viel würde er wirklich riskieren, wenn er sich ihr näherte, sie eventuell sogar einweihete? Und wie viel würde er gewinnen, falls sie sich als Verbündete erwies? Tom mochte es nicht, wenn er Gewinn und Risiko nicht abschätzen konnte, und noch nie war es ihm so schwer gefallen, eine Variable zu berechnen, wie jetzt mit Hermine Dumbledore.

"Habe ich etwas im Gesicht?"

Irritiert blickte Tom über den Tisch zu Hermine hinüber: "Wie bitte?"

"Sie starren mich seit geraumer Zeit an, Mr. Riddle, und die einzige Schlussfolgerung, die ich daraus ziehen kann, ist, dass Ihnen etwas Ungewöhnliches an mir aufgefallen ist", erklärte Hermine trocken.

Ihm entging nicht, wie Beatrix, die ebenfalls an diesem Tisch saß, neugierig ihre Ohren spitzte, um der Unterhaltung besser folgen zu können. Genervt davon, dass er anscheinend zu offensichtlich gestarrt hatte, beugte er sich zu Hermine vor und erwiderte kühl: "Ich versuchte lediglich zu ergründen, warum meine geschätzte Mitschülerin so tut, als würde sie ihre Hausaufgaben machen, obwohl so augenscheinlich ist, dass ihre Gedanken ganz woanders sind."

Anstatt wie erwartet ertappt dreinzuschauen, breitete sich ein zuckersüßes Lächeln auf Hermines Gesicht aus: "Die Frage könnte ich direkt an Sie zurück geben, denn Sie tun alles, nur nicht in Ihrem Buch lesen. Was aber auch kein Wunder ist, das Kapitel über den Wolfsbann-Trank haben Sie ja, wie ich von Professor Slughorn weiß, bereits letztes Jahr behandelt. Da müssen Sie sich ja zwangsläufig langweilen..."

Verärgert blickte Tom auf sein Buch hinunter. Er hatte sich so wenig darauf konzentriert, was er da

eigentlich las, dass ihm nicht einmal aufgefallen war, dass er tatsächlich ein bereits behandeltes Kapitel aufgeschlagen hatte. So nachlässig war er eigentlich nie und dass Hermine bemerkt hatte, was er las, ohne dass ihm aufgefallen wäre, dass sie ihn beobachtete, irritierte ihn unendlich. Und es machte ihn wütend.

"Haben Sie gesteigertes Interesse an mir oder warum bemerken Sie solche Details?", gab er äußerlich unberührt zurück und hob eine Augenbraue.

"Ich musste Ihnen kaum sonderlich viel Aufmerksamkeit schenken, um diese Kleinigkeiten zu bemerken", erwiderte Hermine, die sich ebenfalls alle Mühe gab, desinteressiert, aber höflich zu wirken. "Ein kurzer Blick genügte dafür. Und wollen Sie mir wirklich weiß machen, dass Sie dieses Mindestmaß an Beobachtungsgabe bemerkenswert finden? Ausgerechnet Sie?"

Amüsiert bemerkte Hermine, wie ganz kurz ein genervter Ausdruck in Riddles Augen aufblitzte, ehe wieder die übliche kalte, aber höfliche Maske zurückkehrte. Das Gespräch in der Bibliothek hatte ihr ihren Mut zurückgegeben. Nicht, dass sie es als angenehm empfunden hätte, aber die Art von Interesse, die Tom da an ihr gezeigt hatte, war nicht mehr so, dass sie fürchten musste, von jetzt auf gleich umgebracht zu werden. Entsprechend ließ sie den wagemutigen, provokanten Teil in ihr wieder etwas mehr Freiheiten.

"Was wollen Sie damit andeuten?", mischte sich da zu ihrem großen Unmut Beatrix ein, die es offenbar nicht mehr ausgehalten hatte, nur stumme Zuschauerin zu sein.

Hermine ließ ihr Lächeln betont noch breiter werden, als sie sich zu Ihrer Klassenkameradin umdrehte: "Sie klingen aufgebracht, dabei wollte ich unserem werten Schulsprecher nur ein Kompliment machen. Ich wollte nur ausdrücken, dass seine Aufmerksamkeit so gut ist, dass ihm selbst kleinste Details nicht entgehen. Deswegen kann er andere Menschen ja auch so gut verstehen und Konflikte lösen."

"Ein Lob für Tom aus deinem Mund ist aber auch eine Seltenheit, Hermine, das musst du zugeben", warf Abraxas ein, der am anderen Ende des Tisches mit einem Aufsatz für Verwandlung beschäftigt war. Hermine entging nicht, dass Riddle ob dieser offenen Worte kurz zusammenzuckte. Sie selbst kämpfte einen Moment lang darum, ihr Lächeln beizubehalten, ehe sie diesen Seitenhieb verdaut hatte. Was wollte Abraxas damit erreichen? Sie legte so viel Wärme und Bewunderung in ihre Stimme wie ihr möglich war, als sie schließlich erwiderte: "Du tust mir Unrecht. Ich habe vollsten Respekt für Mr. Riddle und alles, was er als Schulsprecher leistet. Es ist unfair von dir, mir öffentlich zu unterstellen, ich würde ihm Abneigung entgegen bringen."

Hermine konnte sehen, dass ihre Worte Abraxas verwirrten. Doch mindestens ebenso verwirrt war sie von seinem Verhalten. Tom hatte offensichtlich interveniert, um eine tiefere Freundschaft zwischen ihr und einem seiner wichtigsten Vertrauten zu verhindern. Zu ihrem Bedauern hatte das funktioniert, Abraxas verhielt sich kühler als zuvor. Er hatte sich, vermutlich aus Angst, dem Willen von Tom Riddle gebeugt. Warum also sprach er jetzt öffentlich etwas an, was unweigerlich zu einem Konflikt mit eben jenem Mann führen musste?

Ehe Abraxas Zeit hatte, eine angemessene Antwort zu finden, ergriff erneut Riddle das Wort: "Ich muss Miss Dumbledore hier zustimmen, du tust ihr Unrecht", sagte er mit einer Wärme in der Stimme, die so offensichtlich falsch war, dass Hermine sich erneut wunderte, warum nicht alle anderen Schüler seine Maske durchschauten. "Ich fürchte beinahe, du missverstehst die Beziehung, die wir haben. Ich bin sehr wohl in der Lage, ihre Intelligenz und Scharfsinnigkeit anzuerkennen, und umgekehrt ist sie durchaus fähig, auch in mir lobenswerte Eigenschaften zu sehen. Mir scheint, du möchtest eine Unstimmigkeit zwischen uns entdecken, wo es keine zu entdecken gibt."

Diesmal kostete es Hermine große Mühe, nicht völlig undamenhaft mit offenem Mund zu starren. Tom Riddle hatte gerade offen zugegeben, dass sie einander feindlich gesinnt waren. Wenn selbst sie diese hintergründige Bedeutung seiner Worte entziffern konnte, dürfte es den übrigen Schülern, die immerhin mit den umständlichen Floskeln dieser Zeit aufgewachsen waren, nur umso leichter fallen. Entsprechend legte sich nach seinen Worten absolute Stille über den Gemeinschaftsraum. Sie konnte beinahe spüren, wie sich alle

Augen auf sie richteten.

Hastig packte Hermine ihre Sachen zusammen. Sie musste an die frische Luft, sie musste Abstand gewinnen zu dieser Gruppe an Schülern, die sich plötzlich bewusst geworden war, dass ihr geliebter Anführer der Nichte von Professor Dumbledore nicht wohlgesonnen war.

Sie wollte gerade ihr eigenes Zimmer betreten, da wurde sie sich bewusst, dass ihr jemand gefolgt war. Natürlich. Kurz schloss sie die Augen, dann drehte sie sich zu Riddle um: "Was sollte das gerade?"

"Ich verstehe nicht, was du meinst?", erwiderte Tom unschuldig, doch Hermine konnte deutlich sein hinterhältiges Grinsen sehen.

"Du hättest mich genauso gut für vogelfrei erklären können!", warf sie ihm hitzig an den Kopf. "Warum? Gestern bietest du mir noch ach so großzügig an, meine Studien zu unterstützen, heute wirfst du mir den Fehdehandschuh hin?"

"Ah, ich sehe, woher deine Verwirrung kommt", sagte er gedehnt und trat direkt vor sie: "Du dachtest nach dem Gespräch gestern, dass ich plötzlich meine Bedenken dir gegenüber aufgegeben habe. Wie naiv", zischte er, und mit einem Mal war wieder diese Kälte in seiner Stimme, die Hermine jedes Mal aufs Neue zu lähmen schien, "wie unendlich naiv von dir."

Natürlich hatte sie zu keinem Zeitpunkt gedacht, dass Riddle sie von jetzt auf gleich nicht mehr als Bedrohung ansehen würde. Doch sein Verhalten hatte sie zumindest hoffen lassen, dass er seine Mordgedanken aufgegeben hatte. War das wirklich so naiv gewesen? Ehe sie sich einen Reim auf sein Verhalten machen konnte, hatte er sie gepackt, ihre Zimmertür geöffnet und zusammen mit ihr den Raum betreten.

"Wie kannst du es wagen, mein Zimmer zu betreten?", fuhr sie ihn an, doch sie spürte selbst, dass sie eher verängstigt als selbstbewusst klang. Wieso war er überhaupt in der Lage, den Korridor zu den Mädchenschlafräumen zu betreten? War das ein Vorteil, den das Schulsprecherdasein mit sich brachte?

"Ich stelle immer wieder fest, dass dir grundlegende Eigenschaften einer Schlange fehlen. Wie sonderbar", kommentierte Tom nachdenklich, ohne auf ihre Frage einzugehen. "Du wirfst mir an den Kopf, dass ich dich gerade genauso gut für vogelfrei hätte erklären können - ohne dass es dir in den Sinn kommt, dass ich tatsächlich exakt dies getan habe."

Hermine stockte der Atem. Sie musste ihm Recht geben, sie war einfach nicht hinterhältig genug, um Absicht hinter gemeinen Taten zu erkennen. In dem Bemühen, ein Stück Kontrolle zurückzuerlangen, legte sie ihre Tasche und Bücher auf ihrem kleinen Schreibtisch ab und richtete dann mit in die Hüften gestemmen Händen ihren Blick auf ihn: "Ich habe es tatsächlich noch nie für nötig befunden, mich auf andere zu verlassen in einer Angelegenheit, die nur mich etwas angeht."

Ein Kichern, das beinahe amüsiert wirkte, erklang: "Und genau das ist dein Fehler: Es ist immer ratsam, wenn man weiß, dass andere hinter einem stehen. Und wenn man weiß, dass alle hinter einem stehen, hat man echte Macht."

Sie schluckte ob seiner kalten Worte: "Also hast du über Nacht beschlossen, dass du mich nicht selbst aus dem Weg räumst, sondern deine ... deine Speichellecker auf mich hetzt?"

"Und wieder bleibst du an der Oberfläche, meine Liebe", schnurrte Tom. Mit langsamen, aber absichtsvollen Schritten trat er auf sie zu, bis er direkt vor ihr zum Stehen kam und eine ihrer Hände ergriff: "Du bildest dir viel auf deine Intelligenz ein, aber mehr als Bildung und Wissen steckt da nicht hinter. Dir fehlt die Fähigkeit, Dinge zueinander in Verbindung zu setzen, über den Horizont zu schauen - oder hinter den

Vorhang des Offensichtlichen. Deine Erfahrung mag dich gelehrt haben, meine Freundlichkeit zu hinterfragen, aber weiter reichen deine Fähigkeiten nicht", flüsterte er ihr zu, während er ihre Hand an seine Lippen führte und einen sanften Kuss darauf platzierte. Ein eiskalter Schauer lief Hermine den Rücken hinunter, als sie sich plötzlich bewusst wurde, dass sie gerade tatsächlich mit Tom Riddle alleine in ihrem Schlafzimmer war. Wie ein Kaninchen im Angesicht der Schlange stand sie paralysiert vor ihm, als er weitersprach: "Solange ich dich mit Höflichkeit behandle, werden meine Freunde dasselbe tun. Wenn ich jedoch irgendwann einmal Anlass finden sollte, mein Verhalten dir gegenüber zu ändern ..."

Er beendete den Satz nicht, sondern packte ihr Handgelenk plötzlich schmerzhaft fest. Doch er musste es auch nicht aussprechen, Hermine hatte die Botschaft verstanden. Entweder, sie fügte sich seinem Willen, oder er würde dafür sorgen, dass das gesamte Haus Slytherin sie schikanieren würde. *Erinnere dich!*, rief sie sich innerlich zur Ordnung. *Erinnere dich daran, dass du auf seine gute Seite kommen wolltest! Zeig ihm, dass seine Drohung wirkt.*

Entschlossen zwang sich Hermine dazu, den Blick zu senken. Zumindest für den Augenblick war es vermutlich tatsächlich klüger, ihm das Gefühl zu geben, dass er gewonnen hatte. Mit einem Zittern in der Stimme, das sie gar nicht aufsetzen musste, flüsterte sie: "Ich habe dich sehr gut verstanden. Jetzt lass mich bitte los."

Ganz langsam ließ Tom die Hand, die noch immer ihr Handgelenk umklammerte, sinken. Gerade wollte Hermine einen erleichterten Schritt von ihm zurücktreten, da fühlte sie mit einem Mal seine kühlen Finger unter ihrem Kinn. Verwirrt schaute sie ihn an. Ein beinahe böses Funkeln war in seine Augen getreten und ihr entging nicht, wie er für einen Moment absichtlich und unverhohlen seinen Blick zu ihrem Bett wandern ließ, ehe er mit einem verächtlichen Grinsen auf den Lippen meinte: "Ich würde ja nur zu gerne herausfinden, ob dein bisheriger Lebensstil wirklich so frivol war, wie Beatrix angedeutet hatte."

Entsetzt riss Hermine sich los und brachte einen sicheren Abstand zwischen ihm und sich: "Das kann nicht dein Ernst sein!"

"Wer weiß", erwiderte Riddle und plötzlich war ein so intensiver Ausdruck auf seinem Gesicht, ein Blick, als könne durch ihre Kleidung hindurch schauen, der sehr langsam und voller Absicht ihren Körper hinunter und wieder herauf wanderte. Unwillkürlich schlang Hermine ihre Arme um ihren Oberkörper, als müsse sie sich vor seinen Blicken schützen. Seine Stimme klang anders als sonst, als er anfügte: "Du hast deine ganz eigene Anziehungskraft auf einen Mann wie mich. Wer weiß, was die Zukunft bringt."

Und dann war er in einer fließenden Bewegung an der Tür, hindurch und fort. Zitternd ließ Hermine sich auf ihr Bett sinken. Eiskalte Übelkeit machte sich in ihr breit, während sie über die Implikationen seiner Worte nachdachte. Sie wusste, dass er kein ernsthaftes Interesse an ihr hatte. Aber er hatte ihr deutlich gezeigt, dass er nur zu genau begriff, dass kaum etwas so viel Macht über einen anderen Menschen verlieh wie Sex. Und er hatte mehr als deutlich gesagt, dass er nicht davor zurückschrecken würde, sie damit in die Knie zu zwingen. Hier ging es nicht um Lust oder Liebe, sondern um Macht.

Und zu allem Überfluss hatte sie nun endgültig niemanden mehr, der auf ihrer Seite stand. Tränen kämpften sich gegen ihren Willen in ihr hoch. Sie konnte akzeptieren, dass sie hier eine Aufgabe zu erfüllen hatte, und sie hatte für Harry schon oft genug ihr Leben aufs Spiel gesetzt, freiwillig und in vollem Wissen, worauf sie sich einließ. Das hier hingegen nahm mehr und mehr Dimensionen an, die sie überforderten. Weinend kuschelte sie sich in ihr Bett, zog die Decke über den Kopf und blendete alles aus. Sie war alleine, vollkommen alleine, und irgendwo dort draußen im Gemeinschaftsraum lief ein Mann rum, der sie vergewaltigen würde, nur um seine Überlegenheit zu demonstrieren.

III.7 - Auf Messers Schneide

Missmutig blickte Hermine auf das Pergament vor ihr auf dem Tisch. Sie hatte sich nie sonderlich darum bemüht, eine schöne Handschrift zu entwickeln, ihr war es immer nur darum gegangen, so effizient und schnell wie möglich die Seiten zu füllen. Wer hätte auch gedacht, dass sie irgendwann einmal im Jahr 1944 landen würde und diese Fähigkeit dringend brauchen könnte? Seufzend blickte sie zu Professor Slughorn auf: "Ich kann mich bemühen, wie ich will, meine Schrift wird niemals angemessen für eine formale Einladung sein, Sir. Was soll ich tun?"

Mit einem nachsichtigen Lächeln trat der Professor hinter sie und schaute auf ihre geschriebenen Zeilen. Es war ein ruhiger Samstagnachmittag und da er keine weiteren Verpflichtungen hatte, war er nur zu gerne bereit gewesen, Hermine dabei zu helfen, ordentliche Einladungen für ihre erste Salon-Runde zu verfassen. Diese jedoch zweifelte allmählich daran, dass sie irgendetwas zustande bringen konnte, was dieser Zeit angemessen war.

"Sie sind zu streng mit sich selbst, Miss Dumbledore", schmunzelte Slughorn. "Ihre Schrift ist ebenmäßig und leserlich, niemand erwartet, dass Sie wie einige Ihrer Mitschülerinnen eine Ausbildung in Schönschrift haben."

"Denken Sie wirklich?", hakte Hermine unsicher nach. "Es wird so schon schwer genug werden für mich, irgendjemanden zum Kommen zu überreden, wenn da nicht einmal die Einladung angemessen wirkt, wird es nur noch mehr abschrecken."

Es war wichtig, dass ihr Salon ein Erfolg wurde. Mehr denn je. Hier ging es nicht mehr nur darum, ihre gesellschaftliche Stellung im Hause Slytherin zu heben. Ihr Leben hing davon ab. Oder zumindest ihre körperliche Unversehrtheit. Sie musste einfach all jene Schüler, die nicht zu Riddles engstem Kreis gehörten, dazu bringen, ihr zumindest so viel Respekt entgegen zu bringen, dass sie nicht jedem Fingerzeig des Schulsprechers sofort Folge leisten würden. Tom hatte Recht gehabt: Es war gut, wenn man einen Gegner alleine besiegen konnte, aber wirklich intelligente Menschen wussten immer Verbündete hinter sich. Sie war alleine hier und im Moment standen alle auf der Seite von Tom. Es war nicht ihr Ziel, sie gegen ihn aufzubringen, das war gewiss unmöglich. Aber sie musste einfach dafür sorgen, dass nicht alle ihr feindlich gesinnt waren. Sie musste seine alles beherrschende Macht durchbrechen.

"Auch mir liegt viel daran, dass Ihre Runde ein Erfolg wird", erwiderte Slughorn nach einer längeren Pause, "es wäre wirklich schön, wenn sich ein wenig von den alten Sitten der feinen Gesellschaft hier wieder etablieren würde. Junge Menschen legen einfach viel zu wenig Wert auf gesitteten Umgang. Was meinen Sie, Miss Dumbledore", sagte er plötzlich in einem begeisterten Tonfall, während er sich seinen nicht vorhandenen Bart kratzte: "würden sich Ihre Mitschüler vielleicht eher für diese Runde interessieren, wenn Mitglieder des Lehrkörpers anwesend wären? Ihr Onkel würde Sie bestimmt unterstützen und ich selbst verbringe, wie Sie wissen, ebenfalls sehr gerne Zeit mit meinen Schülern außerhalb des Unterrichts."

Ein erfreutes Lächeln legte sich auf Hermines Lippen. Als sie am Mittag zu ihrem Professor ins Büro gekommen war, hatte sie insgeheim auf genau so ein Angebot gehofft. Sie wusste nur zu gut, dass diverse Slytherin-Schüler sich übergangen fühlten, nicht von Slughorn zu seinem Club eingeladen worden zu sein, und entsprechend sicher war sie sich, dass sie eine andere Möglichkeit, ihn privat näher kennen zu lernen, sofort ergreifen würden. Sorgfältig darauf bedacht, überrascht und bescheiden zu wirken, entgegnete sie: "Das würden Sie für mich tun, Sir?"

Mit für seine Figur erstaunlich eleganten Schritten ging Slughorn um seinen Schreibtisch herum und ließ sich in seinen großen, sesselartigen Stuhl sinken: "Sie sind noch nicht lange genug in Hogwarts, um das zu wissen, meine Liebe, aber es gibt fast nichts, was ich meinen Schülern abschlagen würde. Und meinen

Lieblingsschülern schon gar nicht."

Diesmal musste Hermine sich nicht verstellen, um ein dankbares Lächeln zu zeigen. Die Tatsache, dass er noch nicht hatte miterleben müssen, wie sein Lieblingsschüler, den er stets gefördert hatte, zum grausamsten Zauberer überhaupt mutiert war, machte aus ihrem alten Professor einen jungen, motivierten, herzlichen und aufrichtigen Lehrer. Sie bedauerte, dass der Slughorn aus ihrer Zeit häufig so angespannt und aufgesetzt fröhlich gewirkt hatte. Dieser junge Professor vor ihr war ihr definitiv sympathischer. Voller Wärme dankte sie ihm: "Sie sind ein einzigartiger Professor, Sir, Hogwarts kann sich glücklich schätzen, dass jemand wie Sie sich um die Schüler kümmert. Und ich bin froh, dass Sie mein Hauslehrer sind."

Hermine sah deutlich, wie sehr ihrem Professor das Kompliment gefiel, doch er erhob nur mit gespielter Strenge den Zeigefinger: "Versuchen Sie nicht, mich um Ihren kleinen Finger zu wickeln, Miss Dumbledore, ich kenne meine Schlangen nur zu gut. Je mehr sie einem schmeicheln, umso größer ist der Gefallen, den man ihnen später erweisen soll."

"Ganz im Vertrauen", gab Hermine in verschwörerischem Tonfall zurück: "Es hat seine Gründe, dass ich in Ihrem Haus gelandet bin. Aber meine Aufrichtigkeit ist sicher keiner davon. Wenn ich Komplimente mache, dann meine ich sie so, alles andere ist mir zuwider."

Mit diesen Worten richtete Hermine ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Pergament vor sich. Sie fügte noch rasch einen Satz hinzu, in dem sie auf Professor Slughorn und Professor Dumbledore als Ehrengäste hinwies - ihr angeblicher Onkel würde ihr gewiss helfen, sobald sie ihm erklärte, wozu der Salon notwendig war - dann reichte sie den Text an Slughorn. Mit gerunzelter Stirn las er sich die Zeilen mehrfach durch, bis er schließlich zustimmend nickte: "Das haben Sie sehr schön formuliert. Wenn Sie mögen, kann ich Ihnen einen kleinen Zauber zeigen, mit dem Sie diese Einladung beliebig oft kopieren können, um nicht jede einzelne neu schreiben zu müssen."

Zufrieden und erleichtert nickte Hermine. Der erste Schritt war geschafft. Nun musste sie nur dafür sorgen, dass ihre Gäste auch wirklich kamen.

oOoOoOo

Mit ausdrucksloser Miene blickte Tom auf die fünf jungen Männer vor sich herab. Jeder von ihnen stand mit gesenktem Haupt da, die Hände hinter dem Rücken verschränkt, den Blick wie verlangt auf den Boden gerichtet. Heute würde er neben Avery, Lestrangle, Nott und Malfoy auch Orion Black in seine Pläne einweihen. Der Junge hatte ihn überrascht mit seiner Scharfsinnigkeit, die für einen Schüler des fünften Jahrgangs definitiv unüblich war. Er war sich sicher, dass Orion sofort verstehen würde, wie groß die Chance war, die sich ihm hier bot, wenn er sie annahm. Und er war sich sicher, dass er sie annehmen würde.

"Meine lieben Freunde", begann er leise, "ich kann euch nicht sagen, wie stolz mich das Bild macht, das ich hier sehe. Fünf junge Männer stehen vor mir. Fünf Männer, die mutig genug sind, die Zukunft der magischen Welt in die eigenen Hände zu nehmen. Die klug genug sind zu erkennen, dass nur derjenige, der handelt und sich einmisch, die Welt verändern kann. Die stolz genug sind, dem Namen von Salazar Slytherin Ehre machen zu wollen. Als Nachfahre unseres ehrenwerten Gründers kann ich euch sagen: Ich bin stolz auf euch. Gemeinsam werden wir eine Welt erschaffen, von der Slytherin einst nur hatte träumen können."

Während er sprach, ruhte sein Blick weiterhin unbeirrt auf Orion. Der Junge bewies eine unheimliche Selbstherrschaft, da er trotz all der Fragen, die er gewiss haben musste, äußerlich ruhig und unbewegt war. Toms Zuversicht wuchs. Lauter fuhr er fort: "Orion, du bist heute zum ersten Mal in dieser kleinen Runde dabei. Ich habe dich eingeladen, weil ich deinen scharfen Verstand bewundere. Was ich dir anzubieten habe, ist nicht weniger, als einen Platz an meiner Seite. Jeder einzelne von den anderen Anwesenden hat mein Angebot bereits akzeptiert. Falls du willig bist, uns vollkommene Loyalität zu schwören, werden wir dich mit Freuden als einen von uns, als einen Gleichen, aufnehmen."

Noch immer regte der Junge sich nicht. Ein Lächeln umspielte Toms Lippen: Abraxas hatte ihm offensichtlich sehr eindringlich gesagt, dass er solange seinen Blick nicht zu heben hatte, bis Tom selbst ihm dies erlaubte. Dass er sich an diese Anweisung hielt, obwohl die Neugier in ihm brennen musste, bewies ihm, dass Orion Black einen wertvollen Gefolgsmann abgeben würde.

"Wir leben in einer Welt, die von Muggeln beherrscht wird. Es sind Muggel, die gerade auf dem Kontinent einen Krieg führen, wie er sinnloser nicht sein könnte. Es sind Muggel, die mit ihrem unbändigen Forschungseifer die Ketten von jenen Geheimnissen sprengen, von denen zu wissen ihnen nicht erlaubt ist. Es sind Muggel, die unsere gesamte Welt an den Rand des Abgrundes bringen. Und was tun wir, die Gemeinschaft der Zauberer? Wir schauen zu, verstecken uns. Ich weiß, ich bin nicht der einzige, dem dies unverständlich ist, Orion, und ich bin mir sicher, du teilst mein Unverständnis", sprach Tom, während er mit langsamen, bedächtigen Schritten vor seinen Mitschülern auf und ab ging. Er genoss es, auf der kleinen Empore, die jedes Klassenzimmer für den Lehrertisch bereithielt, zu stehen, während seine Freunde unter ihm standen. Er war ihnen allen überlegen und sie erkannten seine rechtmäßige Führerschaft an. Es war berauschend. Tief atmete er durch, zwang sich, seine Ekstase nicht in seiner Stimme zu zeigen: "Wenn du dich uns anschließt, wirst du Teil jener Revolution, die diesen Missstand ein für alle Mal beenden wird. Es gibt keinen Grund für uns Zauberer, dass wir uns vor den Muggeln verstecken, im Gegenteil. Unsere Macht verlangt von uns, dass wir uns zeigen, dass wir Verantwortung übernehmen für unsere Welt. Lange genug haben wir uns vor der Verantwortung gedrückt, haben zugesehen, wie die Muggel nicht nur ihre eigene Zivilisation gefährden, sondern auch anfangen, in unsere vorzudringen. Mit großer Macht kommt große Verantwortung. Warum haben wir diese Verantwortung nie übernommen? Warum haben wir zugelassen, dass die Muggel anfangen, unser reines, mächtiges Blut zu beschmutzen und uns zu schwächen?"

Jetzt war die Selbstbeherrschung des jungen Orion Black nicht mehr ausreichend. Tom konnte deutlich hören, wie sein Atem sich beschleunigt hatte, spüren, wie Aufregung und Vorfreude von ihm Besitz ergriffen. Selbstzufrieden lächelnd fuhr er fort: "Es ist an der Zeit, dass jemand diesen Prozess stoppt. Schon jetzt gibt es nur noch achtundzwanzig Familien, deren Blut niemals mit Muggelblut vermischt wurde. Jeder einzelne von euch gehört so einer Familie an. Es ist an uns, die Ausbreitung der Schlammblüter zu verhindern, ehe die magischen Fähigkeiten so weit verkommen, dass kein Zauberer mehr nennenswerte Macht besitzt. Die Muggel bringen nicht nur ihre eigene Zivilisation mit Massenvernichtungswaffen an den Rand der Vernichtung, sondern auch die Zaubererwelt. Sie beschmutzen unser Blut, produzieren mit Blutsverrätern schwache Nachkommen und sind dabei so ignorant, dass einem übel wird."

Der alt bekannte Hass stieg wieder in Tom empor. Er hasste Muggel. Aus ganzem Herzen. Sie wussten nichts und taten, als wüssten sie alles. Sie sahen Macht nicht, wenn sie vor ihnen stand, ihr Horizont ging nicht weiter als die eigene Nasenspitze. Sein eigener Vater war das beste Beispiel für so einen blinden, schwachen Narr. Schwer atmend blieb er stehen und richtete seinen Blick wieder auf seine Mitschüler: "Es wird Zeit, dass wir Zauberer den Muggeln echte Macht zeigen. Dass wir unseren rechtmäßigen Platz als Herren über die Welt einnehmen. Es wird Zeit, dass wir uns endlich der Verantwortung stellen und die Pflichten übernehmen, die unsere Magie uns auferlegt. Holen wir die Zauberergemeinschaft aus der Deckung, zeigen wir der Welt, dass wir uns um sie sorgen, dass wir uns um sie kümmern wollen. Und zeigen wir den Muggeln, dass es ihnen nicht zusteht zu herrschen."

Langsam trat Tom den Schritt von der Empore hinunter, direkt auf Orion zu. Bestimmt legte er ihm eine Hand auf die Schulter: "Orion Black, hebe deinen Blick und sieh mich an."

Vorsichtig hob der Junge seinen Kopf und was Tom in seinem Gesicht lesen konnte, brachte ihm grimmige Zufriedenheit: Auch dieser Zauberer brannte für seine Vision. Leise, aber deswegen nicht weniger bestimmend, fragte er: "Orion Black. Bist du bereits, dieser Gemeinschaft Treue zu schwören? Bist du bereit, mich als deinen Meister anzuerkennen, dem du Rechenschaft schuldig bist? Bist du bereit, dich mit Herz und Verstand mir, den du künftig Lord Voldemort nennen wirst, zu verschreiben? Bist du bereit, im Namen der Zauberergemeinschaft und für eine bessere Zukunft für uns alle deine Hände zu beschmutzen in dem Fall, dass

wir Strenge und Autorität walten lassen müssen?"

Ein begeistertes Feuer brannte in den Augen von Orion, als er laut und klar verkündete: "Ich bin bereit, mein Lord."

Lächelnd legte Tom ihm nun auch die andere Hand auf die Schulter: "Willkommen in unserer Gemeinschaft."

Wie auf ein Stichwort erwachten nun auch die anderen vier jungen Männer aus ihrer starren Haltung und ergriffen einer nach dem anderen die Hand von Orion, um ihn ebenfalls willkommen zu heißen. Tom seinerseits trat einen Schritt zurück und blickte mit einem Ausdruck grimmiger Zufriedenheit auf seine kleine Gruppe von Anhängern. Noch waren es nur fünf, doch es würden schon bald mehr werden. Es würden noch Jahre vergehen, ehe er sich die Öffentlichkeit als Lord Voldemort präsentieren konnte. Er wusste, es würde viel Widerstand geben von all jenen, die nicht verstanden, wie gefährlich Muggel waren. Insbesondere jene aus Gryffindor würden sich ihm widersetzen. Deswegen musste er dafür sorgen, dass er unangreifbar war, wenn er seine Pläne öffentlich machte. Sein menschlicher Körper war eine fragile Hülle. Egal, wie mächtig er war, es konnte immer passieren, dass er in eine tödliche Situation geriet. Die Zeit selbst war sein größter Feind überhaupt. Er musste sicherstellen, dass er die Zeit überdauerte. Er würde der erste Zauberer werden, der unsterblich war!

Kopfschüttelnd wandte er sich wieder seinen Gefolgsleuten zu. Über das Problem der Horkruxe sollte er besser in Ruhe nachdenken, wenn keiner anwesend war. Mit einem Lächeln auf den Lippen wandte er sich an Orion: "Außerhalb unserer geheimen Treffen bleibe ich natürlich Tom für dich, mein guter Freund."

Orion erwiderte das Lächeln so offen und ehrlich, dass Tom sich für einen Augenblick fragte, ob dieser Junge nicht doch zu aufrichtig war, um ihm bis zum Ende zu folgen, doch seine Worte zerstreuten diesen Zweifel sofort: "Ich schätze deine Freundschaft sehr, Tom, aber noch mehr schätze ich das Vertrauen, das du gerade bewiesen hast. Ich werde dich nicht enttäuschen, niemals. Ich verstehe, was du sagen wolltest, als du mich gefragt hast, ob ich mir auch die Hände schmutzig machen würde. Und ich war aufrichtig, als ich geantwortet habe, dass ich dazu bereit bin. Die Welt hat auf jemanden wie dich gewartet und ich fühle mich unendlich geehrt, dass ausgerechnet ich von dir ins Vertrauen gezogen wurde. Von heute bis ans Ende der Zeit wird die Familie Black hinter dir stehen."

Davon gehe ich aus!, dachte Tom im Stillen, doch er sprach seine Gedanken nicht aus. Er stand noch ganz am Anfang und da war es wichtig, dass seine Anhänger das Gefühl bekamen, dass er jeden einzelnen von ihnen brauchte, schätzte und ihm Dank entgegen brachte. Noch konnte er ihnen nicht zeigen, dass ihre Loyalität selbstverständlich für ihn war. Er wusste, dass jeder vernünftig denkende Zauberer sich seiner Sache anschließen würde, wenn er davon erzählte, ebenso wie er wusste, dass jeder vernünftig denkende Zauberer sich ihm unterwerfen würde, da seine Überlegenheit außer Frage stand. Doch die menschliche Psyche funktionierte so nicht, der Stolz stand vielen im Weg und daher war er gezwungen, sich charmant, dankbar und abhängig zu zeigen. Zumindest für den Augenblick. Doch es war nur eine Frage der Zeit, bis selbst die Familien der Heiligen Achtundzwanzig seine Führerschaft ohne Frage anerkannten und stolz sein würden, sich ihm zu unterwerfen.

III.8 - Auf Messers Schneide

"Sie scheinen sich ja inzwischen besser mit Tom zu verstehen, wenn meine Beobachtung aus dem Verwandlungsunterricht irgendein Indikator ist?"

Hermine zog eine Grimasse. Sicher, insbesondere die letzte Woche über hatte sich zwischen ihr und Riddle so etwas wie eine professionelle Koexistenz entwickelt und Dumbledore war nicht der erste Lehrer, dem aufgefallen war, wie viel Zeit sie beide während des Unterrichts miteinander verbrachten. Gestern noch hätte sie diese Feststellung vermutlich selbst auch noch enthusiastisch bestätigt, doch nach dem, was am Abend vorgefallen war, war sich Hermine da nicht mehr so sicher. Entsprechend lange brauchte sie, ehe sie antwortete: "So scheint es. Ich fürchte jedoch, dass es seinerseits nur Maskerade ist. So wie ich selbst ja auch nur vorspiele, ihm näher kommen zu wollen."

Dumbledore schaute sie besorgt von der Seite an, während sie schweigend den Weg hinunter nach Hogsmeade fortsetzten. Hermine war sich seines Blickes sehr bewusst und verstand nur zu genau, dass er sie damit zum Weitersprechen auffordern wollte, doch sie konnte nicht. Was zwischen ihr und Tom Riddle war, ließ sich einfach nicht in Worte fassen. Schon gar nicht gegenüber Dumbledore. Alleine der Gedanke, ihm zu erzählen, dass Riddle sich auf eine krankhafte Weise sexuell zu ihr hingezogen fühlte, war schon absurd. Seufzend wechselte sie das Thema: "Ich bin Ihnen wirklich dankbar, dass Sie zu meiner Saloneröffnung erscheinen wollen. Professor Slughorn hatte mir versichert, dass Sie sich dazu bereit erklären würden, doch nachdem ich die Einladungen geschrieben hatte, kam es mir mit einem Mal sehr unhöflich vor, Sie als Gast anzukündigen, ohne dass ich Sie vorher gefragt hätte."

"Aber meine liebe Miss Granger", unterbrach Dumbledore sie lächelnd, "da müssen Sie sich doch gar keine Gedanken machen. Nicht nur bin ich offiziell Ihr Onkel und damit sowieso immer für Sie zur Stelle. Darüber hinaus weiß ich doch nur zu gut, dass all Ihre Handlungen unserer Sache dienen. Wann immer Sie Hilfe brauchen, ich bin für Sie da."

Warm lächelte Hermine ihn an. Es war trotz all der Dinge, die sie ihm nicht erzählen konnte, ein unheimlich beruhigendes Gefühl, einen mächtigen Magier wie Dumbledore uneingeschränkt hinter sich zu wissen. Schweigend gingen sie nebeneinander her, während Hermine sich langsam zu fragen begann, wo genau Dumbledore eigentlich mit ihr hin wollte. Er hatte sie an diesem Sonntagnachmittag in sein Büro rufen lassen und zu einem Spaziergang nach Hogsmeade eingeladen, doch sie war sich sicher, dass er nicht einfach nur mit ihr spazieren gehen wollte, sondern ein ganz bestimmtes Ziel vor Augen hatte. Als sie sich schließlich der anderen Seite des Dorfes näherten, kam Hermine ein Verdacht.

"Gehen wir in den Eberkopf?", fragte sie vorsichtig. Sie hatte keine Ahnung, ob Dumbledores Bruder bereits zu dieser Zeit Wirt jener zwielichtigen Lokalität war, doch wenn es so sein sollte, war der Zweck dieses Ausflugs plötzlich sehr offensichtlich.

Dumbledore neben ihr zog überrascht die Augenbrauen hoch: "Sehr richtig. Was hat Sie zu dieser Vermutung veranlasst?"

"Ich ...", setzte Hermine an, unterbrach sich jedoch sofort. Würde sie zu viel verraten, wenn sie zugab, dass Aberforth auch in fünfzig Jahren noch hier arbeiten würde? Vermutlich nicht, welche Schlussfolgerung sollte Dumbledore daraus schon ziehen? Sie schüttelte den Kopf und erklärte: "Ihr Bruder arbeitet dort, nicht wahr? Aberforth Dumbledore, der angeblich mein Vater ist."

Sie sah, wie erneut jene feurige Neugier in seinen Augen aufblitzte, doch Dumbledore hielt sich mit Nachfragen zurück. Stattdessen bestätigte er: "Sehr richtig, meine Liebe. Ich dachte mir, es wäre nur angemessen, wenn Sie Ihren Vater tatsächlich einmal kennen lernen würden. Er weiß von unserer kleinen

Lüge, ich habe ihm einen Brief geschrieben, entsprechend ist er auf Ihre Person vorbereitet."

Angespannt biss Hermine sich auf die Zunge. Beinahe hätte sie Dumbledore gefragt, wie es kam, dass er wie selbstverständlich Briefe mit seinem Bruder austauschte, immerhin war da ja die Sache mit Ariana. Doch wenn sie zugab, auch davon zu wissen, wäre das vermutlich zu viel. Sie bezweifelte, dass Dumbledore es schätzen würde, wenn er wüsste, wie viel sie tatsächlich über ihn wusste.

Nervös folgte sie ihm in die kleine, nur schlecht beleuchtete Kneipe, die an diesem Sonntagnachmittag bis auf einige wenige Stammgäste sehr leer erschien. Der Wirt bemerkte ihr Eintreten sofort und, ohne ein Wort an sie zu wenden, deutete auf eine Tür neben der Theke, durch die er anschließend selbst verschwand. Entschuldigend wandte Dumbledore sich an Hermine: "Mein Bruder ist kein Mann vieler Worte. Denken Sie bitte nicht, dass er unhöflich ist. Er ist nur ..."

"Das ist schon in Ordnung, Sir", fiel Hermine ihm mit einem schrägen Grinsen ins Wort. Sie erinnerte sich nur zu genau daran, wie viel es gebraucht hatte, Aberforth damals zur Kooperation zu bewegen. Er hatte erst den Eindruck eines bösen alten Mannes gemacht, aber am Ende war Hermine sich sicher, dass er einfach nur resigniert und zynisch war und darunter ein eigentlich sehr gutes Herz verbarg. Diese jüngere Version von Aberforth schien bereits ähnlich veranlagt zu sein.

"Miss Granger", begrüßte er sie mit einem Kopfnicken, nachdem sie ihm in den kleinen Nebenraum gefolgt waren. Es schien sich dabei um einen selten genutzten zweiten Schankraum zu handeln, denn auch hier standen mehrere Tische für Gäste bereit, ob deren staubigen Zustands aber waren sie alle lange nicht gebraucht worden. Durch ein einzelnes Fenster fiel trübe das Licht der Nachmittagssonne, deutlich gedämpft durch Schmutz, der sich über Jahre angesammelt haben musste. Außer den Tischen und Stühlen gab es nichts in diesem Raum, keine Bilder, Kerzen, Lampen oder gar einen Kamin. Skeptisch betrachtete Hermine den Stuhl, den Aberforth Dumbledore ihr zurecht rückte. Sie konnte keinen Staub darauf finden, entsprechend musste er ihn kurz zuvor abgewischt haben. Sehr viel sauberer wirkte er dadurch jedoch nicht. Mit einem schwachen Lächeln setzte sie sich.

"Sie sind also meine Tochter aus Amerika", eröffnete Aberforth ohne Umschweife das Gespräch. Hermine entging nicht, dass er seinen Bruder weder begrüßt hatte noch sonst wie den Anschein erweckte, ihn wahrzunehmen. Seine direkte Art, ohne höfliche Floskeln sofort auf den Punkt des Gespräches zu kommen, machte sie nervös. Unsicher schielte sie zu ihrem Professor, doch auch dieser hatte plötzlich eine deutlich ablehnende Haltung eingenommen. Genervt zuckte Hermine mit den Schultern. Wenn diese beiden Männer meinten, sie müssten sich wie kleine Jungs benehmen, so war das gewiss nicht ihr Problem. Sie wollte ihren angeblichen Vater kennenlernen.

"So kann man es sagen", erwiderte sie mit einem höflichen Lächeln: "Es war die beste Ausrede, die uns auf die Schnelle eingefallen ist."

"Und wer ist die Dame, mit der ich angeblich ein uneheliches Kind gezeugt habe?"

Überrascht lehnte Hermine sich zurück. Plötzlich ging ihr auf, dass ihre Mutter bisher gar keinen Namen gehabt hatte. Wieder schaute sie hilfesuchend zu Dumbledore, doch noch immer machte er nicht den Eindruck, an diesem Gespräch teilnehmen zu wollen. Kopfschüttelnd schaute sie zu Aberforth zurück: "Sie heißt ... Joan. Joan Brown. Sie ist Muggel. Sie haben sich zufällig im Muggellondon kennengelernt."

"Aha", brummte der Mann ihr gegenüber: "Und weil ich so ein verantwortungsloser Kerl bin, habe ich dann die schwangere Frau von mir gestoßen?"

Hermine lief rot an: "Nein, nein, natürlich nicht. Sie ... meine Mutter ... hatte damals schon geplant, nach Amerika zu gehen. Und Sie ... konnten nicht mitkommen, weswegen sie sich trennen mussten. Dass sie schwanger ist, hat sie dann erst in Amerika gemerkt."

"Und anstatt mich meiner Verantwortung zu stellen, bin ich lieber in England geblieben."

Plötzlich fragte Hermine sich, ob unter diesen grummeligen, beleidigt klingenden Aussagen nicht in Wirklichkeit Belustigung steckte. Sie legte den Kopf schräg und kommentierte provozierend: "Sie waren in der Tat ein sehr schlechter Vater für mich!"

Aus den Augenwinkeln konnte Hermine sehen, wie Dumbledore neben ihr tatsächlich eine Regung zeigte, doch sie blickte weiter konzentriert auf den anderen Bruder vor ihr. Aberforth starrte sie einen Moment lang nur ausdruckslos an, dann verzog sich sein Mund zu einem verschlagenen Grinsen: „Schlagfertig ist meine Tochter, das gefällt mir.“

Erleichtert erlaubte Hermine sich, eine weniger formale Position auf ihrem Stuhl einzunehmen und es sich tatsächlich ein wenig gemütlich zu machen. Ohne sich weiter an der abweisenden Ausstrahlung von Dumbledore zu stören, widmete sie ihre volle Aufmerksamkeit dem Gespräch mit ihrem angenommenen Vater. Obwohl sie auch ihm gegenüber nicht über die Zukunft sprechen konnte und er im Gegensatz zu ihrem Professor äußerst kurz angebunden war, genoss sie es doch, mit einer zweiten Person sprechen zu können, vor der sie zumindest ihr normales Verhalten nicht verbergen musste.

Während draußen die Sonne langsam sank, ließ Hermine sich im Eberkopf ein Butterbier vom Wirt spendieren und feilte mit ihm an ihrer Hintergrundgeschichte. Dumbledore selbst hatte sich zwischendrin verabschiedet mit dem Hinweis, dass er für den Augenblick nicht gebraucht würde. Es war Hermine unheimlich unangenehm gewesen, wie sich ihr Professor verhalten hatte, doch Aberforth, der ihr Unwohlsein bemerkt hatte, hatte nur abgewunken, als sie schließlich alleine waren: „Machen Sie sich keine Gedanken, Miss Granger. Albus und ich haben unsere ganz eigenen Probleme, sein Verhalten ist weder unerwartet noch verletzt es mich. Denken Sie einfach nicht darüber nach.“

Traurig erwiderte sie: „Ich... ich weiß tatsächlich, was zwischen Ihnen vorgefallen ist. Professor Dumbledore weiß nicht, dass ich es weiß, ich wollte ihm nicht zeigen, wie viel ich tatsächlich über ihn weiß, das könnte ihm unangenehm sein. Es tut mir wirklich sehr leid und ich wünschte... ich weiß auch nicht. Sie haben beide Ihre ganze Familie verloren, das ist einfach so traurig.“

Der Ausdruck auf Aberforths Gesicht wurde hart: „Ich danke Ihnen für Ihre Anteilnahme, aber das ist ein Thema, über das ich weder sprechen möchte, noch denke ich, dass Sie sich da einmischen sollten.“

Errötend blickte Hermine auf ihre Hände. Er hatte Recht, es stand ihr nicht zu über diese Dinge zu reden, als habe sie Ahnung von dem, was wirklich geschehen war. Es war nie geklärt worden, wer den tödlichen Fluch auf Ariana gesprochen hatte, doch sowohl ihr Professor als auch sein Bruder hatten ihm sein ganzes Leben lang die Schuld daran gegeben. Darum bemüht, den Nachmittag trotzdem positiv ausklingen zu lassen, wechselte Hermine das Thema und begann, Aberforth nach Hogsmeade zu fragen, insbesondere auch um zu erfahren, was in dieser Zeit anders war als in der Zukunft.

oOoOoOo

„Wenn wir zum Abendessen zurück sein wollen, sollten wir uns langsam auf dem Weg hoch zum Schloss machen.“

Tom blickte mit einem freundlichen Lächeln zu Hestia, Catharine und Marcus. Er hatte sich bereit erklärt, die beiden Carrow-Schwestern zu einem Besuch im Dorf einzuladen, da Marcus, der sich für Hestia interessierte, selbst zu schüchtern war, ein Mädchen direkt anzusprechen. Dass Hestia im Gegensatz zu ihrer Zwillingschwester zudem in Ravenclaw und nicht in Slytherin war, hatte dem zurückhaltenden Fünftklässler das Leben nicht einfacher gemacht.

Ursprünglich hatte er die Bitte seines Hauskameraden ablehnen wollen, da er an diesem Wochenende wahrlich kein Interesse daran gehabt hatte, schon wieder Kuppler spielen zu müssen. Doch dann erinnerte er sich daran, dass sowohl Flint als auch Carrow zu den Heiligen 28 gehörten und es über kurz oder lang von Vorteil sein könnte, wenn eine oder beide Familien ihm einen Gefallen schuldeten.

Zu seiner Bestürzung hatte Catharine seine Intentionen offensichtlich falsch verstanden und dachte, dieser Nachmittag wäre eine Art Doppeldate, bei dem Marcus mit Hestia und sie selbst mit Tom nähere Bekanntschaft machen würde. Und so hatte die Sechstklässlerin den ganzen Ausflug das Gespräch mit ihm am Laufen gehalten. Es bereitete ihm Kopfschmerzen, wie viel eine junge Frau über gar nichts reden konnte.

„Ist es wirklich schon so spät?“, widersprach eben jene schmollend. „Wir können doch sicher noch eine halbe Stunde länger bleiben, oder? Du willst doch bestimmt auch noch nicht gehen, liebste Schwester?“

Doch Hestia war ihrer Schwester in diesem Punkt keine Hilfe. Ihr Interesse an Marcus hatte über die wenigen gemeinsamen Stunden stark abgenommen. Im Vergleich zum Schulsprecher Tom Riddle war Marcus Flint einfach nur ein schwacher, unscheinbarer und nicht sonderlich attraktiver Mann. Entsprechend enthusiastisch stimmte sie Tom zu: „Nein, ich fürchte, wir müssen tatsächlich bereits aufbrechen. Wenn man seine Zeit unterhaltsam verbringt, vergeht sie leider stets viel zu schnell.“

Mit Catharine an seinem Arm untergehakt schritt Tom voraus, hinter ihm Marcus und Hestia, die sich offenbar kaum mehr etwas zu sagen hatten. Auf der Hauptstraße angekommen, stellte er überrascht fest, dass Hermine ihrerseits alleine vom anderen Ende des Dorfes her kam. Nachdenklich blieb er stehen und wandte sich an Marcus: „Mr. Flint, wären Sie so freundlich, diese beiden Damen alleine zum Schloss hinauf zu begleiten? Ich sehe dort hinten gerade Miss Dumbledore kommen. Sie sollte nicht alleine unterwegs sein, ich werde also hier auf sie warten.“

Überraschung spiegelte sich auf dem Gesicht von Marcus: „Miss Dumbledore? Ich dachte nicht, dass Sie...“

Doch er sprach seinen Gedanken nicht zu Ende, als er die erhobene Augenbraue von Tom bemerkte, die, wie er inzwischen wusste, deutlich zum Ausdruck brachte, dass er gerade keine Meinungsäußerung hören wollte. Verkrampft deutete er eine Verbeugung an: „Aber sicher, Hestia, Catharine, lasst uns dann zu dritt weiter gehen.“

„Oh, müssen Sie uns wirklich verlassen, Mr. Riddle?“, protestierte Catharine unwillig. „Ist es wirklich so wichtig, dass Sie sich um diese unanständige Frau kümmern?“

Tom musste an sich halten, seine Genervtheit nicht offen zu zeigen. Diese jungen Mädchen bildeten sich sonst was auf ihre gute Erziehung ein, doch in Wirklichkeit lernten sie nichts anderes, als kokett aufzutreten, mit ihren Wimpern zu klimpern und junge Männer mit ihrem aggressiven Charme gefangen zu nehmen. Mit einem nachsichtigen Lächeln erklärte er: "Ein anständiger Mann benimmt sich stets anständig, selbst in Gegenwart einer unanständigen Person. Ich hoffe sehr, dass Sie nicht ernstlich vorschlagen wollen, dass ich meine Pflichten als Schulsprecher vernachlässigen soll?"

Während Hestia bei seinen Worten rot anlief, kannte ihre Schwester offensichtlich keinerlei Scham: "Ich sehe nicht ein, dass diese Dumbledore so viel Aufmerksamkeit von Ihnen verdient. Aber schön, Sie sind offensichtlich entschlossen, und wer wäre ich, Sie belehren zu wollen."

"Catharine!", zischte Hestia ihrer Schwester zu und packte sie am Arm. "Komm jetzt, wir wollen mit Marcus gehen."

Mit einer höflichen Verbeugung und einem weiteren Dank an Marcus verabschiedete Tom die drei. Ohne ihnen weitere Aufmerksamkeit zu schenken, drehte er sich dann um und wartete, bis Hermine bei ihm

angekommen war. Sie hatte ihn offensichtlich bereits bemerkt, denn ihre zuvor neutrale Miene hatte sich verfinstert. Ingeheim musste Tom darüber lachen. Er kannte kaum einen Menschen, der so schlecht darin war, seine Gefühle zu verbergen. Hermine Dumbledore war ein offenes Buch für ihn, doch leider anscheinend in einer Sprache, die er nicht verstand. Denn obwohl er alles lesen konnte, was in ihr vorging, wurde er doch nicht schlau aus ihr. Er ließ ein überhebliches Lächeln auf seinen Lippen erscheinen, als sie ihn schließlich erreicht hatte: "Miss Dumbledore, Welch ein Zufall, dass wir hier aufeinander treffen!"

"Zufall!", schnaubte Hermine äußerst undamenhaft. "Ich hatte gerade eher den Eindruck, dass Sie auf mich gewartet haben. Verfolgen Sie mich jetzt auf Schritt und Tritt?"

"Mitnichten", gab Tom grinsend zurück, während er ihren Arm ergriff, damit sie sich bei ihm unterhakte. Seite an Seite schritten sie den Weg zum Schloss hinauf. "Ich war zufällig auch in Hogsmeade, da habe ich Sie aus der Ferne erspäht. Eine junge Dame sollte nicht alleine ins Dorf gehen, meinen Sie nicht?"

Die Sonne hatte inzwischen die Baumkronen erreicht und so warf der Wald entlang des Weges lange Schatten. Es waren außer ihnen nur noch wenige Schüler im Dorf, so dass ihr Weg beinahe verlassen war. Nur in deutlicher Entfernung vor ihnen konnte man gerade noch die Gruppe von Catharine, Hestia und Marcus erahnen. Amüsiert bemerkte Tom, dass auch Hermine diesen Umstand gerade bemerkt haben musste, denn der Griff an seinem Arm verkrampfte sich deutlich. Dennoch schien sie nicht gewillt, ihm eine Antwort zu geben, entsprechend musste er die Konversation selbst am Laufen halten.

"Was haben Sie heute Schönes in Hogsmeade unternommen?", erkundigte er sich mit neutraler Miene. Einer direkten Frage würde sie nicht ausweichen können.

"Ich habe meinen Vater besucht."

Augenblicklich blieb Tom stehen. Sie hatte ihren Vater besucht? *Meine Eltern wurden durch die Unverzeihlichen getötet. Ein Verrückter hat meinen Vater mit einem Avada Kedavra augenblicklich umgebracht und dann meine Mutter mit einem Cruciatus gefoltert, bis sie den Verstand verlor.* Er erinnerte sich nur zu genau an diese leise gemurmelten Worte, an die Trauer in ihrer Stimme, als sie ihm den Grund geliefert hatte, warum sie so ungerne über die Unverzeihlichen Flüche sprechen mochte. Sie hatte ihn angelogen. Sie hatte ihn angelogen! Er spürte, wie eiskalte Wut sich in ihm breit machte. Niemand log ihn an, schon gar nicht jemand wie Hermine, die so unfähig war, irgendetwas vor ihm zu verbergen. Mit einem raschen Blick zur Seite vergewisserte er sich, dass niemand in Sichtweite war.

"So, du hast also deinen Vater besucht", sagte er mit leiser, eisiger Stimme, während er sie vom Weg abdrängte. Er konnte sehen, dass Angst in ihr aufstieg, aber auch Verständnislosigkeit über den plötzlichen Umschwung in seinem Verhalten. Als sie schließlich mit dem Rücken an einen Baum stieß, schoss Toms Hand vor und packte ihre Kehle. Sein Gesicht nur Zentimeter von ihrem entfernt flüsterte er ihr zu: "Sag mir, Hermine, wie besucht man einen Vater in Hogsmeade, der angeblich in Amerika getötet worden ist?"

Hermine, die noch eine Sekunde verwirrt über seine plötzliche Wut war, wurde leichenblass, als sie ihren Fehler erkannte. Mit aufgerissenen Augen starrte sie den zukünftigen Lord Voldemort vor sich an.

IV.1 - Tiefer in den Abgrund

Hermine Gedanken rasten. Warum hatte sie damals so eine undurchdachte Lügengeschichte erzählt? Und sie war noch so stolz darauf gewesen, wie sicher und authentisch ihr die Worte gekommen waren. Sie musste Zeit gewinnen!

"Kannst du nicht normal fragen?", fuhr sie Tom an. "Musst du jedes Mal, wenn du etwas von mir wissen willst, handgreiflich werden?"

Toms Miene verfinsterte sich. Entsetzt bemerkte Hermine, dass er tatsächlich ernsthaft wütend war. Es war mehr als sonst, schlimmer als bei ihren vorigen Zusammenstößen, wo er sich unerfreut über ihre Abneigung gezeigt hatte. Er hatte sie beim Lügen erwischt und er schien so zornig darüber, dass sie ihn hatte anlügen können, dass sie froh sein sollte, dass er überhaupt erst fragte, anstatt sie sofort zu erledigen. Nervös leckte sie sich über die Lippen.

"Keine Spielchen mehr, Hermine", schnarrte Tom, "du wirst mir jetzt augenblicklich erzählen, wer du bist und was du hier tust! Ich habe genug von deinen Lügen! Ich habe genug von deinem anmaßenden Gehabe!", forderte er kalt. Seine Augen nahmen einen mörderischen Ausdruck an, als er hinzufügte: "Und überlege dir gut, was du sagst. Wenn mir nicht gefällt, was ich höre..."

Er musste den Satz nicht zu Ende sprechen, Hermine verstand die Drohung auch so. Verzweifelt versuchte sie, die Geschichte, die sie sich gerade mit Aberforth zusammen überlegt hatte, irgendwie in Einklang zu bringen mit dem, was sie Tom erzählt hatte. In einem Versuch, noch mehr Zeit zu gewinnen, erwiderte sie: "Muss das hier und jetzt sein? Können wir nicht erst zum Schloss zurückkehren?"

"Das würde dir so passen, mh?", schoss Riddle abfällig zurück. "Sicher nicht. Du wirst mir hier und jetzt alles erzählen."

Kalter Schweiß rann Hermine den Rücken runter. Sie waren alleine, die Sonne ging gerade unter und die Wahrscheinlichkeit, dass noch irgendein Schüler nach ihnen den Weg entlang kommen würde, war unendlich gering. Wenn nur ihr Herz aufhören würde, so wild zu hämmern! Ihr war schwindelig von dem Adrenalin, dass durch ihrer Adern jagte, und ihr Verstand war nicht erfreut darüber.

"Ich habe nicht gelogen!", presste sie schließlich heraus. Störrisch hielt sie den Blickkontakt mit ihm, um ihrer Lüge mehr Glaubwürdigkeit zu verleihen: "Mein Vater und meine Mutter sind tot. Glaubst du, eine Frau kann in Amerika so leicht ohne einen Mann ein Kind großziehen? Sie hat natürlich wieder geheiratet."

Ein kalkulierender Ausdruck trat in Riddles Augen, während er offenbar überlegte, ob er ihr glauben sollte oder nicht: "Und weiter?"

"Was weiter?", fauchte Hermine. "Der Mann, den ich den größten Teil meines Lebens als Vater betrachtet habe, ist tot. Genauso wie meine Mutter. Ich habe nur noch meinen leiblichen Vater hier."

"Der zufällig heute in Hogsmeade war?"

"Er ist der Wirt vom Eberkopf", erklärte Hermine, die langsam ihr Selbstbewusstsein zurückerlangte. Dieser Teil der Geschichte war wasserdicht: "Aberforth Dumbledore. Ich weiß nicht, ob du mal in seiner Lokalität warst."

Tom nickte langsam. Er war tatsächlich bereits das ein oder andere Mal im Eberkopf gewesen, aber niemals wäre er auf die Idee gekommen, dass der Wirt mit Professor Dumbledore verwandt sein könnte. Noch

war er jedoch nicht bereit, seinen Griff zu lockern: "Und deine Mutter? Wer war sie?"

Hermine schluckte. Plötzlich bereute sie, dass sie aus ihrer Mutter einen Muggel gemacht hatte. Sie hatte gedacht, dass es vielleicht ein Umdenken in Tom bewirken würde, wenn er wüsste, dass eine talentierte Hexe wie sie ebenfalls nicht reinblütig war. Doch in einer Situation wie dieser hier erschien es ihr plötzlich gefährlich, ihren Blutstatus zuzugeben. Erneut befeuchtete sie nervös ihre Lippen.

"Ich habe dich etwas gefragt!", fuhr Tom sie an und verstärkte den Griff um ihren Hals. Reflexartig fuhren Hermine's Hände hoch und packten seinen Arm, doch sie war ihm körperlich nicht gewachsen. Unnachgiebig hielt er sie gefangen.

"Sie... sie war ein Muggel", gab sie schließlich atemlos zu.

"Ein Muggel!", entfuhr es Tom sichtlich überrascht. Zu Hermine's Erleichterung lockerte er die Umklammerung ein wenig, so dass sie wieder normal atmen konnte. Aggressiv fauchte sie ihn an: "Ja! Problem damit?"

Der kalkulierende Ausdruck verschwand von Toms Gesicht und machte Platz für etwas, was Hermine nicht lesen konnte. Beinahe hätte sie gedacht, dass er in seinem Stolz verletzt war, doch augenblicklich trat wieder eiskalte Verachtung an die Stelle seines rätselhaften Blicks: "Und hier dachte ich, du wärst eine reinblütige Hexe."

"Tut mir leid, dich enttäuschen zu müssen!", entgegnete Hermine unwillig. Schon in ihrer Zeit hatte der Rassismus vieler Zauberer sie gestört, doch hier war es um Weiten schlimmer: Während im Hogwarts ihrer Zeit die alte Ideologie aufgrund der Geschehnisse rund um Voldemort in Verruf geraten war, war sie hier noch vorherrschend und allgegenwärtig. Wenn ihr Blutstatus bekannt würde, wäre auch das letzte bisschen sozialer Stellung dahin.

"Armer Abraxas", murmelte Tom mit falschem Bedauern, "was er dazu sagen würde, wenn er wüsste, dass seine Angebetete ein Schlammlut ist?"

"Und was ist mit dir?", fuhr Hermine ihn an, ehe sie an sich halten konnte. "Jeder kennt die Geschichte vom armen Tom Riddle, der in einem Waisenhaus aufgewachsen ist! Woher willst du wissen, dass deine Eltern Zauberer waren? Du könntest genauso ein Schlammlut sein wie ich."

"Wage es niemals!", zischte Tom aufgebracht. "Wage es niemals, dich mit mir zu vergleichen! Du weißt gar nichts über mein Blut. Jeder einzelne aus den Familien der Heiligen 28 würde sein Knie vor mir beugen, wenn sie Bescheid wüssten, egal, wie viele Muggel es in meiner Familie gegeben hat!"

Hermine verstand sofort, worauf er anspielte, auch wenn sie das natürlich nicht zugeben konnte. Und sie wusste, dass er Recht hatte. Wen interessierte es, ob seine Eltern Muggel gewesen waren? Er hatte das Blut Salazar Slytherins in sich, das war alles, was zählte. Provozierend gab sie zurück: "Also habe ich Recht? Deine Eltern waren Muggel?"

Zu ihrem Entsetzen erschien ein Lächeln auf Toms Lippen. Ehe sie reagieren konnte, hatte er seinen Zauberstab gezogen und presste ihn mit sanftem Druck gegen ihre Wange. Mit Übelkeit erregender Süße in der Stimme erkundigte er sich: "Ist dir der Brandzauber bekannt, liebste Hermine?"

Natürlich kannte sie diesen Zauber. Sie hatte ihn selbst gegen Harry gerichtet, als sie von den Greifern gefasst worden waren. Sein geschwollenes, von Brandwunden gezeichnetes Gesicht war durch ihren Fluch so verunstaltet worden, dass Bellatrix Lestrange ihn nicht sicher als Harry Potter hatte identifizieren können. Unsicher nickte sie.

"Natürlich kennst du ihn", fuhr Tom im Plauderton fort, "du übst dich schließlich in den Dunklen Künsten, nicht wahr, Liebste? Es wäre wirklich schade, wenn ich gezwungen wäre, ihn gegen dich zu richten, denkst du nicht? Dein wunderschönes Gesicht... wirklich, jammerschade."

Noch bevor Hermine realisieren konnte, was Tom da sagte, spürte sie einen brennenden Schmerz dort, wo der Stab ihre Wange berührte. Sie konnte fühlen, wie ihr Fleisch anschwell, wie ihre Haut rau und rot wurde. Sie hatte das Gefühl, als presse ihr jemand eine Fackel direkt ins Gesicht. Entfernt registrierte sie Schuldgefühle, dass sie Harry diese Tortur angetan hatte, doch der Rest ihrer Wahrnehmung war vollkommen auf den beinahe unaussprechlichen Schmerz reduziert. Ein verzweifelt Wimmern entfuhr ihr, während der Radius des Schmerzes immer größer wurde.

"Hör auf!", flehte sie. "Du tust mir wirklich weh! Stopp!"

Doch ihr Jammern hatte den gegenteiligen Effekt. Toms Lächeln wurde nur noch breiter. Die Hand, die bis eben auf ihrer Kehle gelegen hatte, ließ von ihr ab und er trat einen Schritt zurück, um sie vollständig im Blick haben zu können. Verzweifelt tastete Hermine nach ihrem Zauberstab, doch kaum hatte sie ihn in der Hand, schlossen sich Toms Finger fest um ihren Arm: "Oh nein, meine Liebe, das lassen wir schön sein. Du warst unartig. Und unartige Kinder müssen bestraft werden."

Zitternd sank Hermine auf die Knie. Das Adrenalin ihrer panischen Angst, der unfassbare Schmerz, ihre Hilflosigkeit, alles zerrte an ihren Kräften und saugte ihr die Energie ab, sich noch länger auf den Beinen halten zu können. Ergeben schloss sie die Augen und betete, dass Tom bald von ihr ablassen würde, dass er sich damit begnügen würde, sie zu quälen und zu erniedrigen. Dass er sie nicht töten würde.

Und dann war der Schmerz weg. Ihr Gesicht fühlte sich wieder normal an, keine Spur mehr von Schwellungen oder Brandwunden.

Schweratmend richtete Hermine sich wieder auf. Es war beinahe komisch, wie sie immer mehr den Hass und das Misstrauen von Riddle auf sich zog, obwohl sie eigentlich versuchen wollte, seine Gunst zu erlangen. Dumbledore konnte sagen, was er wollte - dieser Junge war definitiv nicht von Voldemort zu unterscheiden, er war bereits jetzt ein Monster. Nervös blickte sie zu ihm auf.

Tom Riddle war zum ersten Mal seit langer Zeit unentschlossen. Hier stand er, im dunkler werdenden Zwielflicht des Waldes, alleine mit Hermine Dumbledore, und kämpfte mit sich selbst. Er hatte sich nach seinem letzten Moment der Schwäche geschworen, nie wieder Lustgefühle für andere Menschen zuzulassen. Er war sich nur zu bewusst, wie groß das Risiko war, dass die Lust seinen Verstand verschleierte, eine Gefahr, die er unbedingt vermeiden musste. Er brauchte seinen Verstand. Und doch. Dieses äußerlich so gewöhnliche Mädchen, dieses Schlammbhut, entfachte in ihm immer wieder ein Verlangen nach... mehr. Jedes Mal, wenn sie sich über ihn lustig machte oder sich ihm widersetzte, schrie alles in ihm danach, ihr zu zeigen, wer der Mächtigere, wer der Stärkere war. Und wenn er dem nachgab, wenn er ihr tatsächlich Angst und Schmerzen zufügte, dann war da dieses Verlangen, dieses berauschte Gefühl der Macht. War es wirklich so riskant, wenn er sich dem hingab? Sollte er es nicht zumindest einmal testen? Er sollte sich gut genug unter Kontrolle haben, um abubrechen, sobald er negative Auswirkungen verspürte.

Das Glitzern in den Augen ihres Gegenübers bereitete Hermine mehr Angst als alles, was zuvor geschehen war. Sie hatte keine Erfahrung in diesen Dingen, doch offenbar hatte die Natur sehr funktionstüchtige Alarmglocken im Körper einer jeden Frau eingebaut - und die schrillten gerade sehr, sehr laut. Er hatte ihr genau damit gedroht und sie hatte ihm geglaubt, dass er diese Drohung wahr machen würde. Übelkeit breitete sich in ihrem Magen aus, während sie erstarrt zusah, wie Riddle wieder an sie heran trat. Als stünde sie neben sich beobachtete sie, wie er ihr einen Finger unter das Kinn legte und sie zwang, den Kopf in den Nacken zu legen.

"Tom", flüsterte sie, in der Hoffnung, über die ungewohnte Anrede zu ihm durchzudringen, "das kann nicht

dein Ernst sein. Du kannst unmöglich..."

Ehe sie den Satz beenden konnte, hatte er den letzten Abstand geschlossen. Kalte Lippen pressten sich hart auf ihre. Entsetzt wollte sie sich abwenden, doch seine rechte Hand hielt ihren Kopf an Ort und Stelle, während sein linker Arm ihren Körper fester an seinen zog.

Wie war sie nur in diese Situation geraten?

Hätte sie Dumbledore doch bloß erzählt, dass Riddle ihr auf diese Weise gedroht hatte.

Wenn sie doch bloß nicht das verfluchte Gemälde in der Kammer des Schreckens berührt hätte.

Hätte sie sich doch nur mehr Mühe mit ihren Lügen gegeben.

Tränen bahnten sich ihren Weg und kümmerten sich nicht darum, dass Hermine nicht noch mehr Schwäche vor diesem Monster zeigen wollte. Zitternd, weinend und bis auf die Knochen durchgefroren stand sie da, unfähig sich aus der harten Umklammerung zu lösen, und hoffte, dass es bald vorbei war, dass er sich mit diesem Kuss zufrieden geben würde, dass er hier draußen, mitten im Wald, nicht noch mehr versuchen würde.

Ein leises Stöhnen erklang und augenblick ließ Riddle von ihr ab. Instinktiv nutzte Hermine die Gelegenheit und trat an ihm vorbei, rannte so schnell ihre schwachen Beine sie tragen konnten davon, Richtung Schloss, Richtung Sicherheit.

Tom blieb alleine zurück, er hatte kein Interesse daran, sie aufzuhalten. Er fühlte sich gut, er fühlte sich berauscht. Das Stöhnen, das ihm unwillkürlich entwichen war, als er das Ausmaß von Hermines Angst verspürt hatte, hatte ihn für einen kurzen Moment selbst aus der Fassung gebracht und dieser Moment hatte gereicht, dass sie ihm entkommen war. Es war besser so. Er wusste nicht, wie weit er gegangen wäre, wenn sie geblieben wäre. Doch das Gefühl blieb. Er fühlte sich lebendig wie lange nicht mehr, so gut, wie er sich zuletzt gefühlt hatte, als er seinen eigenen Vater getötet hatte. Er wollte mehr davon.

Mit langsamen Schritten bewegte er sich zum Schloss hinauf. Stellte dieses Gefühl wirklich ein Risiko dar? Geduldig wartete er darauf, dass sein Herzschlag sich beruhigt und die Lust seinen Körper verlassen würde. Es dauerte nicht lange, bis er sich wieder normal fühlte. Sorgsam ging er in Gedanken seine Pläne durch, dachte über seine Mitschüler nach, über Hermine, über Dumbledore. Nichts hatte sich geändert. Die Lust, diese merkwürdige Droge, verlor ihr Wirkung, hatte über den Moment des Verlangens hinaus keine Macht über ihn. Sein Verstand nahm keinen dauerhaften Schaden. Er konnte das kontrollieren, er konnte sich kontrollieren.

Es war an der Zeit, dass er ernsthaft überprüfte, wie groß Hermines Interesse an den Dunklen Künsten war. Und es war an der Zeit, dass er ihr bei diesen Studien half. Jeder Mensch hatte geheime Wünsche, unterdrücktes Verlangen in sich, doch die von Kindheit an eingepflanzten moralischen Bedenken verhinderten, dass man diese Wünsche auch nur wahrnehmen konnte. Das war die Versuchung der Dunklen Künste. Sie brachen die Siegel der Moral auf, sie ebneten den Weg hin zu dem eigenen Innersten. Gerade deswegen brauchte man einen Meister, um die Dunklen Künste erlernen zu können, sonst brach man zu schnell wieder ab, verängstigt durch das eigene Moralbewusstsein. Er selbst hatte sich schon früh gegen alles, was man eben so tat und nicht tat, gewehrt, er selbst hatte mächtiges Blut in seinen Adern, das ihm half, die Zauber zu erlernen und sich der eigentlichen Quelle seiner magischen Macht zu stellen. Er hatte keinen Meister gebraucht, war offen und begierig gewesen, seine wahren Wünsche kennenzulernen. Hermine jedoch...

Sie war gefangen in ihrer Vorstellung von Gut und Richtig, so gefangen wie es sonst nur ein Gryffindor war. Wenn es ihm gelang, sie zu brechen, ihr Gewissen auszuschalten, was würden sie wohl gemeinsam in ihrem Innersten finden? Was, wenn seine Vermutung richtig war? Was, wenn sie in ihrem Innersten danach strebte, sich vollkommen unterzuordnen, ihre Freiheit, ihr Eigentum am eigenen Körper abzugeben? Ein starker Mensch wie sie, ein intelligenter Mensch wie sie - nie war sie reizvoller für ihn als in jenen Momenten,

in denen sie Schwäche zeigte.

Er kannte kaum jemanden und insbesondere keine Frau, die so sehr darum bemüht war, nicht von anderen Menschen abhängig zu sein. Konnte es sein, dass das in Wirklichkeit nur der übertriebene Schutz ihres Moralempfindens war, weil sie tatsächlich nichts lieber wollte, als abhängig zu sein?

Es wäre wahrlich eine Errungenschaft, wenn es ihm gelingen würde, diese störrische, intelligente junge Frau völlig willenlos und nach seinen Wünschen manipulierbar zu machen. Er würde dafür sorgen, dass sie erkannte, dass sie sich in Wirklichkeit ihm hingeben wollte. Und wer wäre er, ihr diesen Wunsch abzuschlagen?

IV.2 - Tiefer in den Abgrund

Voldemort hatte sie geküsst.

Egal, wie attraktiv seine äußere Erscheinung gerade war, nichts konnte die Tatsache ändern, dass sie gerade zugelassen hatte, dass ein mordender Psychopath sie geküsst hatte.

Die eiskalte Übelkeit, die sie ergriffen hatte, war noch immer da. Trost suchend klammerte Hermine sich an ihr Kissen, kuschelte sich tiefer in die weiche Matratze ihres Bettes, und versuchte, nicht ihren gesamten Mageninhalt auf den grünen Teppich zu befördern. Sie hatte bereits geduscht, eine Stunde lang, in dem verzweifelten Versuch, das ekelerregende Gefühl loszuwerden, das sein Körper an ihr hinterlassen hatte, doch es war aussichtslos gewesen. Ihr war übel, sie fühlte sich schmutzig und obwohl sie wusste, wie irrational dieser Gedanke war, fühlte sie sich schuldig.

Sie wusste, dass Tom Riddle sie nicht geküsst hatte, weil er sie attraktiv fand. Hier ging es alleine um Macht. Irgendwo war sie beinahe froh, dass er sie nicht tatsächlich begehrte, denn der Gedanke, ausgerechnet Voldemort könnte tatsächliches Interesse an ihr haben, war noch furchtbarer als die Realität. Gleichzeitig war sie sich aber nur zu bewusst, dass ihre jetzige Situation dafür umso gefährlicher war. Er hatte keinerlei Sympathie für sie übrig, es ging ihm nur darum zu beweisen, dass er, wenn er wollte, sogar ihren Körper beherrschen konnte. Entsprechend gab es keinen Grund, warum er nicht morgen nachholen würde, was er heute versäumt hatte. Und sie konnte sich nicht einmal dagegen wehren. Sie hatte ihren Abschluss hier gemacht, zusammen mit Tom Riddle, daraus folgte, dass sie beide nicht von der Schule verwiesen worden waren. Sie konnte Tom wegen seiner Taten nicht melden, sie konnte nicht dafür sorgen, dass er bestraft wurde. Sie durfte die Zeitschiene nicht verändern.

Sie fragte sich, ob sie etwas falsch gemacht hatte. Ob sie irgendwo in den wenigen Wochen, in denen sie bereits hier war, eine falsche Entscheidung getroffen hatte und deswegen nicht dasselbe tat, was sie ursprünglich in dieser Zeit getan hatte. Oder hatte sie sich selbst in die Vergangenheit geschickt trotz des Wissens, dass sie hier von Voldemort vergewaltigt werden würde?

Würde sie sich selbst so etwas antun?

Kopfschmerzen krochen aus dem Nacken hoch. Jedes Mal, wenn sie über die Zeitreise nachdachte, landete sie in einer Sackgasse und bekam ungeheure Kopfschmerzen. Seufzend setzte sie sich auf und legte das Kissen bei Seite. Es half alles nichts. Sie musste das hier irgendwie durchstehen, sie musste an ihrem Plan festhalten, die Gunst von Riddle zumindest soweit zu gewinnen, dass er sie in einen Teil seiner Pläne einweihte. Vielleicht, wenn sie ihm keinen Anlass mehr gab, wütend auf sie zu sein, würde er sie nicht mehr anfassen.

Ein leises Klopfen an ihrer Tür riss Hermine aus ihren Gedanken. Wer würde zu dieser späten Stunde an einem Sonntagabend etwas von ihr wollen? Keines der Mädchen hatte je Interesse daran gezeigt, privat Zeit mit ihr zu verbringen.

Zögerlich öffnete sie die Tür - und erstarrte.

Tom Riddle.

"Guten Abend, Hermine", sagte er leise und lächelte sie an. Panisch wollte sie die Tür wieder schließen, doch er kam ihr zuvor, stieß die Tür weiter auf und trat ohne ihre Erlaubnis abzuwarten ein. Mit einem wissenden Grinsen blickte er auf sie herab: "Du hast Angst vor mir. Gut."

Mühsam schluckte Hermine. Ihre Kehle fühlte sich wie zugeschnürt an. Sie musste an ihrem Entschluss

festhalten, musste verhindern, dass er erneut wütend wurde. Was auch immer er hier von ihr wollte, sie durfte nicht zulassen, dass er wieder in seine unberechenbare Stimmung verfiel: "Guten Abend, Tom", flüsterte sie leise, die Augen zu Boden gerichtet. "Was willst... kann ich dir helfen?"

Ein Lachen ertönte, es klang tatsächlich amüsiert: "Da hast du am Ende also doch gelernt, Hermine. Ich hatte die Hoffnung fast aufgegeben."

Unsicher schaute sie zu ihm hoch. Nichts erinnerte an die gefährliche Ausstrahlung, die er vor wenigen Stunden unten im Dorf gezeigt hatte. Wenn sie nicht gewusst hätte, wer er war, er hätte wie ein ganz normaler junger Mann gewirkt. Ihre Kopfschmerzen wurden schlimmer. Was war nur nicht richtig bei Tom, dass seine Stimmung so schnell wechseln konnte?

"Um ehrlich zu sein", fuhr er schließlich fort, während er sich ungefragt auf einem der Stühle an ihrem kleinen Tisch niederließ, "bin ich hier, um dir zu helfen."

Ehe Hermine fragen konnte, was er damit meinte, holte er ein Buch aus seiner Schultasche und legte es auf dem Tisch ab. Gar böse Zauberey. Eines der beiden Bücher, die in der Schulbibliothek zum Thema Dunkle Künste verfügbar waren. Das harmlosere von beiden. Mit schwachen Kien setzte sie sich auf den anderen Stuhl an ihrem Tisch: "Du willst mit mir über die Dunklen Künste reden? Jetzt?"

"Ja", erwiderte er mit einem so strahlenden Lächeln, dass Hermine eiskalter Schweiß den Rücken hinunter lief, "jetzt. Seit wir in der Bibliothek darüber gesprochen haben, ist nichts weiter geschehen, und es wäre doch wirklich schade, wenn wir noch mehr unserer kostbaren Zeit verschwenden. Wir haben nur noch dieses Schuljahr und selbst ein brillanter Verstand wie deiner kann nur eine begrenzte Menge lernen in so kurzer Zeit."

Es ergab keinen Sinn. Riddles Verhalten ergab einfach keinen Sinn. Wie sollte sie angemessen auf ihn reagieren, wenn sie keinerlei Vorstellungen über seine Motive hatte? Und obwohl sich die Übelkeit langsam legte, die bohrenden Kopfschmerzen waren noch immer da. Langsam atmete sie aus: "Gut. Schön. Wie auch immer. Leg los, ich bin ganz Ohr."

Noch immer hielt sich das Lächeln penetrant auf seinem Gesicht, während Tom erneut in seine Schultasche griff und eine hölzerne Box hervorholte: "Wunderbar. Ich hatte gehofft, dass du das sagst. Ich habe schon etwas für unsere erste kleine Lektion vorbereitet. Schau. Ich habe einer jüngeren Schülerin ihren Knuddelmuff abgenommen. Die Viecher sind sehr zutraulich und laufen auch dann nicht weg, wenn man ihnen weh tut, ideal also, um Zauber an ihnen zu erproben."

Entsetzt starrte Hermine das kleine, flauschige Wesen an, das sie aus treuen Augen zurück anstarrte. Sie kannte diese Tiere, immerhin waren sie ein beliebtes Haustier für Hexen, weil sie bekannt dafür waren, niemals genug Streicheleinheiten bekommen zu können. Kaum ein Lebewesen war harmloser und unschuldiger als ein Knuddelmuff. Gepresst fragte sie nach: "Du willst... dass ich dieses Wesen... quäle?"

"Es ist nur ein Knuddelmuff, Hermine", erwiderte Tom ungerührt, während sein Lächeln einem harten Ausdruck auf seinem Gesicht Platz machte: "Er wird sich nicht wehren, wenn du ihm Schaden zufügst. Wie willst du dunkle Magie erlernen, wenn du nichtmal in der Lage bist, ein nichtsnutziges Tier zu verzaubern?"

Hermine's Herzschlag beschleunigte sich. Das war ein Test. Sie spürte instinktiv, dass Riddle sie mit dieser Aufgabe testen wollte. Wenn sie ernsthaft Interesse an den Dunklen Künsten hätte, gäbe es keinerlei Skrupel, mit einem Knuddelmuff zu experimentieren. Die Übelkeit kehrte zurück. Welche Wahl hatte sie? Sie konnte unter keinen Umständen riskieren, dass Riddle noch einmal Grund dafür hätte, ihr zu misstrauen. Er hatte ihre Geschichte über Aberforth nicht in Frage gestellt, war nicht einmal weiter darauf eingegangen, dass sie nicht reinblütig war. Was auch immer ihn dazu gebracht hatte, über all ihre Fehler hinwegzusehen, sie konnte das nicht einfach so wegschmeißen, nur weil sie zu gutherzig war, einen Knuddelmuff zu quälen.

Sie tat das hier für eine gerechte Sache. Manchmal musste man Opfer bringen. Niemand würde ihr das vorwerfen.

Sie schloss die Augen, kämpfte die Übelkeit nieder, und nickte schließlich, ehe sie Tom direkt ansah: "Du hast Recht, ein dummer Gedanke von mir. Also, was soll ich tun?"

Hermine bemühte sich, den triumphierenden Ausdruck auf Toms Gesicht zu ignorieren, während sie seinen Worten lauschte: "Ich dachte, es wäre sehr passend, wenn wir mit dem Brandzauber anfangen. Du meinstest ja, du kennst den Zauber, und ich denke, es ist noch leichter, einen Zauberspruch zu sprechen, den man am eigenen Leib erfahren hat. Was meinst du? Soll ich dir zeigen, was du tun musst?"

Mit grimmiger Entschlossenheit packte Hermine ihren Stab und richtete ihn auf das kleine Wesen. Die blauen Augen starrten sie vertrauensvoll an, doch sie befahl sich, nicht zu zögern. Magie funktionierte nur, wenn man sie mit absoluter Entschlossenheit wirkte, und für dunkle Magie galt das umso mehr. Lautlos sagte sie die Worte in ihrem Kopf, vollführte präzise die Zauberstabbewegungen - und beobachtete dann mit wachsender Übelkeit, wie das vanillefarbene Fell des Knuddelmuffs anfang, sich zu verfärben, wie kleine Beulen entstanden und er mit seiner kleinen Stimme jämmerliche Töne von sich gab. Sie hatte das Gefühl, dass er nicht so sehr schrie, weil er Schmerzen hatte, sondern weil er nicht verstand, warum sie das tat, warum sie ihn betrogen hatte. Hart presste sie die Kiefer aufeinander, während sie darum kämpfte, einen neutralen Gesichtsausdruck zu bewahren.

"Beachtlich", sagte Tom langsam, während sein Blick konzentriert auf ihrem Gesicht lag, "du hast also nicht gelogen, als du gesagt hast, dass du dich für die Dunklen Künste interessierst. Ich hätte nicht gedacht, dass du tatsächlich in der Lage bist, diesen Spruch anzuwenden, noch dazu lautlos."

Hermine brach den Zauber ab und richtete ihre Aufmerksamkeit auf ihn: "Wie ich schon öfters sagte: Unterschätze mich nicht."

Für einen atemlosen Moment befürchtete Hermine, mit ihrer frechen Aussage wieder seinen Zorn erweckt zu haben, doch als Riddle schließlich antwortete, klang er alles andere als wütend: "Ich hatte nicht vor, dich erneut zu unterschätzen. Es ist eher, dass du ein einziger, riesiger Widerspruch bist. Da ist es schwer, dein Handeln vorherzusehen."

Der intensive Blick, mit dem Riddle sie bedachte, verwandelte die eiskalte Übelkeit in Hermines Magen in ein nervöses Zittern. Wenn dieser Blick von irgendeinem anderen Jungen gekommen wäre, hätte sie sich vermutlich großartig gefühlt, hätte sich gesonnt in dem Gefühl, mysteriös und dadurch begehrenswert zu sein. Doch von Tom Riddle? Welche Absicht verfolgte er damit, dass er ihr das Gefühl geben wollte, als habe er ernsthaftes Interesse an ihr? Dachte er, er könnte sie immer noch durch seinen Charme hörig machen? So naiv konnte er einfach nicht sein! Nervös leckte sie sich die Lippen, zwang sich dazu, dem Blick standzuhalten, und erwiderte: "Du bist selbst nicht leicht zu durchschauen."

Ein selbstzufriedenes Grinsen erschien auf seinen Lippen, doch seine Augen behielten denselben, gierigen Ausdruck. Entsetzt registrierte Hermine, dass er näher an sie herangerückt war, so nah, dass ihre Schenkel sich beinahe berührten. Wieder musste sie daran denken, dass diese Situation mit jedem anderen Jungen vermutlich geknistert hätte vor lauter angestauter erotischer Spannung, doch in der Gegenwart von Voldemort verspürte sie einfach nur das allumfassende Gefühl der Gefahr. Und plötzlich wurde sie sich bewusst, was Tom vorhatte.

Langsam, als wollte er sich darum bemühen, sie nicht zu verscheuchen, legte Tom eine Hand auf ihre Wange: "Wir sind uns gar nicht so unähnlich, wenn man mal genauer hinschaut, nicht wahr, Hermine?"

Tom Riddle, der zukünftige Lord Voldemort, versuchte, sie zu verführen. Mit rasendem Herzen erwiderte Hermine seinen Blick, befahl sich selbst, nicht wegzuschauen, während sie verzweifelt überlegte, was sie tun

sollte. Sie konnte einfach nicht mehr riskieren, sich ihm zu widersetzen. Sie musste das sinkende Schiff ihrer Mission irgendwie retten, irgendwie wieder auf Kurs bringen. Und warum auch immer er es tat, Riddle bot ihr gerade selbst die Gelegenheit dazu. Sie musste nur nachgeben, musste nur so tun, als hätten seine Annäherungsversuche Erfolg, und sie hätte zumindest für einen Augenblick eine Verschnaufpause gewonnen.

Sie schluckte, befeuchtete einmal mehr ihre Lippen, bemühte sich darum, ihrer Stimme Festigkeit zu verleihen, dann antwortete sie leise: "Ja, das sind wir."

Sie hörte selbst das Zittern in ihrer Stimme, wie unsicher ihre eigenen Worte geklungen hatten, beinahe nur ein Hauch. Sie ärgerte sich über ihre Unsicherheit, aber vielleicht war es auch gut so. Vielleicht hörten sich verliebte Mädchen genau so an, wenn sie mit ihrem Schwarm redeten. Immer noch gefesselt von seinem Blick wartete Hermine auf eine Antwort. Wieder erschien dieser triumphierende Ausdruck auf seinem Gesicht, ein wissendes Lächeln, das seinem Gesicht den Eindruck eines siegessicheren Raubtieres verlieh. Mit einer Bewegung, die keinen Widerspruch duldet, führte er ihr Gesicht noch näher an seines heran, bis er schließlich selbst den letzten Abstand schloss.

Er küsste sie. Wieder. Und diesmal konnte sie sich nicht wehren. Im Gegenteil. Sie war gezwungen, sich ihm hinzugeben, ihm den Eindruck zu vermitteln, als wollte sie das hier. Zitternd, mit kaltem Schweiß auf der Stirn, erwiderte Hermine die fordernden Liebkosungen seiner Lippen, griff mit ihren eiskalten Händen nach seinem Hemd, suchte Halt, um nicht augenblicklich in Ohnmacht zu fallen. Oder sich vor seinen Füßen zu übergeben.

Minutenlang harrten sie in dieser Position aus, nichts bewegte sich außer ihre Lippen, während Tom sie dazu zwang, ihren Mund zu öffnen und seiner Zunge Einlass zu gewähren. Angewidert ließ sie es zu, die Augen fest geschlossen, und versuchte zu vergessen, wen sie hier gerade mit vorgetäuschter Bereitwilligkeit küsste.

Dann ließ er von ihr ab, lehnte sich zurück, fuhr sich mit einem selbstgefälligen Grinsen über die Lippen: "Ich glaube, wir sollten unsere Lektion für heute beenden. Ich bin zwar ein Gentleman, aber wer weiß, wozu du mich am Ende noch verführst, liebste Hermine."

Sie konnte nicht verhindern, dass sich die Erleichterung auf ihrem Gesicht zeigte, doch es schien ihn nicht zu kümmern. Mit eleganten Bewegungen erhob er sich, packte das unberührte Buch wieder ein, beförderte den bewusstlosen Knuddelmuff in die Box zurück und wandte sich dann zum Abschied noch einmal Hermine zu: "Ich hoffe, du hast eine schöne Nacht. Wir fahren morgen Abend fort, wo wir heute stehen geblieben sind."

Und noch ehe Hermine nachfragen konnte, ob er damit die Zauberei oder den Kuss meinte, war er aus dem Zimmer getreten und verschwunden. Erschlagen lehnte Hermine sich in ihren Stuhl. Was auch immer den Stimmungsumschwung in Riddle verursacht hatte, es konnte ihr nur Recht sein. Sie wusste nicht, ob sie ihm glauben sollte, dass er plötzlich Interesse an ihr hatte, doch zumindest für den Augenblick schien er nicht mehr daran zu denken, sie töten zu wollen. Sie musste sich nur gefügig zeigen, dann würde er ihr nichts tun.

Ein Schluchzen entfuhr ihr und brach damit jeden Damm, der zuvor noch Tränen zurückgehalten hatte. Wie hatte sie sich nur in eine Situation gebracht, in der ihre einzige Überlebenschance darin bestand, sich Voldemort hinzugeben?

oOoOoOo

Zufrieden blickte Tom sich im Spiegel seines Zimmers an. Der Abend war gut gelaufen, sehr gut sogar. Hermine hatte einen zweiten Kuss zugelassen, hatte ihn sogar erwidert. Und das beste daran war, dass er genau gespürt hatte, wie sie vor Angst gezittert hatte, wie ihr Körper erstarrt und voller Ablehnung gewesen war. Sie hatte ihn nicht geküsst, weil sie es wollte, sondern weil sie es musste. Sie hatte begriffen, dass ihre einzige Chance war, alle Rechte am eigenen Körper abzugeben.

Er lachte leise. Wozu sollte man die Liebe einer Frau gewinnen, wenn man sie stattdessen mit Angst ebenso ins Bett bringen konnte? Warum versuchten andere Männer nur ständig, dass eine Frau ihnen romantische Gefühle entgegen brachte? Es war so viel reizvoller, wenn die Frau ihre Schwäche bemerkte und sich unterordnete, gerade bei einer so willensstarken Frau wie Hermine. Er konnte sich nehmen, was er wollte, sie würde ihn hassen und fluchen und weinen - und es ihm am Ende doch freiwillig geben.

So sollte die ganze Welt geschaffen sein. Er würde dafür sorgen, dass die Welt sehr bald genau so funktionieren würde.

IV.3 - Tiefer in den Abgrund

Hermine wusste nicht, was sie denken sollte. Die ersten Unterrichtsstunden an diesem Montag waren um und obwohl Riddle in jedem ihrer Kurse saß, hatte er sie kaum beachtet. Es war nicht so, als ob er sie ignorierte, er hatte sie freundlich begrüßt und ihr hin und wieder einen Blick zugeworfen. Doch nachdem er sie in den letzten Wochen kaum eine Stunde in Ruhe gelassen hatte, war sein jetziges Verhalten auffällig zurückhaltend.

„Miss Dumbledore“

Überrascht blieb Hermine stehen und drehte sich um. Hinter ihr kam mit schnellen Schritten ein Junge aus ihrem Jahrgang auf sie zu, ein Gryffindor, der, wenn sie sich recht erinnerte, Prewett hieß.

„Ja?“

Sie wartete, bis er aufgeschlossen hatte, ehe sie ihren Weg zur Großen Halle fortsetzte.

„Entschuldigen Sie, dass ich Sie einfach so anspreche“, fing der hochgewachsene Schüler an: „Ich bin Ignatius Prewett, wir hatten gerade Geschichte zusammen. Sie haben Ihre Aufzeichnungen liegen lassen, hier, bitte.“

Irritiert nahm Hermine ihm die Pergamentrolle ab. Die Sache mit Riddle machte ihr wirklich zu schaffen, sonst hätte sie niemals so eine Unachtsamkeit im Unterricht zugelassen. Lächelnd bedankte sie sich: „Sehr aufmerksam, Mr. Prewett. Ich kann nicht glauben, dass mir so ein Fehler unterlaufen ist.“

„In der Tat“, stimmte der braunhaarige Junge ihr zu, „Sie sind stets ein Vorbild von Ordnung und Pflichtbewusstsein. Sind Sie sicher, dass Sie nicht besser in Gryffindor aufgehoben wären?“

Hermine musste an sich halten, nicht laut zu lachen: „Seit wann sind Gryffindor bekannt dafür, Regeln zu schätzen?“

„He“, protestierte Ignatius gutmütig, „ich mag Regeln!“

„Da sind Sie gewiss eine Ausnahme“, gab Hermine zurück. Wenn sie an Fred und George dachte, oder auch an Ron und Bill und Charlie, die alle in Gryffindor gewesen waren, da konnte sie nicht anders als zu schmunzeln. Jeder Weasley war ein Gryffindor gewesen, und bis auf Percy waren alle bekannt für ihren Hang zu Unsinn und Regelbruch.

Hermine blieb stehen.

War nicht der Mädchenname von Mrs. Weasley Prewett gewesen? Hatte sie hier etwa einen Vorfahren von Ron vor sich stehen? Unwillkürlich blickte sie zu ihrem großen Begleiter auf und versuchte, Ähnlichkeiten mit Ron zu entdecken.

„Miss Dumbledore?“, riss Ignatius sie aus ihren Betrachtungen. Seine Wangen waren unter ihrer intensiven Musterung rot angelaufen und wie ertappt errötete auch Hermine: „Entschuldigen Sie mein Starren, es ist nur... Sie sind... Sie haben mich gerade an einen guten Freund erinnert.“

Die Röte wich aus seinem Gesicht und machte einem schalkhaften Grinsen Platz: „Ich hoffe sehr, dass es ein guter Vergleich für mich ist?“

Mit einem unverbindlichen Lächeln setzte Hermine den Weg fort: „Aber gewiss, Erinnerungen an gute

Freunde sind immer gut.“

Innerlich jedoch musste sie gegen aufsteigende Schmetterlinge ankämpfen. Als sie in dieser Vergangenheit angekommen war, hatten sich alle Gedanken auf die Vorfahren der Todesser ihrer Zeit gerichtet. Doch natürlich hatten auch ihre Freunde Eltern und Großeltern, die potentiell jetzt gerade in Hogwarts waren. Die Erkenntnis bereitete ihr ein Hochgefühl, wie sie es lange nicht mehr gehabt hatte. Vielleicht sollte sie einfach versuchen, außerhalb von Slytherin nach Freunden zu suchen? Gewiss würde sie sich mit den Vorfahren von Harry, Ron, Neville oder Luna gut verstehen.

„Sie waren heute sehr gut zu mir, Mr. Prewett“, sagte sie langsam, „Soweit ich das beurteilen kann, ist es nicht selbstverständlich, dass ein Gryffindor einem Slytherin einen Gefallen tut.“

Ein nervöser Seitenblick war die unmittelbare Reaktion auf diese Feststellung. Wieder erinnerte Hermine sich daran, dass ihre direkten, offenen Fragen und Aussagen in dieser Zeit vermutlich beinahe schon beleidigend aufgefasst wurden. Am liebsten hätte sie sich geschlagen für ihren Rückfall in alte Gewohnheiten, doch zum Glück sammelte dieser Mitschüler sich schnell wieder und behielt seine zuvorkommende Art bei: „Sie sind manchmal wirklich genauso, wie ich mir eine Amerikanerin vorstelle, Miss Dumbledore, selbst wenn Ihr Englisch Sie nicht verrät. Ich gehe davon aus, dass Sie es verkraften, wenn ich Ihre Ehrlichkeit meinerseits mit Offenheit erwidere.“

Erleichtert nickte Hermine. Sie sah, dass sie bei der nächsten Biegung zum Eingang der Großen Halle gelangen würden, und blieb stehen, um noch einen Augenblick länger mit ihrer neuen Begleitung plaudern zu können. Ignatius tat es ihr gleich, ehe er etwas leiser erklärte: „Es steht tatsächlich nicht so gut um das Verhältnis zwischen Gryffindor und Slytherin. Ich glaube, das liegt einfach in der Natur der Charaktere, die jeweils den Häusern zugeordnet werden. In aller Direktheit kann ich jedoch für mich persönlich sagen, dass Sie eine Ausnahme darstellen. Sie sind eine neue Schülerin und Sie haben am Anfang bereits gewiesen, dass Sie sich nicht scheuen, dem allseits beliebten Schulsprecher Tom Riddle auf Augenhöhe zu begegnen. Das war eine erfrischende Abwechslung.“

Nervös blickte Hermine den Gang rauf und runter – das letzte, was sie gebrauchen konnte, war ein zukünftiger Voldemort, der plötzlich aus dem Nichts auftauchen und belauschen würde, wie sie mit einem Gryffindor über ihr sprach. Doch sie waren die einzigen Schüler, die noch nicht zum Mittagessen in der Großen Halle saßen. Unsicher schaute Hermine wieder zu ihrem Gesprächspartner auf: „Tom Riddle ist ein Vorbild für alle Slytherin, ich habe mich mit meinem Verhalten nicht so beliebt gemacht.“

Ehe Ignatius darauf etwas sagen konnte, öffnete sich eine der großen Türen zur Halle und kein anderer als Tom Riddle trat heraus. Hermine meinte, ihr Herz müsste stehen bleiben vor Schock, und sie war sich nur zu bewusst, dass sie unwillkürlich blass wurde und ein panischer Ausdruck auf ihrem Gesicht erschien.

„Miss Dumbledore, da sind Sie ja!“, grüßte er sie erfreut. „Mr. Prewett, halten Sie etwa meine hochgeschätzte Mitschülerin von der Nahrungsaufnahme ab?“

Auch ohne ihn anzusehen, war Hermine sich bewusst, dass Ignatius fragend zwischen ihr und Riddle hin und her schaute, ehe er knapp erwiderte: „Es war eine einvernehmliche Unterhaltung, Mr. Riddle, hier hält niemand irgendjemanden von irgendetwas ab.“

„Das ist ja schön“, gab Riddle mit einem breiten Lächeln zurück, das Hermine das Blut in den Adern gefrieren ließ. Mit einem entschuldigenden Blick zu dem Gryffindor trat Hermine auf Tom zu: „Es ist äußerst zuvorkommend von Ihnen, nach mir zu sehen, Mr. Riddle, vielen Dank. Wir waren sowieso gerade fertig. Mr. Prewett hatte mir ein Pergament gebracht, das ich nach Geschichte hatte liegen lassen.“

Mit einem Nicken verabschiedete sich Tom von Ignatius, während Hermine ihm schnell ein „Einen schönen Tag noch“ zuwarf und dann am Arm ihres persönlichen Alptrahms zur Slytherin-Tafel in der Großen

Halle schritt. Dass das zuvorkommende Lächeln auf dem Gesicht von Ignatius sich in einen kalkulierenden Ausdruck verwandelte, entging Hermine.

„Du hast sie also gefunden!“, wurden beide am Tisch von Abraxas begrüßt, der sofort ein Stück zur Seite rutschte, um Platz neben sich für Hermine zu machen. Immer noch mit einem eiskalten Gefühl in ihrem Magen ließ Hermine sich auf die Bank sinken. Selbst, wenn er nicht mitbekommen hatte, dass sie sich über ihn unterhalten hatten, so war es doch unglücklich, dass Tom sie bei einem freundlichen Gespräch mit einem Gryffindor erwischt hatte. Er beurteilte ihre Hauszugehörigkeit sowieso schon zweifelhaft, da sollte sie ihm nicht noch mehr Futter für misstrauische Gedanken geben.

Also vielleicht doch keine Freundschaften mit Vorfahren meiner alten Freunde schließen, dachte sie niedergeschlagen.

"Unsere gute Miss Dumbledore hat sich angeregt mit Mr. Prewett unterhalten", erklärte Riddle in diesem Moment Abraxas. "Ist jener Gentleman nicht aus dem Haus Gryffindor?"

Hermine nickte nervös: "Wie ich bereits sagte, ich hatte meine Pergamentrolle liegen lassen und er hat sie mir im Auftrag von Professor Binns mitgenommen."

"Ich muss selbst sehr unaufmerksam gewesen sein, dass mir das nicht aufgefallen ist, verzeihen Sie meine Unachtsamkeit, Miss Dumbledore!", entgegnete Tom mit einem Tonfall falscher Reue. Verständnislos starrte Hermine ihn an. Nichts von diesem Zwischenfall war seine Schuld, und so sehr sie auch versuchte, die übertriebene Höflichkeit dieser Zeit zu verstehen, so unmöglich war es ihr doch zu erkennen, was genau hinter dieser Aussage steckte und welche Antwort von ihr erwartet wurde.

"Reden Sie keinen Unsinn", erwiderte sie schließlich, ohne ihre Irritation aus ihrer Stimme halten zu können: "Sie haben den Klassenraum vor mir verlassen, wie hätten Sie so ein Versäumnis meinerseits bemerken können?"

"Ich kenne keine Frau, die so sehr darauf besteht wie du, immer die Logik in jeder Situation zu suchen", mischte sich da Abraxas in ihr Gespräch ein. Hermine war ihm doppelt dankbar dafür: Einerseits rettete er sie damit aus dieser unangenehmen Situation, andererseits klangen seine Worte genauso wie zu Beginn ihrer Bekanntschaft, locker, freundlich, nicht abgeneigt.

"Ist es nicht rational, nach Logik zu suchen?", kommentierte Hermine mit einem leichten Lächeln auf den Lippen. Sie wollte Abraxas unbedingt deutlich machen, dass sie an einer Fortführung ihrer aufkeimenden Freundschaft interessiert war, insbesondere jetzt, da Riddle ihm nicht mehr den Umgang mit ihr zu verbieten schien.

"Es mag rational sein", kam zu ihrem Unmut die Antwort von Tom, "aber genau darum ist es überraschend. Frauen sind selten rational."

Genervt schloss Hermine die Augen. Sie wollte sich nicht mit Tom Riddle unterhalten, sie wollte mit Abraxas reden. Und schon gar nicht wollte sie sich mit Riddle über ein Thema unterhalten, bei dem sie nicht anders konnte, als ihm zu widersprechen. Sie hatte kein Interesse an einer Wiederholung des vorigen Abends, aber wenn es um die Frage gleicher rationaler Möglichkeiten von Frauen und Männern ging, konnte sie einfach nicht an sich halten. Betont langsam drehte sie sich zu ihrem anderen Sitznachbarn um: "Es liegt mir wirklich nichts daran, mit Ihnen zu streiten, Mr. Riddle, denn ich respektiere Ihre Meinungen und es gibt kaum Situationen, in denen Sie falsch liegen. Doch hier kann ich leider nicht schweigen, so sehr ich es auch wollte. Es gibt keinen Beweis dafür, dass Frauen von Natur aus weniger rational sind als Männer. Im Gegenteil, denken Sie nicht, dass ich der lebende Beweis dafür bin, dass es Frauen mit Männern aufnehmen können?"

Ein überlegenen Grinsen trat auf Riddles Gesicht: "Ganz im Gegenteil, meine Liebe. Die Natur hat zu jeder Regel auch Ausnahmen geschaffen. Ich gestehe Ihnen gerne zu, dass Sie außergewöhnlich begabt sind, doch das ist nicht die Regel bei Frauen. Und", fuhr er fort, während sein Grinsen noch breiter wurde: "So, wie Sie außergewöhnlich sind, bin ich es auch. Und, wenn ich mich auch nur für eine Sekunde auf Ihre Logik einlasse, dann bin ich der lebende Beweis dafür, dass Männer auch in ihrer Außergewöhnlichkeit den Frauen überlegen sind, da meine Fähigkeiten die Ihren noch übertreffen. Selbst wenn Sie sich also als Beweis für die Intelligenz von Frauen annehmen, so bin ich unwiederbringlich der Beweis für die größere Intelligenz."

Hermine konnte nicht glauben, dass irgendein Mensch so lobend von sich selbst sprechen könnte, noch dazu der stets auf Höflichkeit und Demut bedachte Tom Riddle. Ein rascher Blick zu Abraxas an ihrer Seite verriet ihr, dass es tatsächlich ungewöhnlich war, dass Tom so von sich sprach. Wieder vergingen mehrere Sekunden, in denen Hermine nach der verborgenen Bedeutung oder Absicht dieser Worte suchte, ohne jedoch erfolgreich zu sein. Da sie seine Ansicht über Frauen nicht auf sich sitzen lassen konnte, erwiderte sie nach langem Zögern: "Bisher bin ich nicht überzeugt, dass Sie außergewöhnlicher sind als ich. Unsere Noten dürften am Ende des Schuljahres sehr ähnlich ausfallen und unser Duell zu Beginn des Jahres endete nicht durch meine Schwäche, sondern weil mir Schweiß ins Auge gelaufen war. Woher also nehmen Sie die Annahme, ich sei Ihnen unterlegen?"

Das Lächeln auf seinem Gesicht wurde strahlend und der Tonfall war liebenswürdig, als Tom antwortete: "Sie haben Recht, Miss Dumbledore, Ihre Worte zeigen mir, dass ich Ihnen noch keinen vernünftigen Beweis erbracht habe. Da unsere Unterhaltung und... Lernstunde gestern offenbar keinen Eindruck hinterlassen hat, werde ich mir Mühe geben, heute Abend noch... mehr zu zeigen. Ich gehe davon aus, dass Ihnen das nur Recht ist?"

Hermine lief es eiskalt den Rücken runter. Sie hatte ihn wider besseren Wissens provoziert und nun hatte sie sich ihr eigenes Grab geschaufelt. Bevor sie irgendetwas darauf sagen konnte - ihr fiel eh keine hilfreiche Antwort ein -, hakte Abraxas nach: "Ihr lernt neuerdings zusammen? Wie kam es denn dazu?"

"Du klingst überrascht, mein lieber Freund", kommentierte Tom mit einem Lachen: "Ist es wirklich so undenkbar, dass ich den Wunsch verspüre, von der außergewöhnlichen Intelligenz unserer neuen Mitschülerin zu profitieren?"

"Wenn du es so ausdrückst, kann ich schwerlich widersprechen, aber...", murmelte Abraxas, doch er brach ab. Hermine wusste nur zu genau, worauf er hinaus wollte. Die Signale, die Tom aussandte, waren so widersprüchlich, dass auch ein treuer Freund wie Abraxas zweifeln musste. Erst zeigte Riddle sich interessiert, dann schüchterte er offenbar alle ein, die sich mit ihr anfreunden wollten, als nächstes zwang er Abraxas dazu, wieder freundlich zu ihr zu sein, nur um sie im nächsten Moment öffentlich im Gemeinschaftsraum als unerwünschte Person auszuweisen. Und nun präsentierte er ihre gemeinsamen Lernstunden als das natürlichste der Welt. *Wenn du jetzt nicht erkennst, dass mit Tom etwas nicht in Ordnung ist, zweifle ich ernsthaft an deinem Verstand, Abraxas! Sieh hin!*, dachte Hermine. Sie wünschte, sie hätte diese Worte direkt zu Abraxas sagen können.

oOoOoOo

Ihr Herz schlug schneller, als gesund sein konnte. Sie war alleine in ihrem Raum, doch die Angst vor dem Moment, wenn Riddle sie aufsuchen würde, raubte ihr beinahe den Verstand. Nach dem Mittagessen war er wieder dazu zurückgekehrt, sie mit freundlicher Ignoranz zu behandeln. Abraxas hatte sich zwar dafür umso bemühter gezeigt, doch das ungute Gefühl hatte Hermine nicht verlassen. Sie wusste, was ihr blühte nach ihren Worten. Wenn sie doch bloß ihr Temperament besser unter Kontrolle hätte. *Die 40er Jahre sind nicht der richtige Ort für Feminismus!*, schimpfte sie mit sich selbst.

"Guten Abend, Hermine!"

Ihr rasendes Herz blieb beinahe stehen. Natürlich, Tom Riddle war offensichtlich der Ansicht, dass er nicht länger auf die üblichen Höflichkeitsformeln ihr gegenüber achten musste. Anklopfen war selbstverständlich nicht nötig für ihn. Nervös erhob Hermine sich von ihrem Stuhl: "Guten Abend."

Er lächelte sie an. Er stand einfach da, die Tür hinter sich geschlossen, und lächelte sie an. Die Hände in den Hosentaschen vergraben, seine Schultasche nachlässig über einer Schulter, stand er in ihrem Raum und lächelte.

"Du bist gut!", sagte er schließlich, während er mit langsamen, bedächtigen Schritten auf sie zukam: "Niemand versteht es so gut wie du, mich auf meine Fehler und Nachlässigkeiten hinzuweisen. Tatsächlich bist du die einzige, die mir meine Fehler bewusst macht."

Hermine schluckte. Sie bezweifelte, dass Tom es wirklich gut fand, dass sie ihn auf irgendwelche Fehler hinwies, welche auch immer das sein sollten. Jemand wie er hasste nichts mehr als Versagen, und selbst der kleinste Hauch eines Verdachts, dass ihm etwas misslungen sein könnte, musste unerträglich für ihn sein. Dass er diese Worte so locker sagen und dabei sogar lächeln konnte, machte ihr Angst. Sehr viel Angst sogar. Mehr, als sie verspürt hatte, als sie noch alleine auf ihn gewartet hatte.

"Tom, ich...", setzte sie an, doch sofort unterbrach er sie: "Schschsch, Liebes. Du schuldest mir keine Erklärungen."